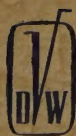


DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE

8

8. JAHRGANG 1960

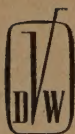


VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN

DEUTSCHE
ZEITSCHRIFT
FÜR
PHILOSOPHIE

8

8. JAHRGANG 1960



VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN
BERLIN

Redaktionskollegium: Wolfgang Eichhorn (Chefredakteur),
Rolf Kirchhoff, Alfred Kosing (stellv. Chefredakteure)

Dieter Bergner, Hans Beyer, Rudolf Gehrke, Rudolf Herold,
Matthäus Klein, Helmut Korch, Hermann Ley, Georg Mende,
Günter Söder, Hermann Scheler, Klaus Zweiling

Redaktionsschluß: 30. Juni 1960

Redaktion: Berlin W 8, Niederwallstraße 39, Telefon 20 01 51

Copyright 1960 by VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin W 8, Niederwallstraße 39
Telefon 20 01 51

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 5430 der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik,
Ministerium für Kultur, Hauptverwaltung Verlagswesen

Die Zeitschrift erscheint zwölfmal im Jahr zum Preis von 2,50 DM pro Heft · Alle Rechte vorbehalten

Bezugsmöglichkeiten: Im Gebiet der DDR einschließlich des demokratischen Sektors von Groß-Berlin ist
die Zeitschrift durch den Buchhandel oder die Post, Abteilung Postzeitungsvertrieb, zu beziehen,
im Gebiet der Deutschen Bundesrepublik und der Westsektoren von Berlin ist die Zeitschrift durch den
Buchhandel, die Deutsche Bundespost oder direkt über die Firma „Helios-Literatur-Vertriebs-GmbH“,
Berlin-Borsigwalde, Eichborndamm 141-167, zu beziehen.

Im Ausland sind Bestellungen an den Buchhandel oder an die Firma
„Deutscher Buch-Export und Import GmbH“ Leipzig C 1, Leninstraße 16, zu richten.

Anfragen werden direkt an den VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin W 8,
Niederwallstraße 39, erbeten.

Satz, Druck und Bindung: IV/2/14 · VEB Werkdruck Gräfenhainichen · 290

INHALT

	Seite
<i>Fred Staufenberg</i> : Grundfragen der Leninschen Theorie von der sozialistischen Kulturrevolution und die kulturelle Entwicklung in der DDR	901
<i>Hans Schmidt</i> : Das sozialistische Bewußtsein der Genossenschaftsbauern — Triebkraft zur Herausbildung des sozialistischen Dorfes	918
<i>Walter Besenbruch</i> : Über die Einheit von Politik, Ökonomie und Kultur	935
<i>Jiri Boguszak</i> : Zur Rolle des sozialistischen Rechtsbewußtseins beim Aufbau des Sozialismus-Kommunismus	941
<i>Horst Redeker</i> : Die künstlerische Selbstbetätigung der Werktätigen-Ausdruck und Mittel der Entwicklung der Bewußtheit des sozialistischen Menschen	946
<i>Frank Rupprecht</i> : Die soziale Gewöhnung und das Verhältnis von Gewohnheit, Spontanität und Bewußtheit	953
<i>Heinz Kosin</i> : Zum Problem der Qualifizierung	961
<i>Robert Schulz</i> : Neuerer der Produktion meistern die Technik	966
<i>Horst Jacob</i> : Die idealistische Technik-Philosophie Friedrich Dessauers — eine religiös verbrämte Apologetik des westdeutschen Imperialismus und Militarismus	974
<i>Gottfried Stiehler</i> : Die Gesellschaftswissenschaften an der Berliner Universität. 1810 bis 1945	987

BERICHTE

<i>Kurt Teßmann</i> : Ingenieur und Gesellschaft. Zur politisch-ideologischen Arbeit der Redaktionen der Zeitschriften „Die Technik“ und „Technische Gemeinschaft“	1003
<i>Robert Schulz</i> : Der sozialistische Mensch meistert die Technik	1009

REZENSIONEN

<i>Werner Erben</i> : Hans Boeck: Zur Marxistischen Ethik und sozialistischen Moral	1013
<i>Manfred Buhr</i> : Jean Le Rond d'Alembert: Einleitende Abhandlung zur Enzyklopädie	1016
<i>Helmut Mielke</i> : Nicolaus Copernicus: Die Kreisbewegungen der Weltkörper	1017
<i>Klaus Gößler</i> : Paul Häberlin: Leben und Lebensformen	1019



Grundfragen der Leninschen Theorie von der sozialistischen Kulturrevolution und die kulturelle Entwicklung in der DDR

Von FRED STAUFENBIEL (Berlin)

Der Bitterfelder Weg und die gesamtnationale Bedeutung unserer sozialistischen Kulturrevolution

Nachdem wir die Grundlagen des Sozialismus in Industrie und Landwirtschaft, Handel und Verkehr errichtet haben und jetzt zur Vollendung der sozialistischen Gesellschaftsordnung in der Deutschen Demokratischen Republik übergegangen sind, erfaßt die sozialistische Umwälzung *alle* Bereiche unseres Lebens, alle Bereiche der materiellen wie geistigen Kultur. Es „... entsteht ein neuer, von hoher Kultur und Kunst getragener Lebensstil der sozialistischen Gesellschaft, in dem die Errungenschaften der Menschheit auf dem Gebiet der Lebenskultur und Kunst ihre Weiterbildung finden und der Niedergang, den Kultur und Kunst in der Periode der spätbürgerlichen Dekadenz durchmachen, überwunden wird.“¹ Die tiefgreifenden Veränderungen, die sich auf kulturellem Gebiet in den vergangenen Jahren vollzogen haben und gegenwärtig vollziehen, erfassen nicht nur die Veränderung von Bildung und Erziehung, von Literatur, Kunst, Theater, Film usw., d. h. solche Gebiete, die wir als „Kultur im engeren Sinne“ zu verstehen haben, sondern auch die Wissenschaften als Ganzes, die Ausbildungsbedingungen der jungen Generation, nicht zuletzt die Weltanschauung des Menschen, alle Gebiete des geistigen Lebens unserer Gesellschaft.

Die Stellung des Menschen zur Natur erfährt eine gewaltige Veränderung, indem die Produzenten im Sozialismus immer mehr zu Beherrschern der Technik werden und diese ihren Zielen, den Zielen des Sozialismus, unterordnen. Auch die Formen des Zusammenlebens der Menschen werden verändert, und es entstehen neue, *sozialistische* Verhaltensweisen und Lebensgewohnheiten.

Die sozialistische Umgestaltung des kulturellen Lebens in der Deutschen Demokratischen Republik erreicht gegenwärtig ein solches Ausmaß, daß wir berechtigt vom Übergang zur Schaffung einer sozialistischen deutschen Nationalkultur sprechen.

Die Bitterfelder Autorenkonferenz hat mit der Losung „*Greif zur Feder, Kumpel! Unsere sozialistische Nationalkultur braucht dich!*“ die entscheidende Bedeutung der Arbeiterklasse in diesem Prozeß hervorgehoben und ihr den Weg gewiesen. Das Wesen dieses Weges besteht darin, daß die Arbeiterklasse in diesem Prozeß nicht nur passiver „Kulturkonsument“ sein kann, sondern sich produktiv

¹ Beschluß des V. Parteitages der SED über den Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Berlin 1958. S. 79

an der Schaffung der sozialistischen deutschen Nationalkultur beteiligen muß, ohne aufzuhören, produktive Klasse in der materiellen Produktion der Gesellschaft zu sein. Die Arbeiterklasse ist die einzige Klasse in der Menschheitsgeschichte, die diesen gewaltigen und kompliziert-vielseitigen Prozeß vollbringt. Als politisch herrschende Klasse ist und bleibt sie eine in der materiellen Produktion der Gesellschaft produktive Klasse. Sie vollbringt es, produktiv zu arbeiten und den Staat zu lenken und, sich die Kultur vergangener Epochen kritisch aneignend, die kulturelle Entwicklung unserer Gesellschaft schöpferisch vorwärts zu führen. In vielen Erscheinungen unseres Lebens, besonders deutlich in den Brigaden der sozialistischen Arbeit, zeigt sich bereits ein solch neues, produktives Verhältnis der Arbeiterklasse zur Kultur. Immer mehr Arbeiter, Angestellte, Angehörige der Intelligenz und auch andere Werktätige stellen sich das Ziel, sozialistisch zu arbeiten, zu lernen und zu leben. Auf diesem Wege erweitern sie ihre kulturelle Bildung, steigern ihre beruflichen Fähigkeiten und Kenntnisse, verwirklichen sie die sozialistische Moral in ihrem Leben und gehen in immer stärkerem Maße auch zur künstlerischen Selbsttätigkeit über.

Auf der Kulturkonferenz 1960 konnte Genosse Alfred Kurella in seinem Referat mit Genugtuung feststellen, daß die vom V. Parteitag der SED und im Siebenjahrplan geforderte Verwirklichung der „... objektiven Gesetzmäßigkeit der Einheit von Politik, Ökonomie und Kultur sich in dem Maße durchgesetzt hat, wie es uns gelang, das Tempo unserer wirtschaftlichen Entwicklung zu beschleunigen und die politisch-moralische Einheit unseres Volkes zu stärken“², und daß in der sozialistischen Erziehung der Werktätigen die kulturell-künstlerischen Elemente immer mehr an Bedeutung gewinnen.

Der V. Parteitag der SED stellte die Überwindung der Trennung von Kunst und Leben (ein aus dem Kapitalismus überkommenes Element spätbürgerlicher Kultur und Grundlage der Dekadenz des bürgerlichen Kulturlebens) als eine der wichtigsten Aufgaben unserer sozialistischen Kulturrevolution heraus.³ Für die Verwirklichung dieser Aufgabe ist die Entwicklung eines neuen Verhältnisses der Künstler zum Volk und im besonderen zur revolutionären Arbeiterklasse von großer politischer und kultureller Bedeutung. Das Verhältnis des Künstlers zum Volk hat entscheidenden Einfluß auf seine Schaffensweise, seinen Lebensstil und seine künstlerische Praxis.⁴ Es bestimmt sowohl den Inhalt seiner Werke wie auch die formalen Gestaltungsmittel. In der gegenwärtigen Etappe unserer Kulturrevolution hat sich nun ein die Kunstentwicklung bestimmender Widerspruch herausgebildet, den A. Kurella in seinem Referat auf der Kulturkonferenz den „Grundwiderspruch unseres Kulturlebens“ nannte und folgendermaßen formulierte: „Der im verfeinerten und schließlich der Dekadenz verfallenden Kunstbetrieb der bürgerlichen Oberschicht erzogene Künstler bietet Werke an, deren Kunstwerte für ihn außer Frage stehen und stößt auf völliges Unverständnis bei den Werktätigen, in denen er theoretisch sein kommendes Publikum, ja, seinen

² A. Kurella: Erfahrungen und Probleme der sozialistischen Kulturarbeit. Referat auf der Kulturkonferenz 1960. In: Sonntag vom 8. Mai 1960. Beilage. S. 2

³ Siehe: Beschluß des V. Parteitages der SED über den Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. S. 79

⁴ Siehe dazu auch A. Kurella: Kongreß der Einsichten und Erkenntnisse. In: Bildende Kunst. Heft 3/1960

sozialen Auftraggeber durchaus schon erkennt. Diese Arbeiter und Bauern ihrerseits treten mit Forderungen und Ansinnen an den Künstler heran, die einerseits einem echten und objektiven fortschrittlichen Kunstbedürfnis entsprechen, andererseits aber durch jene ‚Abfallkultur‘ eingeengt oder entstellt sind, mit der man ihre Väter und Urväter abgespeist hat. Diese Anforderungen werden von den Künstlern ebenso nicht verstanden oder abgelehnt.“⁵

Die Schaffung eines wirklich neuen, sozialistischen Verhältnisses des Künstlers zum Volk erfordert, daß sich der Künstler von den ästhetischen Theorien und Kunstpraktiken der spätbürgerlichen Kultur trennt und nach neuen, realistischen Schaffungsmethoden sucht. Der Künstler muß erkennen, daß sich mit dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung und der Herausbildung des sozialistischen Menschen auch der Gegenstand der ästhetischen Wahrnehmung ändert. Das muß der Künstler erfassen und erleben, um es künstlerisch gestalten zu können.

Dazu gehört *erstens* die persönliche Teilnahme des Künstlers an der sozialistischen Veränderung des Lebens und der Menschen, die es verändern. Dazu gehört *zweitens* die Aneignung der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse durch den Künstler. Sie vermittelt ihm das wissenschaftliche Bewußtsein von der historischen Rolle der Arbeiterklasse, von der sozialistischen Revolution und von den ethischen und ästhetischen Idealen der Arbeiterklasse. Sie ermöglicht ihm, das Wesen des Gegenstandes der ästhetischen Wahrnehmungen, seine Triebkräfte usw. auch rational zu erfassen und im Sinne der sozialistischen Weltanschauung und Lebensauffassung künstlerisch zu verarbeiten. Dazu gehört *drittens* der Wille, an der revolutionären Veränderung des Gegenstandes unserer ästhetischen Wahrnehmung, an der Herausbildung des neuen sozialistischen Menschen, der sein Leben schöpferisch gestaltet und dem die weltverändernde Arbeit ein erstrangiges Bedürfnis ist, teilzunehmen. Die Kunst im Sozialismus-Kommunismus geht von diesem Prozeß aus, verarbeitet ihn gesellschaftlich wertend im künstlerischen Subjekt und wirkt vorwärtsweisend und fördernd auf diesen Prozeß wieder ein. Daraus ergeben sich sowohl der Gegenstand, die Aufgabe, der Inhalt und die Form der Kunst als auch die objektive Rolle und Stellung des Künstlers im Sozialismus. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sich die Trennung der Kunst vom Leben mit der Entfremdung des Künstlers vom Volk schneller überwinden läßt, wenn dem Künstler diese Problematik auch theoretisch bewußt ist. Allerdings ist dazu die Anerkennung der führenden Rolle der marxistisch-leninistischen Partei auch auf allen Gebieten des kulturellen Lebens und die Überwindung der Spontaneität in der künstlerischen Verarbeitung der Wirklichkeit notwendig.

Die Kulturkonferenz im April 1960 konnte feststellen, daß wir im Begriff sind, das Problem der Entfremdung der Kunst vom Leben und des Künstlers vom Volk in unserer sozialistischen Kulturrevolution auf dem von der Bitterfelder-Konferenz gewiesenen Wege zu lösen. Außerdem werden auf diesem Wege neue Künstler aus den Menschen entstehen, denen das sozialistische Leben mit allen Widersprüchen und Konflikten, mit allem Glück, allen Schwierigkeiten selbstverständliches Lebenselement ist.

⁵ A. Kurella: Erfahrungen und Probleme der sozialistischen Kulturarbeit. Referat auf der Kulturkonferenz 1960. In: Sonntag vom 8. Mai 1960. Beilage. S. 9

Die künstlerisch-produktive Tätigkeit des sozialistischen Menschen fördert sein Eindringen in die Kunst, sein Verständnis für Literatur, bildende Kunst, darstellende Kunst usw., fördert die Ausbildung seiner schöpferischen Kräfte und die Entwicklung seiner Talente, macht ihn zum allseitig entwickelten Menschen; sie fördert seinen Blick für das Neue und Schöne im Leben, läßt ihn den Unterschied zwischen körperlicher und geistiger Arbeit überwinden, entwickelt seine geistigen Kräfte. Sie vermittelt ihm das emotionale und theoretische Erfassen der sozialistischen Wirklichkeit, erleichtert ihm die Überwindung alter Auffassungen und Gewohnheiten und erzeugt neue, höhere kulturelle Bedürfnisse, läßt ihn die Entwicklung seiner Fähigkeiten und Kenntnisse zum Wohle der sozialistischen Gemeinschaft auch subjektiv erleben. Die Aneignung der Kunst und die künstlerische Selbsttätigkeit vermittelt das menschliche Individuum mit dem „menschlichen Gattungswesen“ (Marx) d. h. mit dem gesellschaftlichen Wesen des sozialistischen Menschen und entwickelt besonders die psychische Seite des gesellschaftlichen Bewußtseins der Menschen. So ist die Kunst im Sozialismus eine Notwendigkeit im Leben des einzelnen, die ihn vielseitig mit dem mannigfaltigen Leben der Gemeinschaft vermittelt. Die selbständig-produktive künstlerische Beschäftigung wird zum Kulturgut des allseitig gebildeten sozialistischen Menschen. So wird die dem Marxismus-Leninismus fremde Auffassung, daß Kunst zwar ein schöner, unterhaltender und vergnüglicher, aber entbehrlicher Luxus sei, endgültig überwunden und aus dem Denken sozialistischer Menschen verbannt. Die Kultur in all ihren Formen und Bereichen wird ein notwendiges Element des sozialistischen Lebensstils der gebildeten Nation, die wir schaffen.

Die sich in der Deutschen Demokratischen Republik entwickelnde sozialistische deutsche Nationalkultur ist die *gesetzmäßige* Weiterentwicklung aller progressiven Elemente der humanistischen deutschen Nationalkultur. Darum liegt der sozialistische Weg unserer Kulturentwicklung auch im Interesse des ganzen deutschen Volkes.⁶ Auf diesem Wege schaffen wir das größte kulturelle Widerstandszentrum gegen die Vernichtung deutscher humanistischer Kultur durch die militaristischen Kräfte des deutschen Imperialismus.

Die Militarisierung des kulturellen Lebens in der Bundesrepublik ist ein Bestandteil der aggressiven volksfeindlichen Politik der deutschen Militaristen und Imperialisten gegen die Deutsche Demokratische Republik und das sozialistische Lager. Sie zerstört die Einheit der deutschen Nationalkultur und ist mit einer Abwertung ihrer progressiven humanistischen Traditionen verbunden.

Darum hat sich der Deutsche Kulturbund in einem Offenen Brief seines Präsidialrates von der Kulturkonferenz der Deutschen Demokratischen Republik aus an alle Schichten der westdeutschen Bevölkerung, vor allem an die Kultur- und Geistesschaffenden und alle kulturinteressierten Menschen gewandt und sie zur gemeinsamen Verteidigung der deutschen humanistischen Kultur aufgerufen. Tiefe Sorge um das Schicksal unserer Nation und ihrer humanistischen Kultur spricht aus diesem Dokument.⁷

⁶ Vgl. dazu: A. Kurella u. W. Ulbricht auf der Kulturkonferenz 1960. In: Sonntag vom 8. Mai 1960 und 15. Mai 1960

⁷ In dem Dokument heißt es: „Heute werden in Westdeutschland alle Mittel der kulturellen Beeinflussung skrupellos den gleichen Zielen dienstbar gemacht, die Deutschland schon zweimal in eine nationale Katastrophe gestürzt haben . . . Natürlich gibt es viele Menschen in Westdeutschland, die von diesen plumpen und primitiven Mitteln einer psychologischen Kriegsvorbereitung

Die Kunst- und Geistesschaffenden Westdeutschlands besitzen objektiv in unserer sozialistischen Kulturentwicklung die stärkste Stütze ihrer humanistischen und antimilitaristischen Positionen. In dem Maße, wie die klerikalen und militaristischen Kräfte des deutschen Imperialismus das westdeutsche Kulturleben der psychologischen Kriegsführung unterordnen, gewinnt die Notwendigkeit der Verteidigung der humanistischen deutschen Kultur immer größere Bedeutung. Die Verteidigung der Kultur ist aber allein mit kulturellen Mitteln nicht zu erreichen. Sie muß ein Bestandteil des politischen Kampfes gegen die Atomkriegsvorbereitung der deutschen Militaristen und Imperialisten sein. Nur durch die Bändigung des deutschen Militarismus und Imperialismus kann in Westdeutschland die „Barbarei in der Zivilisation“ aufgehalten werden. Die entscheidende Kraft in diesem Kampf ist die deutsche Arbeiterklasse.

Unsere Erfolge in der Entwicklung der sozialistischen Nationalkultur in der Deutschen Demokratischen Republik haben heute schon große Anziehungskraft auf die friedliebenden und patriotischen Kreise in Westdeutschland und fördern deren Sammlung und richtige Orientierung.

Die rechten Führer der SPD haben zwar schon seit Jahren die „Kulturpolitik zur Kernfrage des demokratischen Sozialismus“ erklärt: sie unterstützen aber weder in ihrer Politik noch in ihren Kulturbemühungen den Kampf der demokratischen und patriotischen Kräfte in Westdeutschland zur Verteidigung der humanistischen deutschen Kultur.

Obwohl in Westdeutschland keine Voraussetzungen für eine wahrhaft humanistisch kulturelle Entwicklung bestehen, solange die militaristischen Kräfte des deutschen Imperialismus an der Macht sind und eine Politik der Atomaufrüstung betreiben, den kalten Krieg gegen die Deutsche Demokratische Republik und die anderen sozialistischen Staaten führen und die demokratischen Elemente in der Kultur barbarisch unterdrücken und bekämpfen, proklamieren die rechten Führer der SPD nicht eine Politik des Kampfes gegen den Militarismus, sondern die „Menschenbildung als den Schwerpunkt der Politik“.⁸ Nur durch eine „Kulturpolitik als Staatspolitik“ könne der „Mensch unserer Zeit“, wie W. v. Knoeringen es formulierte, vor der „inneren Bedrohung durch eine seelenlose und geistig nicht bewältigte Technik...“ und der „Herausforderung des Bolschewismus mit seiner materialistischen Geschichts- und Lebensdeutung“ gerettet werden.⁹ Nur durch solch eine kulturell-ethische Erziehung und Bildung der Werktätigen könne

abgestoßen werden, ihren antihumanistischen Charakter klar erkennen. Es ist eine hinterhältige Form gesellschaftlichen Terrors, jeden, der mit all dem nicht einverstanden ist, als staatsfeindlich oder kommunistisch in solchen Pamphleten zu diffamieren, wie sie die „Trojanische Herde“, das „Rotbuch“ u. a. darstellen. Nach dem Willen der Urheber dient das der Vorbereitung weiterer Verfolgungen. Aber wir können heute schon sagen, daß diese Diffamierungsliste in kürzester Zeit vom ganzen deutschen Volk als das anerkannt sein wird, das sie heute schon ist, als eine Ehrenliste der deutschen Kulturschaffenden....“

(Offener Brief des Präsidialrates des Deutschen Kulturbundes an die westdeutsche Bevölkerung. In: Neues Deutschland. Beilage vom 10. Mai 1960. Nr. 129. S. 4)

⁸ Die Zukunft meistern. Plan (Z) des Parteivorstandes der SPD. Herausgegeben vom Parteivorstand der SPD. Bonn 1959

⁹ U. Lohmar: Christentum und demokratischer Sozialismus. Bericht über eine Begegnung zwischen Sozialdemokraten und Katholiken in München. In: Die Neue Gesellschaft. Bielefeld. 5. Jg. Heft 1 (Jan./Febr.) 1958

eine „neue . . . Ordnung der Gesellschaft“, die der „demokratische Sozialismus erstrebt“, erreicht werden.¹⁰

Diese kulturpolitische Konzeption der rechten SPD-Führung bereitet niemanden für die „neue Ordnung der Gesellschaft“ vor; sie dient in Wirklichkeit ganz anderen Zielen. Ihre wahre Funktion besteht darin, die Arbeitermassen vom politischen Kampf gegen das herrschende klerikal-militaristische-imperialistische System abzulenken, obwohl erst dieser Kampf die Voraussetzungen für eine kulturelle Entwicklung der Werktätigen schafft. Schließlich soll sie den Bedürfnissen der kapitalistischen Automatisierung der Produktion in bezug auf die technische Perfektion der Ware Arbeitskraft entsprechen und gleichzeitig die Arbeitermassen durch Zerstörung ihres Klassenbewußtseins so zersplittern, daß der imperialistische „Kulturstaat“ (!) sein Erziehungsziel verwirklichen kann.

Angesichts solcher Theorien, die die Arbeiterklasse in die Irre leiten und dem Imperialismus ausliefern, ist es für die deutsche Arbeiterklasse in der gegenwärtigen Etappe des Kampfes gegen die militaristischen Kräfte des deutschen Imperialismus von großer theoretischer und praktischer Bedeutung, die Grundzüge der marxistisch-leninistischen Theorie der sozialistischen Kulturrevolution zu kennen und anzuwenden.

Die Leninsche Lehre von der Kulturrevolution ist die theoretische Grundlage für die sozialistische Umgestaltung des kulturellen Lebens in der Deutschen Demokratischen Republik. Sie ermöglicht uns, die bürgerlichen Kulturtheorien der rechten SPD-Führung wissenschaftlich zu zerschlagen und den Kampf für die Überwindung reformistischer Illusionen in der Arbeiterklasse Westdeutschlands zielstrebig zu führen.

Die „sozialistische Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur und die Herausbildung einer der Arbeiterklasse, dem schaffenden Volk und der Sache des Sozialismus ergebenen zahlreichen Intelligenz“¹¹ ist eine der grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des sozialistischen Aufbaues, die für alle Länder, die den Weg des Sozialismus gehen, gültig ist. Diese Gesetzmäßigkeit wurde erstmalig im Dokument der Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder, die 1957 in Moskau stattfand, so präzise formuliert. Diese Formulierung ist die theoretische Verallgemeinerung der praktischen Erfahrungen der kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder, vor allem der KPdSU, und beruht auf dem theoretischen Fundament der Lehren von Marx, Engels und Lenin. Die theoretischen Grundlagen der marxistischen Lehre von der Rolle und vom Wesen der Kultur wurden von Marx und Engels geschaffen. Lenin verteidigte diese Ansichten gegen die Opportunisten der II. Internationale und wandte sie in der Praxis der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus konsequent an. Doch Lenin beschränkte sich nicht hierauf; er entwickelte die marxistische Lehre von der Kultur weiter. Vor allem klärte er die grundlegenden Fragen, die mit der Schaffung einer neuen sozialistischen Kultur zusammenhängen, indem er die Lehre von der sozialistischen Kulturrevolution schuf.

¹⁰ Grundsatzprogramm der SPD. Herausgegeben vom Parteivorstand der SPD, Bonn 1959

¹¹ Erklärung der Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder. — 14. bis 16. November 1957 in Moskau. Berlin 1958. S. 14

Es kann nicht die Aufgabe dieses Artikels sein, die ganze Leninsche Lehre von der Kultur und der sozialistischen Kulturrevolution darzulegen.¹²

Im folgenden sollen nur einige Gesichtspunkte herausgearbeitet werden, die heute von besonders aktueller Bedeutung sind.

Der Klassencharakter der Kultur und das kulturelle Erbe

Von grundlegender Bedeutung für den Kampf der Arbeiterklasse auf kulturellem Gebiet ist Lenins Lehre vom Klassencharakter der Kultur. Sie befähigt die Arbeiterklasse, eine richtige Haltung gegenüber der bürgerlichen Kultur einzunehmen und alle ihre positiven Errungenschaften für den Aufbau der sozialistischen Kultur zu benutzen und zu übernehmen.

Der Charakter einer jeden Kultur wird durch Faktoren bestimmt, die aus der historisch-konkreten Form der materiellen Produktion hervorgehen.¹³ Er wird erstens durch die sozial-ökonomische Gliederung der Gesellschaft bestimmt, die mit der ökonomischen Basis der Gesellschaft gegeben ist; er wird zweitens durch das Verhältnis des Menschen zur Natur bestimmt, das seinen Ausdruck im Entwicklungsstand der Produktivkräfte findet und sich mit ihnen verändert; und er wird drittens durch die mit der Gesellschaftsformation gegebenen politischen Verhältnisse bestimmt, die in der objektiven Stellung der Klassen und Schichten zueinander ihren Ausdruck finden. Da „... die Produktionsweise des materiellen Lebens... den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt... bedingt... und nicht das Bewußtsein der Menschen ihr Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftliches Sein, ihr Bewußtsein bestimmt“¹⁴, bildet die materielle Seite der Kultur die Grundlage der geistigen Kultur der menschlichen Gesellschaft.

Aus den Produktionsverhältnissen, der ökonomischen Basis der Gesellschaftsformation, ergibt sich die gesellschaftliche Stellung der verschiedenen Klassen und sozialen Schichten. Diese soziale Stellung der Klassen und Schichten ist ein Bestandteil des *materiellen* gesellschaftlichen Seins der Menschen und entscheidet sowohl über die Möglichkeit und die Art und Weise der Teilnahme an der Schaffung der materiellen und geistigen Kultur als auch über die Möglichkeit und die Art und Weise der Aneignung der Kultur durch die verschiedenen Klassen und Schichten der Gesellschaftsformation.

Jede Gesellschaftsform produziert eine ihr entsprechende Kultur und diese trägt in der klassengespaltenen Gesellschaft notwendig Klassencharakter.

Wenn auch solche Gebiete der Kultur wie z. B. die Naturwissenschaften und die Technik *in gewisser Beziehung* klassenindifferent sind, so besitzen sie doch, wie alle Gebiete der Kultur, in bezug auf ihre Anwendung Klassencharakter.

Die Produktionsverhältnisse des Kapitalismus bewirken, daß sich die kapitalistische Aneignung nicht nur auf die erzeugten Güter, auf die „vergegenständlichten Wesenskräfte des Menschen“, sondern auch auf die Arbeitskraft selbst ausdehnt. Dem Arbeiter wird nicht nur das Produkt seiner Arbeit „entfremdet“ (Marx), sondern auch die Arbeit selbst. Die Arbeit, die eigentliche wesentliche Lebensäußerung des Menschen, wird ihm hier zu etwas rein Äußerlichem, zu etwas

¹² Siehe E. John u. A. Gehrke: Die Leninsche Lehre von der sozialistischen Kulturrevolution. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Heft 5/1960

¹³ K. Marx: Theorien über den Mehrwert. Teil I. Berlin 1956. S. 248

¹⁴ K. Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1951. S. 13

Feindlichem, das als bedrückender Zwang auf ihm lastet, ohne daß er aber nicht existieren kann.¹⁵ Unter diesen Bedingungen ist die Arbeit für den Arbeiter eine Qual. Seine Freude sucht er außerhalb der Arbeit. Für ihn ist aber nur erreichbar, was er für seinen Lohn kaufen kann, und das wird fast ausschließlich für die Wiederherstellung seiner Arbeitskraft verbraucht. Da sich diese aber im Kapitalismus als „Ware“ reproduziert, ist ihm auch dieser Prozeß „fremd“, ist er in ihm nicht *frei*. Daraus folgt dann, daß „... der Mensch (der Arbeiter) nur mehr in seinen tierischen Funktionen, Essen, Trinken und Zeugen, höchstens noch Wohnung, Schmuck etc., sich als freitätig fühlt und in seinen menschlichen Funktionen nur mehr als Tier ... Essen, Trinken und Zeugen etc. sind zwar echte menschliche Funktionen. In der Abstraktion aber, die sie von dem übrigen Umkreis menschlicher Tätigkeit trennt und zu letzten und alleinigen Endzwecken macht, sind sie tierisch.“¹⁶

Im Kapitalismus wird alles zur Ware, sowohl die materiellen als auch die geistigen Güter der menschlichen Tätigkeit, und nur der, der *Geld* hat, kann sie konsumieren! Geld in genügendem Maße haben aber nur die kapitalistischen Aneigner der Produktion. Auch heute überlassen die herrschenden imperialistischen Kreise in Westdeutschland nur soviel von den materiellen und geistigen Gütern der Nation den Werktätigen, wie diese zur Produktion und Reproduktion ihrer Arbeitsfähigkeit brauchen.

Die in der bürgerlichen Gesellschaft herrschende Kultur ist notwendig die der ökonomisch herrschenden bürgerlichen Klasse, die damit ein Mittel besitzt, die Ausgebeuteten und Unterdrückten auch geistig zu knechten. Das ist die Aufgabe der Kulturpolitik des bürgerlichen Staates, der sich dabei auf das System der kulturellen Einrichtungen des bürgerlichen Staates stützt.

Die bürgerliche Klassenkultur spielte zur Zeit des aufsteigenden Bürgertums eine progressive Rolle im Kampf gegen den Feudalismus und konnte sich hier als Nationalkultur etablieren. Sie enthielt notwendig Elemente, die über die Klasseninteressen der Bourgeoisie hinausgingen. Diese Elemente sind von bleibendem Wert für die Menschheit und ihre Kultur. In dem Maße aber, wie die Bourgeoisie zur reaktionären Klasse wurde, trat auf der einen Seite der reaktionäre Zug im Klassencharakter der bürgerlichen Kultur immer schärfer hervor und entwickelten sich auf der anderen Seite im Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeuterordnung die Elemente einer gegen die herrschende Kultur gerichteten demokratischen und sozialistischen Kultur. Die historische Mission des Proletariats und sein Kampf gegen das kapitalistische Gesellschaftssystem ist die Grundlage, auf der die Elemente dieser Kultur entstehen: demokratische und sozialistische Ideologie und Moral, proletarische Lebensgewohnheiten, Solidarität im Kampf u. a. und die Widerspiegelung dieser neuen Erscheinungen in Kunst und Literatur.

Die Weltanschauung des kämpfenden und siegenden Proletariats, der dialektische und historische Materialismus, ist das wichtigste Element dieser Kultur. In seinen „kritischen Bemerkungen zur nationalen Frage“ schrieb Lenin, daß es „in *jeder* nationalen Kultur ... wenn auch unentwickelte *Elemente* einer demokratischen und sozialistischen Kultur ... gibt, denn es gibt in *jeder* Nation eine

¹⁵ K. Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: Kleine ökonomische Schriften. Berlin 1955, S. 101/102

¹⁶ Ebenda: S. 102

werktätige ausgebeutete Masse, deren Lebensbedingungen unvermeidlich eine demokratische und sozialistische Ideologie erzeugen, aber in *jeder* Nation gibt es auch eine bürgerliche (und in der Mehrzahl der Fälle noch dazu erzreaktionäre und klerikale) Kultur, und zwar nicht in Form von ‚Elementen‘, sondern als *herrschende* Kultur. Deshalb ist die nationale Kultur im allgemeinen die Kultur der Gutsbesitzer, Pfaffen und der Bourgeoisie.“¹⁷

In Deutschland wurde die Entwicklung der Kultur — besonders der geistigen Kultur — in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts durch die aufkommende Kunst und Kultur des Proletariats, durch die Krise der bürgerlichen Kultur und durch die immer reaktionärer werdende ideologische Haltung der deutschen Bourgeoisie gekennzeichnet.

Der Prozeß der Entstehung von Elementen proletarischer Kultur und ihrer Äußerungen in der Literatur und Kunst begann schon in den dreißiger Jahren mit dem „Hessischen Landboten“ Georg Büchners. In den vierziger Jahren wurde durch das Auftreten des „ersten und bedeutendsten Dichters des deutschen Proletariats“ (Engels), Georg Weerth, dieser Prozeß fortgeführt, der mit dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes, der Geburtsurkunde des *wissenschaftlichen* Sozialismus, einen Höhepunkt erreichte. Im Gegensatz dazu wurden im geistigen Leben der Bourgeoisie nach 1848 und später nach der Jahrhundertwende die antihumanistischen Züge der spätbürgerlichen Kultur (repräsentiert durch Kierkegaard, Schopenhauer, Nietzsche, Chamberlain, Spengler u. a.) immerstärker. „Herrenmenschentum“, Chauvinismus und Rassismus, verbunden mit nihilistischen und pessimistischen Stimmungen gegenüber der kulturellen Entwicklung der Menschheit wurden zum bestimmenden Element der spätbürgerlichen Kultur. Diese kulturfeindliche Entwicklung fand dann im Imperialismus ihre grausame Vollendung, z. B. in der barbarischen Perfektion der Kulturzerstörung durch den deutschen Faschismus.

In der gleichen Zeit aber, in der der deutsche Faschismus die Zerstörung der Kultur auf den Schild hob, wurden aus dem antifaschistischen Kampf der Arbeiterklasse und ihrer Partei heraus große und bedeutungsvolle Werke der proletarischen sozialistischen Kunst und Literatur geschaffen. Denken wir an das künstlerische Schaffen von Klaus Neukrantz, Erich Weinert, Willi Bredel, Anna Seghers, Bert Brecht, Friedrich Wolf, Johannes R. Becher, an die Deutsche Sinfonie 1936 von Eisler und Brecht und an viele andere Werke, so wird uns dieser Prozeß deutlich. Die sozialistische Literatur wurde in diesen Jahren zu einem nicht zu übersehenden Element der deutschen Nationalkultur.

Um den Leninschen Gedanken der kritischen und schöpferischen Übernahme allen progressiven Kulturgutes aus der Vergangenheit in der praktischen kulturpolitischen Tätigkeit der Partei und des sozialistischen Staates richtig verwirklichen zu können, muß die bürgerliche Kultur in ihren einzelnen Geschichtsepochen und in den verschiedenen Bestandteilen konkret untersucht werden. Das ist nicht Gegenstand dieser Arbeit. Das geht auch über die Möglichkeiten des Einzelnen hinaus und muß im Kollektiv von Kunst- und Literaturhistorikern und marxistischen Kulturtheoretikern in Angriff genommen werden. Diese Untersuchung muß gemacht werden, da nur dadurch der Charakter und die Funktion der einzelnen Kulturelemente geklärt, ihre Klassenposition bestimmt und ihr

¹⁷ W. I. Lenin: Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage. Berlin 1949. S. 9

kultureller Gehalt erfaßt werden kann. Es genügt für eine solche Arbeit jedoch nicht, festzustellen, daß eine kulturelle Erscheinung zum Überbau der Gesellschaft gehört. Zweifellos gehören Bildung und Erziehung, Literatur, Musik, Theater, die bildende Kunst, Presse, Film, Rundfunk, Fernsehen, die Moral der Menschen, ihre Weltanschauung u. a. in den Bereich der geistigen Kultur, der Kultur im engeren Sinne, und man muß sie zum Überbau rechnen. Das bedeutet aber nicht, daß die geistige Kultur einfach ein Teil des ideologischen Überbaues der Gesellschaftsformation ist. Ohne hier den Anspruch auf Endgültigkeit in der Definition des Kulturbegriffs erheben zu wollen, soll doch der Versuch unternommen werden, klar zu sagen, was in der vorliegenden Arbeit unter Kultur verstanden und in welchem Sinne der Begriff „Kultur“ gebraucht wird. Der Inhalt des Kulturbegriffes des dialektischen und historischen Materialismus erfaßt m. E. die Summe der materiellen und geistigen Erzeugnisse menschlicher Arbeit, die der Mensch als „künstliche“ Umwelt, als „vermenschlichte Natur“ (Marx) zwischen sich und die Natur schiebt, die ihn aus der Natur heraushebt, ihn zur Beherrschung der Natur befähigt und ihm gestattet, fortschreitend menschlicher zu leben.

Die Kultur ist eine spezifische Seite des gesellschaftlichen Lebens, die mit den anderen Seiten, der Ökonomik und der Politik, wechselseitig verbunden ist und durch diese Bereiche des gesellschaftlichen Lebens wesentlich bedingt wird. Die Kultur umfaßt *erstens* die in der gesellschaftlichen Produktion geschaffenen materiellen Güter (Technik, Städtebau und Siedlungsweise, Verkehrsnetz und Transportwege, Nahrungs- und Kleidungsweise, Gesundheitswesen u. a.), aber nicht einfach als materielle Gegenstände, sondern in der *Eigenschaft* „Vergegenständlichungen“ der „menschlichen Wesenskräfte“ (Marx) zu sein. Dieser Bereich wird auch „materielle Kultur“ genannt. *Zweitens* umfaßt sie die Errungenschaften der geistigen Arbeit des Menschen — zum Erkennen und *Beherrschen* der Gesetzmäßigkeiten in der Natur, in der Gesellschaft und im menschlichen Denken — die sich in den Werken der Wissenschaft, der Kunst und Literatur, in der kulturell-technischen Bildung des Menschen, in seiner Weltanschauung, seinen ästhetischen Ansichten und seinem Geschmack, seinen Bedürfnissen und Genüssen ausdrücken. *Drittens* umfaßt die Kultur auch die Gesamtheit der Sitten und Gebräuche, der Gewohnheiten, der Lebensformen und Verhaltensweisen, der rechtlichen Vorstellungen, der gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen des Menschen, in denen sich das Werden des Menschen „als eines *gesellschaftlichen*, d. h. menschlichen Menschen“ (Marx) ausdrückt. In der Moral, im Recht, in der gesellschaftlichen Stellung der Frau (Lenin), in der Liebe, Ehe und Familie, in den Formen des Gemeinschaftslebens u. a. zeigt sich, wie der Mensch immer mehr zum „Herren seiner eigenen Vergesellschaftung wird und seine Freiheit“ erringt (Engels). Die unter zweitens und drittens genannten Bereiche werden auch als „geistige Kultur“ bezeichnet. *Viertens* umfaßt die Kultur die Anwendung all dieser Bereiche und Wirksamkeiten des „menschlichen Gattungswesens“ (Marx) zur Entwicklung der individuellen menschlichen körperlichen und geistigen Fähigkeiten sowie die dazugehörenden Einrichtungen und Institutionen (Schule, Theater, Film usw., Gesundheitswesen, Sport). Die unter zweitens und viertens genannten Erscheinungen werden auch manchmal als „Kultur im engeren Sinne“ bezeichnet.¹⁸

¹⁸ Vgl. auch die Arbeiten E. Johns z. wiss. Kulturbegriff. In: Probleme der Kultur und der Kulturarbeit. Berlin 1957 sowie E. John: Der wissenschaftliche Kulturbegriff. In: DZfPh Nr. 4/1958; des weiteren H. Koch: Kultur in den Kämpfen unserer Tage. Berlin 1959

Indem die Bereiche der geistigen Kultur auch ideologische gesellschaftliche Verhältnisse ausdrücken und sowohl auf das Individuum als auch auf ganze Klassen und soziale Schichten im Sinne der Festigung und vollen Ausbildung und Erhaltung der ökonomischen Verhältnisse der Gesellschaftsordnung einwirken, gehören sie zum ideologischen Überbau. Obwohl die Kultur in der klassengespaltenen Gesellschaft Klassencharakter besitzt, ist sie, selbst wenn man nur die geistige Kultur betrachtet, nicht einfach mit dem ideologischen Überbau der Gesellschaft *identisch*. Kultur und Überbau sind Begriffe, die von verschiedenen Aspekten gesellschaftliche Erscheinungen — z. T. gleiche gesellschaftliche Erscheinungen — erfassen, von verschiedenen Aspekten bezüglich der *gesellschaftlichen Funktion*, die diese Erscheinungen zu erfüllen haben. Bei der Bestimmung des Verhältnisses des Proletariats zur bürgerlichen Kultur bzw. zur herrschenden Kultur in der bürgerlichen Gesellschaftsformation ist die *Unterscheidung* zwischen der Kultur- und der Überbaufunktion der Errungenschaften des geistigen Lebens der kapitalistischen Gesellschaft von großer politischer Bedeutung.

Im Kapitalismus wird das Proletariat in dem Maße politisch selbständig und fähig, seine historische Aufgabe zu verwirklichen, wie es sich aus der Einflußsphäre des bürgerlichen Überbaus löst, *sich in Gegensatz zu ihm setzt* und neben dem ökonomischen auch den politischen und theoretisch-ideologischen Klassenkampf führt. Der politische und theoretisch-ideologische Klassenkampf des Proletariats gegen die bürgerliche Ideologie bzw. gegen die verschiedensten Erscheinungen des bürgerlichen Überbaus ist eine objektive Gesetzmäßigkeit, ohne deren Entwicklung und Entfaltung das Proletariat niemals die Fähigkeiten und Kräfte zur Lösung seiner historischen Mission erlangen kann. Das bedeutet aber nicht, daß die Errungenschaften der geistigen Kultur der bürgerlichen Gesellschaft in Bausch und Bogen abzulehnen sind. Die progressiven Errungenschaften der ganzen bürgerlichen Kultur müssen beim Aufbau des Sozialismus und einer sozialistischen Kultur aus dem bürgerlichen Überbau herausgelöst und kritisch umgearbeitet werden und eine neue Funktion erhalten. Sie müssen ihrer bürgerlichen Überbaufunktion entkleidet, in eignes Kulturgut des Sozialismus umgewandelt, und somit positiv in der sozialistischen Kultur aufgehoben werden.

Die Arbeiterklasse kann die neue, die sozialistisch-kommunistische Gesellschaft nur aufbauen, wenn sie sich *alle* Schätze der Weltkultur aneignet.

„Es ist notwendig, die ganze Kultur, die der Kapitalismus hinterlassen hat, zu nehmen und aus ihr den Sozialismus aufzubauen. Es ist notwendig, die ganze Wissenschaft, Technik, das ganze Wissen und die Kunst zu nehmen. Ohne dies können wir das Leben der kommunistischen Gesellschaft nicht aufbauen.“¹⁹ Das schrieb Lenin in „Erfolge und Schwierigkeiten der Sowjetmacht“, in der Polemik gegen jene, die glaubten, die sozialistische Kultur auf einem „kahlen Fleck“ aufbauen zu können, die glaubten, die sozialistische Kulturrevolution müsse mit allen kulturellen Traditionen der Vergangenheit brechen, sie vernichten und eine *absolut* neue Kultur schaffen. Lenin wandte sich mit Entschiedenheit gegen die Verachtung der kulturellen Traditionen der Vergangenheit. Er wurde aber auch nicht müde, darauf hinzuweisen, daß scharf zwischen den fortschrittlichen Traditionen der bürgerlichen Kultur und den reaktionären Erscheinungen und Tendenzen, besonders in der spätbürgerlichen Kultur, zu unterscheiden sei und die

¹⁹ W. I. Lenin: Werke Bd. 29. S. 52 (russ.)

progressiven Errungenschaften der ganzen Menschheitskultur kritisch verarbeitet und bei der Entwicklung der sozialistischen Volkskultur schöpferisch übernommen werden müssen. Lenin polemisierte gegen die sogenannten Fachleute für proletarische Kultur, und betonte, daß „... nicht die *Erfindung* einer neuen Proletkultur, sondern die Entwicklung der besten Beispiele, Traditionen, Resultate der *bestehenden* Kultur vom Standpunkt der Weltanschauung des Marxismus und der Bedingungen des Lebens und des Kampfes des Proletariats in der Epoche seiner Diktatur...“²⁰ eine sozialistische Volkskultur schaffen kann.

Die Kultur der sozialistischen Gesellschaftsordnung ist ihrem Klassencharakter nach die Kultur der sozialistischen Arbeiter, der sozialistischen Genossenschaftsbauern, der sozialistischen Intelligenz. Sie ist eine wahre Volkskultur und zugleich die sozialistische Nationalkultur. Sie entsteht, indem die Elemente der Kultur der Volksmassen und besonders des Proletariats, die in der Vergangenheit unterdrückt waren, beim Aufbau des Sozialismus weiterentwickelt und durch immer neue Errungenschaften ergänzt, zur *herrschenden* Kultur der sozialistischen Nation werden und die ehemalg herrschende bürgerliche Kultur durch kritische und schöpferische Übernahme und Weiterentwicklung ihrer progressiven Inhalte positiv aufgehoben wird. „Ohne die klare Einsicht, daß nur durch eine genaue Kenntnis der in der gesamten Entwicklung der Menschheit geschaffenen Kultur, nur durch ihre *Umarbeitung* (hervorgehoben von F. St.) eine proletarische Kultur aufgebaut werden kann — ohne eine solche Einsicht werden wir diese Aufgabe nicht lösen. Die proletarische Kultur muß die gesetzmäßige Weiterentwicklung jener Summe von Kenntnissen sein, die die Menschheit sich unter dem Joch der kapitalistischen Gesellschaft, der Gutsbesitzergesellschaft, der Beamten-gesellschaft erarbeitet hat.“²¹

Politik und Kultur

Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen der proletarischen und der bürgerlichen Revolution besteht darin, daß die arme, im Kapitalismus unterdrückte und ausgebeutete, von der herrschenden Bildung und Kultur *ausgeschlossene* Arbeiterklasse die politische Macht erobert und ihren eigenen Staatsapparat schafft, mit dessen Hilfe sie als Führerin aller werktätigen Klassen und sozialen Schichten die sozialistische Gesellschaftsformation aufbaut.

Die in den vorhergegangenen Gesellschaftsformationen herrschenden Klassen waren alle reiche Klassen: Sklavenhalter, feudale Grundherren, Kapitalisten. Sie konnten sich und ihren Kindern die Fertigkeiten und Kenntnisse erwerben, die für die Leitung der Produktion, für die Verwaltung des Staates, zur Befehligung der Armeen, zur ideologischen Beeinflussung und Beherrschung der Ausgebeuteten, der unmittelbaren Produzenten, notwendig sind. Als ökonomisch und politisch herrschende Klasse hatten sie die Möglichkeit, alle Kulturgüter in Besitz zu nehmen und dank dessen auch kulturell die herrschende Klasse zu sein. Die ökonomische Unterdrückung und Ausbeutung der Arbeiterklasse im Kapitalismus macht es ihr aber unmöglich, die zur Leitung der Produktion und darüberhinaus *aller* Seiten des gesellschaftlichen Lebens notwendigen Kulturkräfte schon vor der

²⁰ W. I. Lenin: Sammelband XXXV. S. 148 (russ.)

²¹ W. I. Lenin: Ausgew. Werke in 2 Bd. Berlin 1952. Bd. II. S. 784

Eroberung ihrer politischen Herrschaft zu entwickeln. Sie erhält diese Möglichkeit erst, nachdem sie die politische Macht erobert hat.

Die Arbeiterklasse steht deshalb vor der kompliziertesten Aufgabe, vor der je eine herrschende Klasse in der Geschichte gestanden hat. Sie muß die eroberte politische Macht behaupten (gegen die für bestimmte Zeit noch stärkere Bourgeoisie), sie anwenden zur Sicherung und Leitung des planmäßigen Aufbaus der sozialistischen Gesellschaftsordnung und dabei gleichzeitig die dazu nötige *neue*, sozialistische Kultur schaffen.

Es wäre aber falsch anzunehmen, daß *vor* der Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse *nur* der politische Kampf wichtig wäre und erst danach die kulturellen Fragen Bedeutung bekämen. Die Klassiker des Marxismus-Leninismus haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die Arbeiterklasse ihre historische Aufgabe ohne bestimmte kulturelle Voraussetzungen nicht lösen kann. An diesen Gedanken knüpfen die Fälscher des Marxismus-Leninismus gerne an und behaupten, so wie es schon die Revisionisten der II. Internationale taten, daß die Arbeiterklasse erst dann die politische Macht „übernehmen“ dürfe, wenn sie die Kulturkräfte entwickelt hätte, die für die Verwaltung des Landes, für die Leitung der Produktion usw. erforderlich wären. Nach dieser Auffassung hätte das russische Proletariat in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution nicht die Macht erobern dürfen.

Die Bolschewiki kämpften entschlossen gegen diese pseudowissenschaftlichen Auffassungen. Sie wußten, daß Rußland damals ein kulturell zurückgebliebenes Land war. Lenin bemerkte, daß es in Europa tatsächlich „...kein zweites solch wildes Land...gab...“, in dem die Masse des Volkes derart der Bildung, des Lichtes und des Wissens beraubt war, wie Rußland.“²²

Lenin zeigte aber gleichzeitig die Ursachen dieser kulturellen Rückständigkeit; er bewies, daß „...die Verwilderung der Volksmassen, insbesondere der Bauern, ...nicht zufällig, sondern unter dem Joch der Gutsbesitzer *unvermeidlich*...“²³ war. Er erkannte die Gesetzmäßigkeit der kulturellen Unterdrückung der Volksmassen und ihre Abhängigkeit von der Ausbeutung und der Klassenspaltung der Gesellschaft. Solange Kapitalisten und Gutsbesitzer das werktätige Volk ausplünderten und unterdrückten, konnte von einer Überwindung dieser kulturellen Zurückgebliebenheit keine Rede sein, denn sie gehört zum Wesen der Ausbeuterordnung. Lenin stellte den Revisionisten der II. Internationale die Frage: „Für die Schaffung des Sozialismus, sagt ihr, ist Zivilisiertheit erforderlich. Ausgezeichnet. Nun, warum aber konnten wir nicht zuerst solche Voraussetzungen der Zivilisiertheit bei uns schaffen, wie es die Vertreibung der russischen Kapitalisten ist, um dann schon mit der Vorwärtsbewegung zum Sozialismus zu beginnen? In welchen Büchern habt ihr denn gelesen, daß derartige Modifikationen der üblichen historischen Ordnung unzulässig oder unmöglich seien?“²⁴ Unter „Modifikation der üblichen historischen Ordnung“ verstand Lenin den wesentlichen Unterschied der proletarischen zur bürgerlichen Revolution und die sich daraus ergebende Notwendigkeit des Aufbaus einer sozialistischen Kultur *nach* Errichtung der Diktatur des Proletariats und *mit* ihrer Hilfe. Das bedeutete natürlich nicht, daß der allgemeine objektive Zusammenhang zwischen der ökonomischen Basis, der

²² W. I. Lenin: Werke. 4. Ausgabe. Bd. 19. Moskau 1950. S. 115 (russ.)

²³ Ebenda. S. 115

²⁴ W. I. Lenin: Ausgew. Werke in 2 Bd. Bd. II. S. 999

politischen Ordnung und der Kultur einer jeden Gesellschaftsformation — wobei der ökonomischen Basis das Primat zukommt — aufgehoben würde. In den Gedanken Lenins ist aber bereits enthalten, daß die sozialistische Kulturrevolution, die zur vollen Ausbildung des Sozialismus unbedingt erforderlich ist, sowohl die politische Macht der Arbeiterklasse als auch die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zur entscheidenden Voraussetzung hat.

Die Lehren Lenins wurden durch die Entwicklung der Sowjetunion glänzend bestätigt. Heute besitzt das einst so rückständige Land die höchste Kultur und ist an die Spitze der Menschheit getreten, und das sowohl auf dem Gebiete der geistigen als auch der materiellen Kultur. Die kulturelle Entwicklung der Sowjetunion ist ein grandioses Beispiel für die Schöpferkraft des Volkes, die es frei entfalten kann, wenn Ausbeutung und Unterdrückung beseitigt sind, wenn es seine Geschicke in die eigenen Hände genommen hat.

Was aber haben die Reformisten und Revisionisten erreicht, die wie z. B. Kautzky den russischen Arbeitern und Bauern die Fähigkeiten, den Sozialismus aufzubauen, absprachen? In keinem Lande der Welt haben diese „Arbeiterführer“ die Arbeiterklasse auch nur einen Finger breit zum Sozialismus gebracht oder sie auf den Sozialismus „kulturell“ vorbereitet. Im Gegenteil, in ihren „Kulturbemühungen“ haben sie den politischen Reife- und Wachstumsprozeß der Arbeiterklasse nur aufgehalten und sich immer bemüht, die werktätigen Massen fester an die bürgerliche Ordnung und Kultur zu binden.

Schon Eduard Bernstein vertrat den Standpunkt, daß man „... nicht von einer Klasse, deren große Mehrheit eng behaust lebt, schlecht unterrichtet ist, unsicheren und ungenügenden Erwerb hat, jenen hohen intellektuellen und moralischen Stand verlangen...“ könne, „...den die Errichtung und der Bestand eines sozialistischen Gemeinwesens voraussetzt.“²⁵

Er, wie seine Nachfolger, die heutigen rechten Führer der SPD leugnen das Primat der Politik im Verhältnis der kulturellen zur politischen Seite der proletarischen Revolution, denn sie wollen die Diktatur des Proletariats nicht als notwendige Folge des Klassenkampfes anerkennen, sie wollen den Kapitalismus reformieren, aber ihn nicht revolutionär beseitigen und eine neue Gesellschaft errichten.

Die Entleerung des Kulturbegriffs von seinem Klassencharakter bzw. Klasseninhalt, die Verabsolutierung der kulturellen Seite der proletarischen Bewegung und ihre Loslösung von ihrem politischen Ziel, der Diktatur des Proletariats, diente sowohl Bernstein als auch den anderen Revisionisten dazu, die Errichtung der Diktatur des Proletariats auf den St.-Nimmerleinstag zu verschieben und den Marxismus, der auch das ideologische Fundament der sozialistischen Kulturrevolution ist, seines revolutionären Inhaltes zu berauben.

Die Arbeiterklasse kann erst in der sozialistischen Revolution die für den Sieg des Sozialismus nötige Kulturstufe erringen. Denn „sowohl zur massenhaften Erzeugung des kommunistischen Bewußtseins wie zur Durchsetzung der Sache selbst ist eine umfassende Veränderung der Menschen nötig, die *nur in einer praktischen Bewegung, in einer Revolution vor sich gehen kann*; also ist die Revolution nicht nur nötig, weil die *herrschende* Klasse auf keine andere Weise gestürzt werden kann, sondern auch weil die *stürzende* Klasse *nur* in einer Revo-

²⁵ E. Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Stuttgart 1902. S. 186

lution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden.“²⁶ Um in der gesamten Arbeiterklasse ein solches Ausmaß an sozialistischer Bewußtheit und Kultur zu erzeugen, wie es erforderlich ist, um die komplizierten Aufgaben der Führung aller Schichten und Klassen der Gesellschaft zum Sozialismus zu lösen, ist die Diktatur des Proletariats und die Befreiung des Menschen von der Ausbeutung als unbedingte Voraussetzung nötig.

Darum ist die Erringung der politischen Macht der Arbeiterklasse die erste und entscheidende Frage der proletarischen Revolution und auch der Springpunkt der sozialistischen Kulturrevolution.

Auf Grund der ökonomischen, politischen und kulturellen Unterdrückung im Kapitalismus kann das Proletariat über die Entwicklung von Elementen einer proletarischen Kultur nicht hinauskommen. Deshalb kann die Arbeiterklasse in Westdeutschland auch niemals (trotz aller Beschönigungsversuche und reformistischen Forderungen z. B. im Plan „Die Zukunft meistern“ der SPD-Führung) in ihrer *Mehrheit* Besitz von der Bildung und Kultur der Gesellschaft ergreifen. Lenin hat die Klassenfunktion der Bildungs- und Kultureinrichtungen des imperialistischen Staates charakterisiert, wenn er sagt: „Der Kapitalismus wäre kein Kapitalismus, wenn er nicht einerseits die Massen zur Niedergeschlagenheit, Unterdrückung, Angst, Zersplitterung (Dorf!), Dunkelheit verurteilen würde — wenn er andererseits nicht der Bourgeoisie einen gewaltigen Apparat der Lüge und des Betruges, des Massenbetruges an den Arbeitern und Bauern, der Massenverdummung usw. in die Hände gäbe.“²⁷ Hinzu kommt, daß das Proletariat seine Kenntnisse und Fähigkeiten, die es zu seiner Befreiung, die es zum Aufbau des Sozialismus — einer völlig *neuen* Gesellschaftsformation gegenüber dem Kapitalismus — benötigt, *nicht* aus der *einfachen* Aneignung und Übernahme der Elemente bürgerlicher Kultur erwerben kann. Selbst die beste bürgerliche Bildung würde das Proletariat nicht auf seine historische Mission vorbereiten, sondern an die bürgerliche Ideologie binden. Darum ist die gegenwärtige (wie auch die frühere) „Kulturpolitik“ der SPD ein von den rechten Führern bewußt geleiteter und dirigierter Verrat am Sozialismus. Die SPD-Führer bezeichnen das militaristisch-klerikale Regime der Bundesrepublik als „Kulturstaat“ und fordern von diesem Reformen auf dem Gebiet der Schule, der Bildung und der Kultur. Gleichzeitig werden von ihnen die verschiedensten Erscheinungen der Militarisierung des Kulturlebens toleriert und die kulturelle Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik auf das Größte verleumdet.

Wenn das neue Grundsatzprogramm der SPD von der Feststellung der angeblichen *Schuld* und *Ohnmacht* des Menschen gegenüber den von ihm selbst entfesselten Naturkräften ausgeht und behauptet, daß diese Kräfte die physische Existenz der Menschen bedrohen, so ist das nichts anderes als ein unfreiwilliges Eingeständnis der tatsächlich vorhandenen sozialen Unsicherheit, aber auch gleichzeitig eine Neuauflage der Zwecklüge spätbürgerlicher Kulturtheorie, welche die wachsenden Widersprüche und sozialen Spannungen im Imperialismus als „Krise der Menschheit“, als „Krise der Zivilisation an sich“ ausgibt. Um von den brennenden politischen Grundproblemen in Westdeutschland abzulenken und

²⁶ K. Marx: Die Deutsche Ideologie. Berlin 1953. S. 70

²⁷ W. I. Lenin: Werke. 4. Ausgabe. Bd. 30. S. 243 (russ.)

den Kampf nicht gegen die militaristischen Kräfte des deutschen Imperialismus führen zu müssen, bemühen auch die SPD-Kulturtheoretiker die bürgerliche, letzten Endes religiöse Theorie, nach der die „Dämonie der Technik“ die Ursache für alle „Übel der Industriegesellschaft“ ist.

Die rechten SPD-Führer wie Waldemar von Knoeringen, Willi Eichler, Adolf Arndt u. a. öffnen mit ihren „Kulturbemühungen“ der imperialistischen Ideologie Tür und Tor und bekämpfen die sozialistische Ideologie in der Arbeiterbewegung, indem sie ihr mit dem Antikommunismus verschiedenster Schattierung entgegen-treten. Das geht soweit, daß z. B. in dem neuesten antikommunistischen Pamphlet des SPD-Parteivorstandes den SPD-Mitgliedern bei Strafe des Parteiausschlusses verboten wird, mit ihren Klassengenossen, mit den Arbeitern aus der Deutschen Demokratischen Republik auch nur Kontakt aufzunehmen.

Nur die sozialistische Staatsmacht vermag unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei die fortschrittlichen Errungenschaften der Menschheitskultur und der Kultur der eigenen Nation dem *ganzen Volk* zugänglich zu machen, sie kritisch zu verarbeiten und in die sozialistische Nationalkultur einzubeziehen. Nur ein Staat, dessen Funktion es ist, die Ausbeutung der werktätigen Massen und ihre politische Unterdrückung zu beseitigen, kann auch die kulturelle Verelendung der Volksmassen (die durch die Gesetze des Kapitalismus erzeugt und durch den bürgerlichen Staat praktiziert wird) aufheben und die Losung „Wer die Macht hat muß alles wissen“ für das werktätige Volk verwirklichen.

Unter den Bedingungen der Arbeiter-und-Bauern-Macht wird in zunehmendem Maße *allen* Werktätigen erstmalig der Zugang zu den Errungenschaften der Kultur ermöglicht. Lenin betonte, daß die Kommunisten „...den Massen beistehen, ... sie führen und ... dafür eintreten, daß die Früchte der tausendjährigen Entwicklung der Zivilisation nicht von einer Clique Menschen eingeheimst werden, die sie benutzen, um sich abzusondern und zu bereichern, sondern daß sie allen Werktätigen zugute kommen ...“ müssen.²⁸

Aber Lenin lehrte auch, und das ist besonders wichtig, daß es nicht genügt, das Bildungsprivileg der ehemals herrschenden Ausbeuterklassen zu vernichten und die jahrhundertealte kulturelle Unterdrückung der Volksmassen zu beseitigen und den Werktätigen die Schätze der Kultur *zugänglich* zu machen. Der Sozialismus bringt *neue kulturelle Bedürfnisse* hervor und so bedarf es einer neuen Kultur, die im sozialistischen Aufbau geschaffen werden muß.

Das macht sowohl die Umerziehung der alten Intelligenz als auch die Heranbildung einer neuen, aus den Reihen der Arbeiterklasse und der Bauern kommenden, dem Sozialismus völlig ergebenen Intelligenz notwendig. Die Umerziehung der alten, der bürgerlichen Intelligenz ist ein sehr komplizierter Prozeß, in dem diese von der sozialistischen Staatsmacht zum Aufbau des Sozialismus herangezogen und ihre Kulturkräfte für den Aufbau der neuen Gesellschaft nutzbar gemacht werden. In diesem Prozeß wird ein „neues, kameradschaftliches Verhältnis zur Arbeiterklasse hergestellt“ (W. Ulbricht). „Man kann sagen, daß sich in der Deutschen Demokratischen Republik die Mehrheit der Intelligenz zu einer der Arbeiterklasse nahestehenden Schicht entwickelt ...“²⁹ und die in der kapitalistischen Gesellschaft oftmals vorhandene Isolierung vom Volk überwunden

²⁸ W. I. Lenin: Werke, 4. Ausgabe, Bd. 29, S. 54 (russ.)

²⁹ W. Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Berlin 1958, S. 115

hat. Die objektive Grundlage dieses Prozesses ist die Wandlung der Rolle und der gesellschaftlichen Bedeutung der Wissenschaften beim Übergang zum Sozialismus.

So hat Lenin im Kampf gegen die Opportunisten und Revisionisten der II. Internationale die marxistischen Erkenntnisse vom Zusammenhang zwischen Kultur und Politik in der sozialistischen Revolution verteidigt und nachgewiesen, daß die politische Macht der Arbeiterklasse unter Führung ihrer revolutionären Partei und die Errichtung der Grundlagen des Sozialismus auf ökonomischem Gebiet die unabdingbaren Voraussetzungen für den Aufbau einer sozialistischen Kultur sind; daß umgekehrt die Arbeiterklasse ihre politische Macht auf die Dauer nicht behaupten und den Sozialismus nicht vollenden kann, ohne gebildete Kader für alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu erziehen, ohne die *neue*, die sozialistische Kultur zu schaffen.

Die sozialistische Kulturrevolution ist eine *objektive Gesetzmäßigkeit* und gleichermaßen gültig für *jedes* Land, das den Weg zum Sozialismus beschreitet.³⁰ Ihr *Wesen* besteht nicht einfach in der Überwindung des Analphabetentums und der Trennung der Kultur vom Volk, sondern in der prinzipiellen Umwälzung des Klassencharakters der herrschenden Nationalkultur, in der Wandlung der Stellung des Menschen zur Natur und in der Entwicklung der *Beherrschung* der gesellschaftlichen Bewegung durch den sozialistischen Menschen, der produktiv von der ganzen materiellen und geistigen Kultur Besitz ergreift. Der Kampf um die Vollendung des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik und die sich dabei vollziehende Kulturrevolution bewirkt, daß unser Volk sich selbst zu einer „gebildeten Nation“³¹ entwickelt. Das hat gewaltige Bedeutung für die Lösung der Lebensfragen unserer Nation und die Sicherung des Friedens.

³⁰ Erklärung der Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder. — 14. bis 16. November 1957 in Moskau. S. 14

³¹ W. Ulbricht: Der Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstands und des Glücks des Volkes. Berlin 1959

Das sozialistische Bewußtsein der Genossenschaftsbauern — Triebkraft zur Herausbildung des sozialistischen Dorfes*

Von HANS SCHMIDT (Berlin)

In der gegenwärtigen Etappe gewinnt in den vollgenossenschaftlichen Dörfern die volle Entfaltung der Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur, als eine allgemeingültige Gesetzmäßigkeit der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus, besondere Bedeutung. Von der Durchsetzung dieser Gesetzmäßigkeit wird gegenwärtig wesentlich die Wandlung des vollgenossenschaftlichen zum sozialistischen Dorf bestimmt. Im folgenden sollen deshalb zwei Probleme der Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur in den vollgenossenschaftlichen Dörfern behandelt werden:

I. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse in den LPG und ihre Bedeutung für die Entwicklung der sozialistischen Ideologie und Kultur

Wir leben in einer Zeit, da der Sozialismus auch auf dem Lande in alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens eindringt und sie revolutionär umgestaltet. Überlebte Produktionsweisen und rückständige Auffassungen, die die Menschen daran hinderten, ihre Anlagen und Fähigkeiten nach allen Seiten hin auszubilden, werden Schritt für Schritt vom sozialistischen Leben verdrängt. So wird durch den freiwilligen Übergang der werktätigen Einzelbauern zur landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft die bäuerliche Kleinproduktion aufgehoben, eine Produktion, deren Symbol die jahrtausendalte Mistgabel und der Pferdewagen sind. Werktätige Menschen, die noch vor Jahren als Kleinproduzenten mühsam ihr Stückchen Land beackerten, oder als Landarbeiter für kapitalistische Ausbeuter den Reichtum schaffen mußten, arbeiten heute selbstbewußt in ihrem sozialistischen Großbetrieb für den Sieg des Sozialismus.

Mußten sie früher die Arbeit für 5 oder 10 ha Land überdenken und verrichten, oder war ihnen als Landarbeiter fast jegliche fachlich-kulturelle Bildung versagt, so leiten sie heute gemeinsam ihre genossenschaftliche Wirtschaft mit 1000 und mehr Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche. Wurden sie einstmals von den Ausbeutern und den rückständigen sozialen Bedingungen des Dorfes in Armut und Unwissenheit gehalten, so beginnen sie jetzt in der Genossenschaft die fortgeschrittenste Wissenschaft und Technik zu meistern und sich einen materiellen Wohlstand und ein kulturvolles Leben wie nie zuvor zu schaffen.

* Dieser Beitrag wurde auf der theoretischen Konferenz des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED zu Problemen der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik vom 17.-18. 6. 1960 vorgetragen.

Eine Reihe Werktätiger, groß geworden im alten Dorf, begreift das neue Leben noch nicht, so vielgestaltig und kompliziert ist die revolutionäre Umwälzung. Da ist als erstes das *gemeinsame Arbeiten, Lernen und Leben* auf der Grundlage des genossenschaftlichen Besitzes an den Produktionsmitteln. Vor nicht allzulanger Zeit setzte der Bauer noch einen hohen undurchsichtigen Zaun um sein Gehöft, damit die eigene „Welt“ auch vor den zudringlichen Blicken der Nachbarn geschützt wurde.

Damals war jedes Borgen und Leihen mit Gegenlieferung oder Abarbeit verbunden. Viele Nachbarn führten gegeneinander Prozesse um Wege, Wiesen oder Obstbäume. Jetzt arbeiten die Bauern in der genossenschaftlichen Wirtschaft und ihre Streitigkeiten regeln sie gemeinsam in einer Versammlung. Ja, nicht nur das! Dort wird sogar das künftige Leben vorausschauend bis auf sieben Jahre geplant. Nach der Bibel könnte das nur Gott, doch in der Genossenschaft machen es die Menschen! In ihrem Plan haben die Genossenschaftsbauern festgelegt, daß es sieben arbeitsreiche und wohlstandbringende Jahre werden. Früher rechnete der Landarbeiter mit dem kommenden Winter und wartete auf das Deputatholz. Der Kleinbauer hatte nach einer guten Ernte etwas weniger Sorgen, da wenigstens die Familienernährung auf ein weiteres Jahr gesichert war. Aber was das kommende Jahr bringen würde, das wußte er nicht. Heute legen die Genossenschaftsbauern fest, was in den nächsten Jahren gebaut und geerntet werden soll, wo der neue Stall hinkommt, wer zum Qualifizierungslehrgang geht und wie hoch das Einkommen sein wird. Dabei ist diese „Vorsehung“ weder utopisch noch mit religiösem Glauben verbunden, sondern ein Stück wissenschaftlicher Planung des neuen Lebens im Dorf, die von den vorhandenen materiellen Grundlagen ausgeht und die Kraft der gemeinsamen Arbeit der Genossenschaftsbauern als größten Aktivposten im Plan berücksichtigt.

Anders ist es auch mit dem Lernen geworden. Hielten früher die kapitalistischen Herren des Dorfes eine 2-klassige Schulbildung ihrer späteren Lohnsklaven für angemessen, so benötigt heute die Genossenschaft Nachwuchs von einer 10- und 12-klassigen polytechnischen Oberschule. Kinder lernen bis sie erwachsen sind und als Erwachsene studieren sie dann weiter. Das Lernen wird zu einer Lebensnotwendigkeit wie die täglichen Mahlzeiten. Das muß auch so sein, denn ohne umfangreiches Wissen können die Menschen den Anforderungen der sozialistischen Arbeit nicht gerecht werden. Die Erträge in der Viehzucht und auf dem Feld können nur durch die Anwendung der modernen Agrarwissenschaft gesteigert werden. Die komplizierte Technik funktioniert nicht ohne den fachlich qualifizierten Menschen, der sie lenken, überwachen und pflegen muß.

Im Kapitalismus bleibt der Produzent auch bei höchster Technik ein Anhängsel der Maschine, wird er von der Maschine beherrscht. Im Sozialismus wird der Mensch zum Beherrscher der Maschine und des ganzen Produktionsprozesses. Dies wird den Genossenschaftsbauern aber nur möglich durch die Meisterung und bewußte Anwendung der modernen Wissenschaft und Technik. Zu kapitalistischen Zeiten waren „Dorf“ und „Akademie“ unüberbrückbare Gegensätze, der Sozialismus fügt sie zusammen.

Viele Erscheinungen des neuen Lebens im Dorfe mußten noch hervorgehoben werden, z. B. Frauen als LPG-Vorsitzende oder Bürgermeister, das Gastspiel des Stadttheaters im neuen Kulturhaus, die sozialistische Namensgebung des neuen Erdenbürgers usw. Überall ist der Sozialismus schon zu finden.

Der Initiator des neuen Lebens ist die Partei der Arbeiterklasse, die auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens Bescheid weiß, und in den Dörfern manchen Sekretär hat, der früher als Landarbeiter bei Großbauern und beim Gutsbesitzer seine Familie durchbringen mußte. Es ist das historische Verdienst der marxistisch-leninistischen Partei, ein enges und dauerhaftes Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft zuwege gebracht zu haben.

Die früheren Ausbeuterparteien bemühten sich auch um eine politische „Gemeinsamkeit“ mit der werktätigen Landbevölkerung, aber meistens nur dann, wenn es zur Wahl oder in den Krieg ging. Ansonsten verkehrten deren „dörfliche“ Vertreter, wie der Gutsbesitzer, Inspektor, Gastwirt oder Großbauer mit den Landarbeitern und armen Bauern nur „ökonomisch“, über Stundenlöhne, Mieten, Pachtzins, Steuern und Leihgebühren. Diese Art von „Gemeinsamkeit“ kostete die Hauptmasse der Bauern Hab und Gut und in Kriegen das eigene Leben.

Dagegen vertritt die revolutionäre Arbeiterpartei wahrhaft die Interessen der werktätigen Menschen. Sie setzt sich selbst aus Arbeitern, werktätigen Bauern und Angehörigen der Intelligenz zusammen. Die Partei lebt und arbeitet im Volk. Sie gibt die Richtung des gesellschaftlichen Fortschritts an und was sie sagte, hat sich den Menschen in ihrem eigenen Leben stets als richtig erwiesen. Unter der Führung der Partei verändert sich das Leben auf dem Lande zum Vorteil der Menschen.

In den ersten Monaten dieses Jahres haben rund 500 000 bis dahin noch einzelwirtschaftende Bauern den Schritt in die LPG getan. Damit haben sich seit 1952 rund 930 000 Menschen auf dem Lande in Genossenschaften vereinigt, um durch die Entfaltung der genossenschaftlich-sozialistischen Großproduktion ein Leben in Glück, Wohlstand und Frieden aufzubauen. Mit dem Übergang aller Bauern zur Genossenschaft sind die Grundlagen des Sozialismus überall auf dem Lande herausgebildet.

Die Landbevölkerung beschreitet den von der Partei vorgezeichneten Weg. Aber woher weiß die Partei den Weg, wovon läßt sie sich leiten? Sie läßt sich von den objektiven Gesetzmäßigkeiten und Erfordernissen der gesellschaftlichen Entwicklung leiten, die in der marxistisch-leninistischen Weltanschauung ihren theoretisch-wissenschaftlichen Niederschlag gefunden haben. Der Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Produktivkräfte erfordert neue, sozialistische Produktionsverhältnisse zwischen den Menschen, bestimmt durch das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln. Ein Traktor ist dem Pferdegespann haushoch überlegen, hat aber auf kleinen winkligen Feldern viel Leerlauf. Ein Mähdröscherspart den Bauern schwere körperliche Arbeit und verkürzt die Erntezeit ganz erheblich, ist aber beim Einsatz auf Handtuchflächen unrentabel. Das Streuen von Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln mit dem Flugzeug steigert die Arbeitsproduktivität um ein Vielfaches, kann aber dort, wo alle paar Schritte Getreide, Rüben- und Kartoffelfelder aneinanderstoßen, nicht angewandt werden. Unter den modernen Bedingungen der genossenschaftlichen Viehzucht kann ein Genossenschaftsmitglied 2000 Schweine in einem Durchgang mästen. So viel hat der Kleinbauer nicht in vierzigjähriger Tätigkeit auf seiner Wirtschaft erreichen können.

In Erkenntnis der Notwendigkeit neuer, sozialistischer Produktionsverhältnisse für die Aufwärtsentwicklung der landwirtschaftlichen Produktion hat die Partei der Arbeiterklasse, die SED, den Übergang der Bauern zur genossenschaftlichen

Produktion zielbewußt politisch, ökonomisch und ideologisch vorbereitet. Die Bauern in der Deutschen Demokratischen Republik haben nun insgesamt den Schritt von der rückständigsten zur fortschrittlichsten Produktionsweise getan.

Anders ist die Lage und die Perspektive der Klein- und Mittelbauern in Westdeutschland. Die Agrarpolitik des Bonner-Staates ist im Interesse der imperialistischen und militaristischen Kräfte auf die Ruinierung und Verdrängung der kleinen und mittleren Bauernwirtschaften gerichtet. Die Abwälzung der Rüstungslasten auf die Werktätigen durch Steuern und Preise beschleunigt im hohen Maße den Verelendungsprozeß der werktätigen Bauern. Von 1949 bis 1958 haben sich die Bauernwirtschaften der Größenklasse von 0,5 bis 10 ha um rund 200 000 verringert. Insgesamt sollen 900 000 verschwinden.

Trotz verzweifelter Aufbietung der letzten physischen Kräfte geraten die Bauern in eine Lage, wo sie die Mittel zur Weiterführung der Produktion oder die fälligen Zinsen und Kredite nicht mehr aufbringen können. So wird dann der Hammer-schlag des Versteigerns zum Grabgeläut der bäuerlichen Kleinproduktion im Kapitalismus. Angesichts dieses menschenunwürdigen Weges in Westdeutschland, wagen es imperialistische Ideologen von „Rettung der Freiheit und der Menschenwürde“, von der „kommunistischen Unfreiheit“ zu sprechen.

Die Bauern der Deutschen Demokratischen Republik gingen freiwillig, in Erkenntnis der Überlegenheit und der Vorzüge der genossenschaftlichen Produktion zur LPG über. Sie müssen nicht ihre Höfe verlassen und aufgeben. Sie verlieren nicht ihre Produktionsmittel, sondern vereinigen sie zum genossenschaftlichen Eigentum. Das, worum sie früher den Kapitalisten beneideten, nämlich die Technik, erhalten sie nun viel moderner und in viel größerem Umfang, als das in der kapitalistischen Landwirtschaft möglich ist. Sie erhalten die Perspektive der ständigen Steigerung des materiellen und kulturellen Wohlstandes und der vollen Entfaltung ihrer persönlichen Talente und Fähigkeiten. Sie haben den Schritt zu einer wahrhaft freiheitlichen menschlichen Betätigung getan. Doch die bedeutendste Veränderung in der Lebensweise der Bauern beim Eintritt in die LPG, die ihre weitere Entwicklung bestimmt, ist die Herausbildung völlig neuer Produktionsverhältnisse: die Herausbildung sozialistischer Produktionsverhältnisse.

Der genossenschaftliche Besitz an Produktionsmitteln gibt jedem Menschen eine gleiche und gleichberechtigte ökonomische Grundlage für seine Existenz in der sozialistischen Gemeinschaft. Die ökonomische Grundlage, die es ermöglichte, daß Menschen oder Klassen sich auf Kosten anderer Menschen oder Klassen bereichern, wird beseitigt. An die Stelle der sozialen Ungleichheit ist die sozialistische Gemeinschaft gleichberechtigter Werktätiger getreten. Die Gleichberechtigung ist jedoch nur eine Seite des neuen objektiven Verhältnisses. Zugleich müssen die Genossenschaftsmitglieder in freundschaftliche und kameradschaftliche Beziehungen treten.

Über das Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse heißt es im Beschluß des V. Parteitag:

„Sozialistische Produktionsverhältnisse sind die Beziehungen der werktätigen Menschen im Produktionsprozeß von Betrieben, die dem Volke gehören und in einem Staat, in dem die Arbeiterklasse die Macht ausübt. Es sind Beziehungen der kameradschaftlichen Unterstützung und der gegenseitigen Hilfe, die auf der Gemeinsamkeit der Interessen an der Erhöhung der Ergebnisse der Arbeit

und der Verbesserung des Lebens beruhen: Es sind brüderliche Beziehungen, Beziehungen von Klassengenossen.“¹

Jegliche Produktionstätigkeit der Genossenschaftsbauern, ganz gleich ob sie säen, ernten oder die Arbeit planen, muß von dieser Art des gemeinsamen Zusammenwirkens gekennzeichnet sein. Das ist ein objektives Erfordernis des genossenschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln, denn anders kann die genossenschaftliche Produktion nicht verwirklicht und weiterentwickelt werden.

Auch der Maßstab der Wertschätzung eines Menschen erfährt eine grundlegende Veränderung. Ich meine hier nicht einen subjektiven, willkürlichen Maßstab, sondern den, der dem Menschen objektiv aus den gesellschaftlichen Verhältnissen gegeben ist. Im Kapitalismus wird der Mensch allgemein nach seinem Geldbeutel, nach seinem Besitz an Produktionsmitteln eingeschätzt. Das Geld wurde zum Maßstab aller Wertschätzung des gesellschaftlichen Lebens; mit ihm wurde selbst die Moral, die Familie, die Kunst usw. gemessen. Im Sozialismus erfolgt die Wertschätzung des Menschen nach seiner Leistung für die Gemeinschaft; die Leistung wiederum wird von der Entfaltung seiner sozialistischen Persönlichkeit bestimmt.

Der Übergang der Bauern zur LPG stellt alle Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung auf dem Lande auf neue Art. Neue Beziehungen zwischen Stadt und Land ergeben sich, denn jetzt sind die Produktionsverhältnisse des Landes wesensgleich mit denen der Stadt, obwohl noch bedeutende Unterschiede vorhanden sind. Die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau gewinnt besondere Bedeutung, denn mit den neuen Produktionsverhältnissen ist die ökonomische Grundlage für eine gleichberechtigte Stellung der Frau in der Produktion gegeben. Neue objektive Beziehungen zwischen dem sozialistischen Staat und den Bauern sind entstanden, die neue und höhere Anforderungen an die staatliche Führungstätigkeit und an die Arbeitsweise der Staatsorgane stellen.

Das Bündnis der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft hat eine neue Qualität erreicht. Zwei sozialistische Klassen vereinigen nunmehr ihre Kräfte zur Vollenendung des sozialistischen Aufbaus. Natürlich ist dieser Prozeß der Formierung der werktätigen Bauern zur sozialistischen Klasse der Genossenschaftsbauern noch nicht abgeschlossen.

Der schwierigste Teil des Wandlungsprozesses beginnt erst mit dem Übergang zur LPG. Klein- und Mittelbauern, Handwerker, auch Großbauern, Landarbeiter und Arbeiter aus der Industrie, die aufs Land gingen, um der sozialistischen Entwicklung voranzuhelfen, haben sich zu Genossenschaften vereinigt. Aber die objektiven und subjektiven Besonderheiten und Merkmale, die sie vorher als Klassen und Schichten unterschieden, sind nicht über Nacht, mit dem Eintritt in die LPG, verschwunden. Besonders dringlich sind auch die Probleme der Entwicklung der Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur in den vollgenossenschaftlichen Dörfern geworden. Hier gibt es viele neue Probleme. Es ist ein objektives Erfordernis des sozialistischen Aufbaus, daß die Genossenschaftsmitglieder *bewußt* ihr eigenes, sozialistisches Leben gestalten. Wie der Aufbau des Sozialismus im allgemeinen, so ist auch die Entwicklung des sozialistischen

¹ Beschluß des V. Parteitages der SED über den Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Berlin 1958. S. 35

Lebens in den LPG kein spontaner Prozeß, sondern kann nur durch die immer bewußtere Tätigkeit der Genossenschaftsbauern vorangetrieben werden.

Das sozialistische Leben unterliegt den ihm eigenen, innewohnenden objektiven Gesetzmäßigkeiten, die die Genossenschaftsmitglieder immer tiefer erkennen und nach denen sie ihr gemeinsames Leben einrichten müssen. Das, was die Genossenschaftsbauern tun müssen — wie zum Beispiel die Brigadenarbeit organisieren, genossenschaftliche Fonds bilden, das Prinzip der Verteilung nach der Leistung verwirklichen und die innergenossenschaftliche Demokratie entfalten — müssen sie in seiner Notwendigkeit und Bedeutung erfassen.

In der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus wird die spontane Entwicklung der vorsozialistischen Gesellschaftsformation durch die bewußte Gestaltung und Lenkung des gesamten gesellschaftlichen Lebens abgelöst.

Der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit ist jedoch an objektive Bedingungen geknüpft. Das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln gibt den Werktätigen von der ökonomischen Seite her die Möglichkeit, das gesellschaftliche Leben bewußt zu gestalten. Doch die Werktätigen benötigen zur freiheitlichen Betätigung eine richtige, der Wirklichkeit entsprechende Weltanschauung. Diese Weltanschauung ist der dialektische und historische Materialismus, der durch die Überzeugungs- und Erziehungsarbeit der Partei, des Staates und der Massenorganisationen in die Reihen der Werktätigen getragen wird.

Die Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins ist notwendig verbunden mit der Überwindung rückständiger Ansichten und Lebensgewohnheiten, feindlicher Auffassungen und Einflüsse. Die jahrzehntelange Praxis in der Einzelwirtschaft und die ständige Einwirkung der kapitalistischen Gesellschaft haben bei den Bauern Auffassungen, Lebensgewohnheiten und Traditionen wurzeln lassen, die den Erfordernissen des sozialistischen Lebens entgegengesetzt sind. Bürgerliches Denken und Handeln sind mit dem Eintritt der Bauern in die LPG nicht plötzlich verschwunden. So ist noch oft zu verzeichnen, daß Genossenschaftsbauern ihre langjährigen persönlichen Arbeitserfahrungen als geistiges Privateigentum betrachten, das man sorgsam vor anderen hüten müsse. Daß eine derartige Verhaltensweise dem „Eigennutzer“ selbst schadet, kommt diesem vorerst nicht in den Sinn.

Solche überlebten Auffassungen und Gewohnheiten, besonders der kleinbürgerliche Individualismus und Egoismus, stehen den Erfordernissen der sozialistischen Produktionsverhältnisse entgegen und hemmen deren Verwirklichung. Aus den Bedingungen der historischen Entwicklung entsteht so ein Widerspruch zwischen dem neuen, sozialistischen Sein der Genossenschaftsbauern und ihrem rückständigen oder zurückgebliebenen Bewußtsein. Dieser Widerspruch zeigt sich darin, daß zwar der genossenschaftliche Zusammenschluß einen Aufschwung der landwirtschaftlichen Produktion ermöglicht, aber die Überreste des bürgerlichen Bewußtseins die volle Ausnutzung der mit der genossenschaftlichen Produktion objektiv gegebenen Möglichkeiten verhindern.

In einer Anzahl neugegründeter LPG hatten die Genossenschaftsmitglieder beschlossen, mit der gemeinsamen Arbeit erst zur Herbstbestellung zu beginnen. In der Gemeinde Aulosen, Kreis Seehausen, wurde im Gründungsprotokoll aufgenommen, die Grenzsteine nicht anzutasten. Hier widersprechen noch Auffassun-

gen und Verhalten der Mitglieder der von ihnen schon objektiv eingenommenen Stellung. Das genossenschaftliche Eigentum verlangt von seinen Besitzern, daß es genossenschaftlich genutzt und in kameradschaftlicher Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe der Mitglieder vermehrt wird. Der erwähnte Widerspruch kann nur durch die Erziehungs- und Überzeugungsarbeit der marxistisch-leninistischen Partei, der Arbeiter-und-Bauern-Macht, der Massenorganisationen im Prozeß der Organisierung und Entwicklung der genossenschaftlichen Produktion und des ganzen genossenschaftlichen Lebens überwunden werden.

Das vollgenossenschaftliche Dorf schafft die Voraussetzungen für die volle Entfaltung der sozialistischen Kultur, für die Überwindung der kulturellen Rückständigkeit des Landlebens als ein Erbe der kapitalistisch-junkerlichen Vergangenheit. Die Entwicklung der sozialistischen Kultur umfaßt viele Gebiete. Welche Gebiete und Aufgaben der Kulturarbeit stehen gegenwärtig auf dem Lande bei der Entwicklung der sozialistischen Kultur im Vordergrund?

Genosse Walter Ulbricht hat in seiner Rede auf dem 8. Plenum des ZK der SED auf diese Frage geantwortet:

„An die erste Stelle unserer Kulturarbeit auf dem Lande rückt das richtige und zielbewußte Organisieren des Lernens, der Erwachsenenbildung, der Ausbildung der Jugend, des polytechnischen Unterrichts, des sozialistischen Veranstaltungswesens und der schöpferischen künstlerischen und literarischen Betätigung der gesamten Dorfbevölkerung.“²

Sehr oft wird die sozialistische Kultur nur als Freizeitgestaltung aufgefaßt, als etwas, das man passiv über sich ergehen läßt. „Für Kultur sorgt bei uns der Patenbetrieb mit seiner Kapelle und Tanzgruppe.“ Solche Auffassungen zeigen, daß die Bedeutung des kulturellen Niveaus der Genossenschaftsbauern und die aktive Rolle der kulturellen Selbstbetätigung für die Umgestaltung des Lebens im Dorf noch nicht immer erkannt wird. Sozialistische Ideologie und Kultur der Genossenschaftsbauern können sich erst auf dem Boden sozialistischer Produktionsverhältnisse im Massenumfang herausbilden, aber einmal entstanden, wirken beide aktiv auf die Festigung und Entfaltung der sozialistischen Produktionsverhältnisse zurück.

II. Der Kampf für die Entwicklung der sozialistischen Ideologie und Kultur mit Hilfe der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit

Die Bewegung der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik zum sozialistischen Arbeiten, Lernen und Leben entstand nach dem V. Parteitag unserer Partei, der die Periode der vollen Entfaltung des Sozialismus auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens einleitete. Der Parteitag zeigt die Aufgaben, deren Erfüllung für den vollen Sieg des Sozialismus objektiv notwendig ist: Umfassende Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse in allen Zweigen der Volkswirtschaft; allseitige und schnelle Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte mit Hilfe der sozialistischen Rekonstruktion und der Anwendung der fortgeschrittensten Wissenschaft und Technik; sozialistische Um-

² 8. Tagung des ZK der SED. 30. 3.–2. 4. 1960. Der Kampf der sozialistischen Staaten für einen Überfluß an landwirtschaftlichen Produkten und die Erhöhung der Marktproduktion der LPG in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1960. S. 131/132

erziehung der gesamten Bevölkerung und Verwirklichung der sozialistischen Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur.

Diese Aufgabenstellung fand im Siebenjahrplan der Deutschen Demokratischen Republik ihren konkreten Niederschlag. In diesem Plan sind alle ökonomischen, politischen, ideologischen und kulturellen Aufgaben der zweiten Etappe der sozialistischen Revolution zusammengefaßt. Aus dem Bestreben der Arbeiter, den Sieg des Sozialismus durch die Verwirklichung der Ziele des Siebenjahrplanes zu erringen, entstand, ausgehend von der Brigade „Mamai“ des VEB Elektrochemisches Kombinat Bitterfeld, die breite Massenbewegung zum sozialistischen Arbeiten, Lernen und Leben. Die Initiative zur Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit erfaßte auch bald, angeregt durch das Beispiel der Arbeiterklasse, die Reihen der Intelligenz und der Genossenschaftsbauern.

Was ist das Charakteristische an der Tätigkeit der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit hinsichtlich der sozialistischen Bewußtseinsentwicklung? Die sozialistische Umwälzung des gesellschaftlichen Lebens, wie sie in den Beschlüssen und Weisungen der Partei vorgezeichnet ist, wird immer mehr zur bewußten Angelegenheit, zum Leitmotiv des Denkens und Handelns der Mitglieder der Brigaden und Arbeitsgemeinschaften der sozialistischen Arbeit. Die Werktätigen bringen ihre persönliche Arbeit und das eigene Leben immer bewußter mit den Erfordernissen der sozialistischen Entwicklung in Übereinstimmung. Dabei werden, ausgehend von der Entwicklung der sozialistischen Produktion, die sozialistischen Beziehungen zwischen den Werktätigen allseitig entwickelt. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit ist ein Ausdruck bereits entwickelter sozialistischer Bewußtheit der Werktätigen, aber zugleich auch ein entscheidender Hebel zur weiteren Herausbildung und Festigung des sozialistischen Bewußtseins.

In den Brigaden und Arbeitsgemeinschaften der sozialistischen Arbeit entwickelt sich das sozialistische Bewußtsein am schnellsten. Zur Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit für die weitere sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft sagte der Genosse Walter Ulbricht auf der 8. Tagung des ZK:

„Auch in der Landwirtschaft ist die sozialistische Gemeinschaftsarbeit der Schlüssel zur Lösung all der großen Aufgaben, die sich in jedem Dorf aus dem Wachstum der sozialistischen Großproduktion ergeben.“³

Mit dieser Einschätzung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit ist zugleich eine Orientierung für die Parteiarbeit in den Genossenschaften gegeben. Die Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit ist das Hauptkettenglied, das die Parteiorganisationen ergreifen müssen, um die vielfältigen Aufgaben auf allen Gebieten des genossenschaftlichen Lebens zu lösen. Die Genossen müssen Genossenschaftsmitglieder und Brigaden der LPG für die sozialistische Gemeinschaftsarbeit gewinnen, müssen den Wettbewerb um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ organisieren. Die Genossen müssen aktiv in den Brigaden arbeiten und durch ihre Tätigkeit die führende Rolle und den erzieherischen Einfluß der Partei verwirklichen. Gegenwärtig geht die Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit in den LPG noch zögernd vor sich, sie ist noch nicht zu einer breiten Massenbewegung geworden. Das hat seine Ursache unter anderem darin, daß Parteileitungen und Parteiorganisationen die Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit noch zu wenig als eine Hauptaufgabe ihrer Parteiarbeit er-

³ Ebenda: S. 45/46

kennen. Oftmals fehlen Erfahrungen, wie man die Sache anpacken muß und welche Fragen dabei im Vordergrund stehen.

Im folgenden sollen einige *Hauptfragen der Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit* in den LPG dargelegt werden, mit deren Lösung die Genossenschaftsmitglieder immer tiefer und umfassender das Wesen und die Erfordernisse des genossenschaftlichen Lebens begreifen und dadurch auch immer bewußter das sozialistische Dorf gestalten können.

An erster Stelle steht die Entwicklung der *sozialistischen Arbeit* in den LPG. Dabei geht es nicht schlechthin um die Herausbildung sozialistischer Beziehungen in der Arbeit. Es geht vor allem um die Erreichung bestimmter Arbeitsergebnisse durch die sozialistische Arbeit der Genossenschaftsmitglieder. Die Partei hat der sozialistischen Landwirtschaft das Ziel gestellt, durch Steigerung der landwirtschaftlichen Marktproduktion die ökonomische Hauptaufgabe der Deutschen Demokratischen Republik mit zu erfüllen, damit die Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik bei wachsendem Verbrauch an Nahrungsmitteln im wesentlichen mit Produkten aus der eigenen Viehwirtschaft voll versorgt werden kann und die westdeutsche Landwirtschaft in den Hektarerträgen und in den Ergebnissen der tierischen Produktion übertroffen wird.

Es geht um die Steigerung der Marktproduktion. Die Erringung der ökonomischen Überlegenheit ist der wichtigste Beitrag der Genossenschaftsbauern, um den westdeutschen Militarismus zu schlagen und den Frieden zu sichern. Diese Frage muß zum Ausgangspunkt der Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit genommen werden, darauf muß sie gerichtet sein. Der Aufruf der 7. Tagung des ZK der SED zur Steigerung der Marktproduktion und zur Erreichung des Weltniveaus in der Viehzucht fand seinen ersten Widerhall in den Genossenschaften Golßen und Jesewitz im Kampf um die maximale Steigerung der Produktion. Auch die Mitglieder der Brigaden der sozialistischen Arbeit in der LPG „Vereinte Kraft“ in Klobikau/Milzau, Kreis Merseburg, haben nach dem 7. Plenum ihre Pläne überprüft und den Kampf um höhere Produktionsziele begonnen. So richten die Komplexbrigaden dieser Genossenschaft ihre Anstrengungen darauf, bis 1963 den Kuhbestand von 28,7 Tieren je 100 Hektar auf 41 zu erhöhen. Damit wird bereits zwei Jahre früher der im Siebenjahrplan für 1965 vorgesehene Viehbestand an Kühen erreicht. Nach Überprüfung ihrer Planziele in der Schweinefleischproduktion haben die Brigademitglieder beschlossen, schon 1960 145 kg Schweinefleisch je Hektar zu erzeugen. Sie haben damit ihre vorherige Zielstellung in der Schweinefleischversorgung, bis 1965 einen Stand von 130 kg je Hektar zu erreichen, weitgehend überboten.

Es ist klar, daß diese Ziele nur durch die Entfaltung und Verbesserung der sozialistischen Arbeit und Arbeitsorganisation erreicht werden können. Im Kampf um die Erreichung höherer Produktionsergebnisse müssen die sozialistischen Beziehungen der Genossenschaftsbauern herausgebildet und gefestigt werden.

Die Arbeit in einer ständigen Produktionsbrigade oder in der direkten Leitung und Verwaltung der Genossenschaft verlangt die disziplinierte Einordnung des einzelnen in den Gesamtprozeß, verlangt eine hohe Arbeitsmoral. So, wie bei einer Uhr ein Rad ins andere eingreift, und nur das Zusammenspiel aller Teile das Werk vorantreibt, so kann sich die genossenschaftliche Produktion nur durch das bewußte Zusammenwirken aller Mitglieder vorwärtsentwickeln. Das Ergebnis der genossenschaftlichen Gesamtarbeit ist ein Resultat vieler Teilarbeiten

und ist nur eine Teilarbeit nicht in Ordnung, so zeigt sich das im Gesamtergebnis. Auf Feldern mit junger Saat kann man manchmal leere Stellen oder Streifen entdecken, wo keine Saat aufgegangen ist. Meist ist dort auch kein Saatgetreide hingekommen, denn der Begleiter der Drillmaschine hat zu spät oder gar nicht bemerkt, daß einige Tüllen der Maschine verstopft waren und so keine Körner in den Boden kamen. Aber von leeren Stellen kann man nichts ernten und damit vermindert sich der Ertrag an Grünfutter oder Getreide der Genossenschaft.

Eine gute Ernte auf den Feldern ist wiederum eine Voraussetzung für die Steigerung der tierischen Produktion. So haben Mängel oder Erfolge eines Wirtschaftsteils Einfluß auf den anderen. Die genossenschaftliche Produktion erfordert daher eine enge Zusammenarbeit und bewußte Arbeitsdisziplin der auf den verschiedenen Gebieten arbeitenden Genossenschaftsmitglieder. Die Erziehung zur gewissenhaften Arbeit ist ein notwendiger Bestandteil der Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit. Zugleich ist es notwendig, das Verantwortungsbewußtsein der Genossenschaftsmitglieder nicht nur für die persönliche Arbeit, sondern darüber hinaus für die Arbeit der Brigade und der ganzen Genossenschaft zu entwickeln. Dafür ist die Entfaltung der innergenossenschaftlichen Demokratie von entscheidender Bedeutung. Die Genossenschaftsmitglieder müssen es lernen, ihr eigenes Leben zu gestalten.

Sie müssen in immer größerem Umfang zur Mitarbeit an der Leitung der Genossenschaft herangezogen werden. Die aktive Teilnahme an der Lösung der genossenschaftlichen Aufgaben hat deshalb für die Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins große Bedeutung, weil mit dieser Tätigkeit die Zusammenhänge des genossenschaftlichen Lebens für die Mitglieder offen sichtbar werden.

„Ich wurde Vorstandsmitglied“, sagte die Genossenschaftsbäuerin Johanna Rittermann von der LPG Milzau/Klobikau, „und das hat auch meine Kenntnisse vertieft, denn in unseren Beratungen im Vorstand habe ich dieses und jenes gehört und diskutiert und somit auch mein Wissen gefestigt“

Nun können nicht alle Genossenschaftsbauern Vorstandsmitglieder der LPG sein, aber alle können und müssen zur bewußten Organisation des genossenschaftlichen Lebens herangezogen werden. In der Komplexbrigade IV der LPG Milzau/Klobikau wurde dieser Weg beschritten.

„Wir kamen zu dem Vorschlag, in der Brigade unsere Arbeit zu besprechen“, sagte der Brigadier Genosse Pfaff von der LPG Milzau/Klobikau. „Vorher war das immer so, daß die Genossenschaftsbäuerinnen und Bauern, wenn um 7 Uhr Arbeitsbeginn war, schon um 6.30 Uhr auf den Hof kamen, weil sie wissen wollten, wie der Tagesablauf sein wird und wie es weitergehen soll. Da haben wir gesagt, jetzt machen wir frühmorgens eine kurze Arbeitsbesprechung mit den Brigademitgliedern. Der erste Erfolg war, daß wir erreichten, alle Mitglieder in die Organisation des Arbeitsablaufes an dem betreffenden Tage einzubeziehen. Schnell änderte sich der Arbeitsstil in der Brigade, weil sich die Menschen Gedanken machten, was sie in der Arbeit verbessern können.“

Die Entfaltung der innergenossenschaftlichen Demokratie ist natürlich nicht nur auf die Fragen der Produktion beschränkt, sondern erstreckt sich auf alle Gebiete des genossenschaftlichen Lebens. Eine weitere Hauptfrage der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit ist das Lernen, die *Qualifizierung der Genossenschaftsmitglieder* zur Meisterung der fortgeschrittensten Wissenschaft und Technik. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität erfolgt wesentlich durch die Anwendung von

Wissenschaft und Technik. Die genossenschaftliche Arbeit verlangt heute von jedem Genossenschaftsmitglied ein hohes Maß an wissenschaftlich-technischen Kenntnissen. Die Erfahrungen aus der bäuerlichen Kleinproduktion reichen nicht mehr aus, um z. B. das Vieh nach modernen Gesichtspunkten zu füttern und zu betreuen. Heute müssen die Mitglieder der Viehzuchtbrigaden genau über Stärke und Eiweiß in den Futterkulturen Bescheid wissen, müssen sich mit Futterplänen befassen, müssen Tierseuchen erkennen und bekämpfen können.

Die Technik durchdringt immer mehr alle landwirtschaftlichen Arbeiten. In der Feldwirtschaft wird heute neben den vielfältigen Maschinen und Kombines sogar das Flugzeug als Produktionsinstrument genutzt. Auch die Innenmechanisierung wird immer umfangreicher, aber auch komplizierter. Die Fischgrätenmelkstände, die Vakuumfütterung, Mischfutteranlagen seien hier nur aus der Innenmechanisierung hervorgehoben. Wer heute mit dem Fischgrätenmelkstand arbeitet, muß über Fragen der Elektro-Vakuum- und Kälte-Technik Bescheid wissen.

Die landwirtschaftliche Arbeit wird durch die Anwendung von Wissenschaft und Technik revolutioniert. Obwohl sie eine Reihe natürlicher Besonderheiten aufweist — biologische und meteorologische Bedingungen, z. B. Vegetationsperiode der Kultur — wird sie immer mehr zu einer Abart der industriellen Arbeit. Aber die Technik besitzen und nur auf den Knopf drücken können, nützt allein gar nichts, die Genossenschaftsmitglieder müssen die moderne Technik lenken, sie ausnutzen und pflegen können.

Dieses Erfordernis wird in den Genossenschaften, die bereits die moderne Technik von den MTS erhalten haben, besonders dringlich.

Diesem Erfordernis nach wissenschaftlicher und technischer Bildung trugen die Genossen der LPG „Maxim Gorki“ Dolgelin, Kreis Seelow, Rechnung, als sie im vergangenen Herbst daran gingen, einen Qualifizierungslehrgang zur Erlangung des Facharbeiterbriefes für Acker- und Pflanzenbau zu organisieren. Es bedurfte großer Überzeugungsarbeit, um einen großen Kreis von Genossenschaftsmitgliedern für diese Qualifizierung zu gewinnen. Jedoch Anfang November begannen 46 Genossenschaftsmitglieder (jedes zweite Mitglied der LPG) wöchentlich zweimal von 8 bis 16 Uhr zur Schule zu gehen. Vorher war in der Vollversammlung beschlossen worden, daß jeder Teilnehmer für den Schulungslehrgang 1,4 Arbeitseinheiten angerechnet bekommt und jedem Teilnehmer, der ohne ernsthafte Gründe dem Unterricht fernbleibt, 1 AE abgezogen wird.

Einige Genossenschaftsbauern meinten anfangs: „Was wird man uns schon lehren wollen. Wir sind alt genug, um zu wissen, was der Boden hergibt. Wir kennen die Äcker und Ställe genauso gut wie unsere Stuben und jetzt kommt ihr mit dem neumodischen Kram. Wir wollen davon nichts wissen.“ Der Lehrgang selbst hat solche Vorurteile fast restlos überwinden können.

Als Fächer wurden Ackerbau, Pflanzenbau, Tierzucht, Landtechnik, Deutsch, Rechnen, Agrarökonomie, Gesellschaftswissenschaft gelehrt. Wer waren die Lehrer? Vorsitzende, Brigadiere und Agronomen der LPG, Kräfte der MTS, Lehrer von polytechnischen Oberschulen, Wissenschaftler von der landwirtschaftlich-gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität und vom Institut in Müncheberg, Techniker vom Mähdrescherwerk Weimar und Bodengerätewerk Leipzig.

Im Unterricht wurde z. B. ein wissenschaftlich fundierter Futtermittelplan für die Genossenschaft erarbeitet. Die Begriffe Stärke und Eiweiß waren den Genossenschaftsmitgliedern bald verständlich und sie wußten nun im täglichen Leben

etwas damit anzufangen. Der Finanzplan der Genossenschaft wurde in seine Einzelheiten zerlegt und genau analysiert, wo die Einnahmen der Genossenschaft von 1 200 000 DM herkommen und was das alles mit der AE der Genossenschaft zu tun hat. Techniker haben theoretisch und praktisch die Arbeitsweise von Vollernemaschinen erklärt.

Ende März dieses Jahres konnten 32 Genossenschaftsmitglieder, nachdem sie 5 Monate jeden Dienstag und Freitag zur Schule gegangen waren, den Facharbeiterbrief für Acker- und Pflanzenbau erringen. Darunter waren Genossenschaftsmitglieder, die früher nur vor Feiertagen zum Federhalter griffen, um Verwandten und Bekannten einen Kartengruß zu schreiben. Diese Qualifizierung kostete die Genossenschaft 20 000 DM, aber die Mitglieder sind der Meinung, daß diese Summe durch qualifizierte Arbeit doppelt und dreifach wieder gutgemacht wird.

Heute können die Dolgeliner Genossenschaftsmitglieder sehr gut bei der monatlichen Kontrolle des Produktions- und Finanzplanes mitreden und mitkontrollieren, weil sie den Inhalt der sonst trockenen Zahlen erfaßt haben, weil sie wissen, was hinter ihnen steht.

Wenn früher Genossenschaftsmitglieder darauf hingewiesen wurden, sorgfältig mit Kleingeräten (Spaten, Gabeln, Rechen usw.) umzugehen, um auch in kleinen Dingen zu sparen, dann begriffen sie oftmals nicht den Zusammenhang zwischen dem auf dem Acker verbummelten Spaten und der Arbeitseinheit der Genossenschaft. Nachdem sie aber die Abhängigkeit der AE auch von der Ausgabe für verlorene und unbrauchbare Kleingeräte theoretisch erfaßten, haben sie sehr gut den Zusammenhang von persönlichem Verhalten und der „gemeinsamen Kasse“ begriffen. Heute weiß die Mehrheit der Genossenschaftsmitglieder, welche Teile des Mähreschers der höchsten Belastung ausgesetzt sind, warum sie öfter kontrolliert und geölt werden müssen. Heute ist auch theoretisch klar, warum 26 und 50 % Kali entsprechend ihrer unterschiedlichen Zusammensetzung auch unterschiedlich in der Wirkung sind, bzw. in unterschiedlichen Mengen ausgestreut werden müssen.

Andererseits hat der Vorstand der Genossenschaft durch den Lehrgang einen guten Überblick über die Qualifikation der Mitglieder erhalten, er kann jetzt viel besser bestimmte Genossenschaftsmitglieder für bestimmte Arbeiten oder Funktionen einsetzen oder vorschlagen. Ein Ergebnis der Qualifikation möchte ich besonders herausstellen: Das Selbstvertrauen der Mitglieder ist erheblich gewachsen. Genossenschaftsbäuerinnen, die vorher wenig in Erscheinung traten, haben während des Lehrgangs gute Leistungen erzielt und einen Maßstab für die persönlichen Fähigkeiten erhalten.

Dieses Beispiel wurde ausführlicher behandelt, um die Auswirkung der Qualifizierung auf die Arbeit des einzelnen Mitgliedes innerhalb der Brigade und Genossenschaft deutlicher zu machen. Es gibt schon viele hervorragende Beispiele, die zeigen, daß das sozialistische Lernen zu einem Wesenszug genossenschaftlichen Zusammenlebens geworden ist. Aber hier haben die Brigaden der sozialistischen Arbeit in enger Zusammenarbeit mit den Dorfakademien noch ein weites Feld der Betätigung, denn das Lernen muß bei allen Genossenschaftsmitgliedern zum Bedürfnis werden, das nicht mit einer einmaligen Qualifizierung oder einem Lehrgang erfüllt sein kann.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine weitere Aufgabe eingehen, deren Lösung gleichfalls untrennbar mit der Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit verbunden ist; auf die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Genossenschaftsbäuerinnen.

Unter kapitalistischen Verhältnissen und denen der kleinen Warenproduktion lebte die werktätige Frau auf dem Lande, sei es als Landarbeiterin oder Einzelbäuerin, unter menschenunwürdigen Bedingungen. Die Arbeiten zur Versorgung der Familie und der Wirtschaft — hier meist Betreuung des Kleinviehs — waren für die Einzelbäuerin eine schwere Last, die ihr schon frühzeitig die Lebenskräfte raubte. Ähnlich ging es der Landarbeiterfrau, die die Familie und den Haushalt versorgen mußte und zugleich — meist ging sie in Saisonzeiten (Ernte) mit ihrem Mann den Lebensunterhalt verdienen — der kapitalistischen Ausbeutung unterworfen war. Die kapitalistische Gesellschaft machte besonders die werktätige Frau auf dem Lande zu einer Arbeitssklavin, die unter noch erniedrigenderen Lebensbedingungen existieren mußte, als der ausgebeutete Mann.

Die grundlegende ökonomische Voraussetzung für die Befreiung und gleichberechtigte Entwicklung der Frau auf dem Lande entsteht mit dem genossenschaftlich-sozialistischen Eigentum an den Produktionsmitteln. Aber damit allein ist es noch nicht getan. Es müssen in den Genossenschaften Bedingungen geschaffen werden, die es der Frau ermöglichen, durch ihre gleichberechtigte Arbeit in der Produktion eine gleiche soziale Stellung einzunehmen, bei gleichzeitiger Erleichterung ihrer Lage in der Kindererziehung und im Haushalt. Diese Aufgaben werden bei der Wahl des Arbeitsplatzes der Genossenschaftsbäuerinnen nicht immer beachtet. Da viele Frauen bei Beginn ihrer genossenschaftlichen Tätigkeit nur über wenig Produktionserfahrungen verfügen, werden ihnen Arbeiten übertragen, die wenig fachliche Qualifikation erfordern. Oft sind Genossenschaftsbäuerinnen in größerer Zahl in der Feldbaubrigade zu finden, in der sie schon jahrelang, ohne eine Qualifikation erlangt zu haben, tätig sind. Vorsitzende oder Vorstände landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften, auf diesen untragbaren Zustand hingewiesen, erwiderten darauf, daß neben der Feldbaubrigade auch in der Geflügelzucht, in der Buchhaltung, in der Genossenschaftsküche u. a. Frauen arbeiten, andere „Frauenarbeiten“ in der Genossenschaft aber nicht vorhanden wären und Genossenschaftsbäuerinnen für Arbeiten, die eine technisch-wissenschaftliche Qualifikation erfordern, gar nicht oder nur sehr schwer zu gewinnen wären.

Hier zeigt sich, daß die Durchsetzung der gleichberechtigten Stellung der Genossenschaftsbäuerinnen in der Produktion hauptsächlich von der Leitung der Genossenschaft abhängt, denn ihre Sache ist es, Schwierigkeiten in der Förderung der Genossenschaftsbäuerinnen aus dem Weg zu räumen. Dazu gehören nicht nur die Errichtung von Kindergärten und Horten, Waschanstalten und Betriebsküchen und günstige Einkaufsmöglichkeiten, sondern auch die Überwindung rückständiger bürgerlicher Auffassungen über die Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben, wie z. B. die Frau gehöre an den „Kochtopf“ — die Frauen könnten nur einen begrenzten Kreis von Arbeiten in der Genossenschaft ausüben — der Mann gehöre in die Genossenschaft und die Frau in die Hauswirtschaft usw.

Diese Auffassungen sind bei Männern und Frauen verbreitet. Sie erschweren die gleichberechtigte Entwicklung der Frau in der genossenschaftlichen Produk-

tion. In den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der Deutschen Demokratischen Republik sind 45,1 % der Genossenschaftsmitglieder Frauen, die durch ihre schöpferische Arbeit einen gewaltigen Anteil an der Aufwärtsentwicklung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften haben. Der Wirkungsgrad der schöpferischen Arbeit der Frauen wird durch ihre Qualifizierung zu Viehzüchtern, Agronomen, Technikern, Arbeitsgruppenleitern, Brigadeleitern, Vorsitzenden usw. um ein Vielfaches erhöht werden. Diese Aufgaben nicht sehen, hieße die Hälfte der werktätigen Menschen in rückständigen Verhältnissen zu belassen. Eine gewaltige Kraft der gesellschaftlichen Vorwärtsentwicklung bliebe ungenützt. Daß es hier noch viel zu tun gibt, zeigt allein die Tatsache, daß es in den rund 19 500 Genossenschaften der Deutschen Demokratischen Republik nur 147 Frauen als LPG-Vorsitzende gibt.

Die Herstellung der Gleichberechtigung der Frau auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens ist eine Teilfrage der sozialistischen Revolution, sie ist der sozialistischen Revolution untergeordnet und nur im Zusammenhang mit ihr zu verwirklichen. In vielen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften wurden bereits große Erfolge in der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Genossenschaftsbäuerinnen in der Produktionstätigkeit erreicht. Diese Erfolge beruhen im wesentlichen auf zwei Faktoren: erstens auf dem Einsatz und der Qualifizierung der Genossenschaftsbäuerinnen zur Ausübung qualifizierter Arbeiten und zweitens auf Einrichtungen und Maßnahmen zur Erleichterung der Lage der Frau im Haushalt und der Familie.

Besonders den Brigaden der sozialistischen Arbeit obliegt es, sich dieser Fragen anzunehmen und sie zu lösen. Erfolge in der Entfaltung sozialistischer Beziehungen zwischen den Werktätigen zeigen sich zum Beispiel in der Brigade der sozialistischen Arbeit „Klement Gottwald“ der LPG Milzau/Klobikau, Kreis Merseburg. Anfang des Jahres 1959 wurden 45 Frauen Mitglied dieser Genossenschaft. Zunächst begannen diese Frauen, da ihnen größere Erfahrungen in der landwirtschaftlichen Arbeit fehlten, in der Feldbaubrigade bzw. in den Arbeitsgruppen Feldbau innerhalb einer Komplexbrigade zu arbeiten. Aber mit diesem Zustand waren die Parteioorganisation (es ist bezeichnend, daß der Parteisekretär eine Frau ist) die Brigadeleitung und die Leitung der Genossenschaft nicht zufrieden. Warum kann nicht eine Frau eine Arbeitsgruppe des Feldbaus leiten, in der nur Genossenschaftsbäuerinnen arbeiten. So lautete ihre Frage. Also wurde eine Genossenschaftsbäuerin für diese verantwortungsvolle Arbeit geworben und eingesetzt. Eine andere Genossenschaftsbäuerin aus der Feldbaubrigade wurde zu einem Traktoristenlehrgang delegiert und später als Kranführer ausgebildet, so daß es ihr möglich wurde, eine verantwortliche Arbeit, verbunden mit der modernen Technik, auszuüben. Eine weitere Genossenschaftsbäuerin der Feldbaubrigade wurde als Kombinefahrer ausgebildet, so daß sie mit der komplizierten Technik der Rübenkombine vertraut wurde und eine qualifizierte Arbeit in der Genossenschaft verrichten konnte.

So ist die Brigade der sozialistischen Arbeit in der LPG bestrebt, den Genossenschaftsbäuerinnen Schritt für Schritt eine gleichberechtigte Stellung im Produktionsprozeß zu sichern. Dabei müssen natürlich viele Vorurteile gegenüber der Frau überwunden und das Selbstvertrauen der Genossenschaftsbäuerinnen geweckt werden. Eine dringende Aufgabe der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit

in den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften ist deshalb die Entfaltung der schöpferischen Kräfte der Genossenschaftsbäuerinnen.

Nun zu einigen Fragen der Entwicklung des *sozialistischen Lebens* auf dem Lande. Hier gilt das gleiche wie für das sozialistische Arbeiten und Lernen: In den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit liegt der wichtigste Hebel für die Herausbildung des neuen sozialistischen Lebens.

Über die Einheit von Arbeiten, Lernen und Leben sagte Genosse Walter Ulbricht auf der Kulturkonferenz:

„Sozialistisch arbeiten, lernen, leben — diese Zielstellung der Besten der sozialistischen Produktion, die den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ tragen oder um ihn kämpfen, wird immer mehr von allen Werktätigen mit Leben erfüllt. Dabei gibt es keine Trennung zwischen Arbeiten, Lernen, Leben. Im Sozialismus wird die Arbeit immer mehr von einer Last zu einer Lust, sie tritt aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit. So ändert sich auch der Charakter der Arbeit, Arbeiten, Lernen und Leben gehen ineinander über, sie sind zeitlich nicht zu trennen, sie sind drei Seiten einer Sache, nämlich der *täglichen kultivierten Tätigkeit* des sozialistischen Menschen.“⁴

Wenn wir die Entwicklung der Brigadenbewegung in der Industrie betrachten, dann sehen wir, daß dieses Zusammenfließen von sozialistischen Arbeiten, Lernen und Leben nicht sofort im vollen Umfang vorhanden war, sondern sich erst in der *praktischen Brigadearbeit* herausbildete.

Das sozialistische Leben schließt das sozialistische Arbeiten und Lernen in sich ein, beides sind wesentliche Seiten dieses Lebens, aber das sozialistische Leben ist umfassender. Es beinhaltet alle Beziehungen zwischen den Werktätigen, die das neue Leben als Ganzes ausmachen, wie z. B. die Beziehungen in der Familie, in der Freizeit, ihre Stellung zur Kunst usw. In der Entfaltung dieses umfassenden sozialistischen Lebens hat die Beschäftigung mit den Fragen der Kunst und Literatur für die Genossenschaftsbauern große Bedeutung.

In den Brigaden der sozialistischen Arbeit hat diese Seite des Sturmes auf die Höhen der Kultur schon begonnen. Welche positiven Erscheinungen unterstreichen das?

1. Offensichtlich wirkt sich die Brigadebewegung bereits jetzt schon so aus, daß die Werktätigen auf dem Lande ein neues Verhältnis bzw. überhaupt erst einmal ein Verhältnis zu unserem reichen nationalen Kulturerbe und zu den Schätzen der Weltkultur bekommen. Es ist heute schon kein Einzelbeispiel mehr, daß Brigaden der LPG Museen, Kunstsammlungen und -ausstellungen besuchen.

Genosse Seydewitz konnte auf der Kulturkonferenz dafür eine ganze Fülle von Beispielen anführen. Mehreren solcher Brigaden wurde der Wunsch erfüllt, daß sie in den Räumen der Gemädegalerie feierlich ihren Brigadevertrag abschließen konnten.

2. Äußerst fruchtbar wirkt sich die Brigadebildung in der Landwirtschaft auf die weitere Entfaltung unserer sozialistischen Kunst und Literatur und auf das Verhältnis der Werktätigen auf dem Lande zu dieser Kunst aus.

Es ist ebenfalls schon kein Einzelfall mehr, daß Mitglieder von Brigaden sich gemeinsam mit ihren Angehörigen mit Werken der bildenden Kunst und der Literatur beschäftigen, Ausstellungen besuchen oder sich in einem Brigadeabend

⁴ W. Ulbricht: Vom kulturvollen Leben der Menschen. In: Sonntag. Nr. 20. 1960. S. 4

mit Schriftstellern unterhalten. Daß dabei das Kunstverständnis unter den Genossenschaftsbauern wächst und auch das sozialistische Bewußtsein bei ihnen mit den Mitteln der Kunst gefestigt wird, ist nur eine Seite. Von gleicher Bedeutung ist der Einfluß und die Rückwirkung der Genossenschaftsbauern auf den Künstler und den künstlerischen Schaffensprozeß.

Die ganze Problematik des neuen Lebens auf dem Lande bereichert und erweitert das künstlerische Schaffen und drängt nach weiterer Durchsetzung des sozialistischen Realismus in Kunst und Literatur. Besonders deutlich kam das z. B. in der letzten Zentralvorstandssitzung des Verbandes bildender Künstler in Meißen zum Ausdruck. Mehrere Bildausstellungen und damit verbundene Diskussionen zwischen Künstlern und Genossenschaftsbauern zeigte, daß die Bauern sehr wohl imstande sind, über Kunstwerke zu diskutieren und ihre Forderungen und Erwartungen an die Kunst anzumelden. Den Künstlern andererseits mußte dabei die Erkenntnis kommen, daß ihre bisherigen künstlerischen Schaffungsmethoden und ihre ideologische Einstellung zum sozialistischen Leben noch nicht genügen, um das Neue auf dem Lande, besonders den neuen Menschen, wahrhaft und in seiner ganzen Tiefe und Vielseitigkeit zu erfassen und künstlerisch darzustellen.

3. Durch die Brigaden der sozialistischen Arbeit werden die Voraussetzungen geschaffen, daß z. B. die Bewegung des „schreibenden Arbeiters“ nunmehr auch auf dem Lande zur Wirkung kommt und Massencharakter erhält. Die Kernfrage dieser Bewegung ist die Entfaltung aller kulturschöpferischen Potenzen, die Entfaltung des aktiven Schöpfungstums der Werktätigen auf dem Lande. Damit ist die Herausbildung neuer, qualitativ höherer Formen des volkskünstlerischen Schaffens verbunden, die Entwicklung neuer Talente und neuer Traditionen, die das neue Leben auf dem Lande, die neuen, kulturvolleren Beziehungen unter den Werktätigen, echte Lebens- und Schaffensfreude zum Inhalt haben.

4. Mit der neuen Einstellung zur Arbeit, zum Lernen und zum genossenschaftlich-kulturvollen Leben bilden sich auch neue ästhetische Bedürfnisse und Wertmaßstäbe heraus. Aber auch das vollzieht sich nicht im Selbstlauf. Daher gewinnt die ästhetische Erziehung immer größere Bedeutung.

Die Genossenschaftsbäuerin Erna Sander brachte das sehr treffend zum Ausdruck, als sie auf der Kulturkonferenz sinngemäß sagte: Wir brauchen auf dem Lande unbedingt eine allseitige musische Erziehung, damit das Verständnis für das Schöne und Gute geweckt wird. Diese musische Erziehung muß schon in der Schule beginnen. Die Kinder müssen z. B. statt Schlager wieder Volkslieder singen lernen, und für jeden jungen Lehrer muß es eine Selbstverständlichkeit sein, ein Instrument spielen zu können

Wenn hier gesprochen wurde von der Herausbildung des Menschen der sozialistischen Epoche in den vollgenossenschaftlichen Dörfern, dann darf man dabei nicht übersehen, daß dieser Mensch in der Person vieler hervorragender Genossenschaftsbäuerinnen und Genossenschaftsbauern bereits deutlich sichtbar ist. Diese Genossenschaftsmitglieder sind durch ihre Leistungen als Viehzüchter, Brigadiere, Agronomen, Vorsitzende, Techniker im Dorf, im Kreis, ja in der ganzen Republik bekannt und geachtet. Die genossenschaftliche Praxis widerlegt eindeutig die tägliche Litanei westlicher Zeitungen und Rundfunkstationen von der Unfreiheit der Menschen in den Genossenschaften, von der Vernichtung ihrer Individualität.

Werktätige Einzelbauern, die noch vor 15 Jahren mühsam ihr Stückchen Boden beackerten und der ständigen Krise der kapitalistischen Gesellschaft ausgesetzt waren, arbeiten heute, ausgerüstet mit der modernsten Technik, auf dem sicheren Boden der sozialistischen Großproduktion. Landarbeiter, die einmal in ihrem Leben den Hut vor dem „gnädigen Herren“ vom Schloß ziehen mußten, sind sich heute als Genossenschaftsmitglieder ihrer schöpferischen Kräfte voll bewußt.

Doch was in einer Person oder in einem Dorf heranreift, keimt woanders erst. Aber überall auf dem Lande in der Deutschen Demokratischen Republik muß das sozialistische Leben und mit ihm die sozialistische Persönlichkeit seinen Einzug halten. Darin besteht die Größe und Verantwortung unserer politischen, ökonomischen und ideologischen Arbeit auf dem Lande. Darin liegt der entscheidende Beitrag der sozialistischen Landwirtschaft zur Sicherung des Friedens und zur Bändigung des Militarismus in Westdeutschland.

Über die Einheit von Politik, Ökonomie und Kultur*

Von WALTER BESENBRUCH (Berlin)

Als unsere Partei noch nicht die führende Partei eines Arbeiter-und-Bauern-Staates war, sondern als sie die Arbeiterklasse und die werktätigen Menschen in den Kampf gegen das in Deutschland herrschende kapitalistische System führte, hatten wir mit der zersetzenden Theorie rechter SPD-Führer zu kämpfen: um Einfluß im gesellschaftlichen Leben zu erlangen, müsse die Arbeiterklasse sich erst einmal viel Bildung und Kultur aneignen. Die revolutionäre Arbeiterschaft hat solche Theorien mit Mißtrauen und Verachtung angesehen, denn sie empfand, daß die Arbeiterklasse auf diese Weise vom Kampf um ihre Lebensinteressen auf dem Gebiete der Politik und Ökonomie abgelenkt werden sollte. Heute ist diese Kampfmethodik der rechten Führer der Sozialdemokratie in Westdeutschland keineswegs abgestorben; sie treibt vielmehr tagtäglich ihre Blüten. Der Adenauer-Sozialist Waldemar von Knoeringen wie die übrige sozialdemokratische Führung empfehlen gerade heute wieder der Arbeiterklasse, und zwar soviel wie möglich mit falsch verwendeten Marxzitaten, daß sie auf den Klassenkampf auf dem Gebiet der Politik und Ökonomie Verzicht leiste und ihn ersetze durch ein Bemühen um „Bildung“, um die sogenannte „Kultur“. Wir sehen: es ist ein ideologischer Anschlag auf die Arbeiterklasse, wenn man ihr rät, unter kapitalistischen Verhältnissen ihre ganze Klassenkampfbewegung zu einer „Kulturbewegung“ im Sinne Knoeringens zu machen.

Theoretisch liegt diesem Versuch die bürgerliche Auffassung zugrunde, daß Kultur allenfalls auf die sogenannte „Bildung“, vor allem auf Kunst und Literatur beschränkt sei. Das bedeutet aber eine Trennung der sogenannten „Kultur“ vom Leben, eine Widerspiegelung der Entwicklung, die die Kultur in der Klassengesellschaft und vor allem im Kapitalismus tatsächlich genommen hat.

Was diesen bürgerlich reformistischen Kulturbetrug angeht, so hat Genosse Walter Ulbricht hierauf die passende Antwort gegeben:

„In der bürgerlichen, kapitalistischen Gesellschaft gilt es für die klassenbewußte Arbeiterschaft, vor allen Dingen das Klassenbewußtsein zu entwickeln, und es gibt ein Bildungsziel, ein Ziel der Kunst, der Wissenschaft usw., das ist die Eroberung der politischen Macht.“

Hiermit ist schon im Kern die Aufhebung der bürgerlich reformistischen Trennung von Kultur und politisch-ökonomischem Leben der Gesellschaft ausgesprochen.

* Mit diesem Beitrag des Genossen W. Besenbruch und den folgenden der Genossen J. Boguszak, H. Redeker, F. Rupprecht und H. Kosin veröffentlichen wir Diskussionsbeiträge von der internationalen Konferenz: „Die Rolle der Bewußtheit beim Aufbau des Sozialismus-Kommunismus“ vom 9. bis 11. Mai 1960 an der Humboldt-Universität

Nun haben wir bei uns den Staat der Arbeiter-und-Bauern errichtet und damit hat sich gegenüber dem Kapitalismus Grundlegendes geändert. Was sich im Verhältnis zur Kultur mit der Eroberung der Macht und der Ausübung der Macht durch die Arbeiter und Bauern ändern mußte, das hat Lenin in seiner Arbeit über das Genossenschaftswesen im Jahre 1923 ausgesprochen:

„Heute dagegen ändert sich das Schwergewicht soweit, daß es auf die friedliche organisatorische ‚kulturelle‘ Arbeit verlegt wird. Ich würde sagen, daß sich das Schwergewicht für uns auf die kulturelle Arbeit verschiebt, gäbe es nicht die internationalen Beziehungen, hätten wir nicht die Pflicht, für unsere Position im internationalen Maßstab zu kämpfen. Wenn man aber davon absieht und sich auf die inneren ökonomischen Verhältnisse beschränkt, so reduziert sich bei uns das Schwergewicht der Arbeit tatsächlich auf die kulturelle Arbeit.“¹

Wenn man diese Äußerungen Lenins im Textzusammenhang liest und mit vielen anderen Äußerungen über Kultur vergleicht, so ist offensichtlich, daß Lenin hier unter dem Begriff „kulturelle Arbeit“ nicht nur Wissenschaft und Kunst, geschweige denn eine von der sozialistischen Arbeit und Politik getrennte Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst verstanden hat.

Die sozialistische Kulturrevolution, die die Partei vor allem mit dem V. Parteitag auf die Tagesordnung setzte, bedeutet, daß wir diese Auffassung Lenins, angewandt auf die Bedingungen der Deutschen Demokratischen Republik und Deutschlands, heute in unserem gesellschaftlichen Leben in die Tat umsetzen.

Aber gewisse Mängel, die unserer Kulturarbeit noch anhaften, müssen uns zu der Frage veranlassen, ob wir eigentlich heute in unserer Breitenarbeit mit der Trennung der Kultur von der Politik und Ökonomie schon fertig geworden sind? Haben wir nicht in der noch anzutreffenden Unterschätzung der Kultur und ihrer Behandlung als Ressortarbeit noch Überbleibsel jener früheren Auffassungen vom Wesen der Kultur vor uns?

Bei uns wird doch in den Kreisen, in Betrieben usw. noch häufig nach der Vorstellung verfahren: den Kampf um die Planerfüllung und um die politische Organisation der Werktätigen können wir zeitweilig noch ohne allzuviel Kultur mit Erfolg führen. Offensichtlich wirkt hier noch die Auffassung nach, daß Kultur irgendwie außerhalb der Ökonomie und Politik stehe und im strengen Sinne auf Kunst und Literatur reduziert sei.

Aber schon im Kapitalismus haben uns doch die besten Söhne der Arbeiterklasse gezeigt, wie der Kampf an den verschiedenen Fronten, nämlich der Politik, der Ökonomie, des Wissens und der Kunst eine untrennbare Einheit bildet. Am Tage organisierten sie die Massen zum Kampf, und in den Nächten eigneten sie sich das geistige Rüstzeug dazu an. So bildeten sie sich schon unter den ungünstigen Bedingungen des Kapitalismus in der Richtung auf allseitig entwickelte Persönlichkeiten aus. Und diese Einheit aller Seiten des gesellschaftlichen Lebens, im Kapitalismus schon praktiziert und verkörpert von den besten Kadern der Partei, war das nicht schon der erste Ausdruck der künftigen, sozialistischen Kultur, jener Kultur, die durch unsere Kulturrevolution heute zum Besitz der breitesten Massen wird? Natürlich vollzieht sich unsere Entwicklung nicht ohne tiefgehende Widersprüche. Hier ein Beispiel: Die Kreisleitung der SED des Mansfeld-Kombinats „Wilhelm Pieck“ führte in den Ostertagen ihre Kreisdelegiertenkonferenz

¹ W. I. Lenin: Ausgew. Werke. Bd. II. Berlin 1947. S. 994

durch. Im ganzen war es eine sehr gute, kämpferische Konferenz, in der gründlich sowohl die Erfolge wie auch die Unzulänglichkeiten der ökonomischen und politischen Arbeit in der Wahlberichtsperiode herausgearbeitet wurden. Es war jedoch kein Zufall, daß das, was man gerne ausschließlich als Kulturarbeit bezeichnet, nur in einem einzigen kurzen Diskussionsbeitrag behandelt wurde, nämlich in einem Beitrag über das Arbeitertheater in Eisleben. Offensichtlich lag hier die bekannte Unterschätzung der Kulturarbeit und die Behandlung der Kulturprobleme als Ressortarbeit vor. Die Konferenz zeigte demnach nicht die ganze Weite und Tiefe unseres gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses; das kam dann folgerichtig auch darin zum Ausdruck, daß die Entwicklung des neuen, sozialistischen Menschen, die allseitige Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit, kein ausdrücklicher Diskussionsgegenstand der Konferenz war. Hinzu kam noch, daß die schon vorbereitete Kulturkonferenz, die von den beiden Kreisleitungen gemeinsam durchgeführt werden sollte, nicht durchgeführt wurde, weil die ökonomischen und politischen Aufgaben angeblich keine Zeit ließen. Die ökonomische und politische Tätigkeit wurde also nicht als Kulturtätigkeit erkannt, als von der Kultur getrennt aufgefaßt.

Der Kulturprozeß, die Kultur als bewußtes gesellschaftliches Handeln der im sozialistischen Kollektiv sich allseitig entfaltenden Persönlichkeit ist aber nicht auf einen Ausschnitt des gesellschaftlichen Lebens beschränkt. In diesem Sinne sind Ökonomie und Politik nicht etwas außerhalb des Kulturprozesses Stehendes, sondern sie sind vielmehr selber Kultur, ebenso wie Wissen und Können, wie Kenntnis und Kunst.

Sobald der Funktionär der Ökonomie und der Politik vor allem auf der Kreisebene und in den Betrieben weiß und beachtet, daß seine Tätigkeit selbst schon Kulturtätigkeit ist, wird er sich deutlicher auch der Bedeutung seiner ökonomischen oder politischen Tätigkeit bewußt, die erfordert, daß er in immer steigendem Maße das Element des Theoretischen, des Ethischen und des Ästhetischen in seine ökonomische und politische Tätigkeit mit einbezieht. Das heißt also: seine ökonomische und politische Tätigkeit wird um so wirksamer, je mehr sie den Charakter der Kulturtat annimmt, als bewußte, allseitige Tätigkeit des Menschen, die auf den Gesellschaftsprozess als einen zusammenhängenden und allseitigen Prozeß einwirkt. Umgekehrt wird selbstverständlich die Tätigkeit dessen, der sich speziell mit Theorie und Kunst beschäftigt, überhaupt erst dadurch zur Kultur, wenn sie völlig in den politischen und ökonomischen Lebensprozeß der Gesellschaft eingeht.

Erst dadurch, daß wir die wirklich sozialistische Produktionstätigkeit und sozialistische Politik selbst schon als Kulturtätigkeit erkennen, erst dadurch können wir wirklich mit der Trennung Schluß machen, die in der Vorstellung liegt: erst müssen wir mal arbeiten und Politik machen, und wenn uns dann noch Zeit bleibt, dann wollen wir gerne zusätzlich auch noch kulturell tätig sein.

Warum ist diese Vorstellung eigentlich so hartnäckig? Erstens hat sie eine lange Geschichte in der Klassengesellschaft; zweitens sitzt sie deshalb so fest, weil sie früher ja keine einfach aus der Luft gegriffene Vorstellung war, sondern weil sie tatsächlich den in der Klassengesellschaft vorhandenen Bruch widerspiegelte: die materielle Arbeit (und auch die sogenannte „Politik“) wurde der Tendenz nach ihres Kulturcharakters immer mehr beraubt, während andererseits der theoretischen Tätigkeit und der Kunst der Kulturcharakter eigens vorbehalten zu sein

schien und in bestimmter, wenn auch widersprüchlicher Weise tatsächlich vorbehalten war. Sicherlich haben wir in dieser Trennung von Ökonomie und Politik einerseits und Kultur andererseits eine theoretische Wurzel für jene Unterschätzung der Kulturarbeit und ihre Behandlung als Ressorttätigkeit vor uns.

Die Trennung von Arbeit und Politik einerseits und Kultur andererseits spiegelt eine frühere Realität wider, welche bei uns zwar noch nicht völlig überwunden ist, aber durch unsere sozialistische Entwicklung tagtäglich mehr überwunden wird: sie spiegelt nämlich die der Klassengesellschaft und vor allem dem Kapitalismus eigene Kluft zwischen diesen beiden Seiten des gesellschaftlichen Lebens wider.

Aber wir können uns doch mit dem Zustand nicht abfinden, daß die Kultur, wie das im Kapitalismus der Fall war, auf die Kunst reduziert war, und wir wissen, daß im Kapitalismus die Kultur selbst in der Kunst zugrunde gehen mußte, wie die imperialistische Dekadenz beweist. Liegt der Sinn unserer Kulturrevolution nicht gerade darin, den Spaltungszustand zu beseitigen, daß die Kultur ihre letzte Zufluchtsstätte in der Kunst und höchstensfalls noch in der Wissenschaft hatte? Liegt der Sinn unserer Kulturrevolution nicht gerade darin, mit dem Instrument der marxistisch-leninistischen Politik, die die wichtigste und umfassendste Kulturtat ist, gerade die Arbeit und somit das ganze gesellschaftliche Leben auf die Höhe der Kulturtat zu erheben? Der Kulturcharakter der marxistisch-leninistischen Politik ist gerade darin begründet, daß durch die führende und lenkende Rolle der Politik der gesamte Lebensprozeß der Gesellschaft von der Spontaneität befreit wird und zu einem bewußten, organisierten und beherrschten Prozeß wird.

Wenn die Theorie nächst der marxistisch-leninistischen Politik auch die sozialistische Arbeit als Kultur, und zwar als die grundlegende Kulturtat bezeichnet, so entspricht zwar bei uns der materielle Arbeitsprozeß im Augenblick noch nicht in vollem Umfang dieser hohen Bezeichnung, doch befindet er sich auf dem Wege dazu.

Das beweisen z. B. die Brigaden und sozialistischen Arbeitsgemeinschaften im Mansfelder Land, die die Menschen in kurzer Zeit völlig verändern und dabei technologische Prozesse meistern, an denen die ehemalige Mansfeld-AG ein halbes Jahrhundert vergeblich gearbeitet hat. Als z. B. die Parteileitung des Mansfeld-Kombinats die Aufgabe stellte, aus riesigen Schieferhalden, die seit 100 Jahren lagerten, Kupfer, Molybdän und kostbare Spurenmetalle durch eine erst noch zu entwickelnde Technologie zu gewinnen, und zu diesem Zweck die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft aus Arbeitern und Intelligenz anregte, da wurde dieses zunächst unmöglich scheinende Werk in knapp einem Jahr bewältigt. Und der bürgerliche Haupttechnologe geriet bald in Erstaunen über die vorwärtsdrängende Kraft der an der Arbeitsgemeinschaft beteiligten Arbeiter. Seine eigene Schaffensfreude wuchs, und als der Sieg errungen war, trat er in einer Konferenz mit der Erkenntnis auf, daß die Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und die führende Rolle der Arbeiterklasse und ihrer Partei gegenüber der Intelligenz ein gesetzmäßiger Prozeß sei.

Das zeigt: Die sozialistische Arbeit, auf der Grundlage sozialistischer Produktionsverhältnisse wird, wie unser ganzes gesellschaftliches Handeln, immer mehr zur Kulturtat.

Warum konnte in der Klassengesellschaft, vor allem im Kapitalismus, die Kultur so weitgehend auf Kunst und Literatur beschränkt werden? Das hat seinen Grund u. a. in der Spezifik der Kunst, also darin, daß in der Kunst — aller-

dings nur auf geistige Weise — die Einheit von sinnlicher und geistiger Tätigkeit gegeben ist, also die „totale“ Betätigung der menschlichen Fähigkeiten. Da diese totale Betätigung der menschlichen Fähigkeiten in der Kunst sich nur im Geistigen, nämlich als Widerspiegelung des Lebens vollzieht, kann sie eben niemals die wirkliche Totalität aller menschlichen Fähigkeiten ersetzen.

Aber was ist der Inhalt unserer Kulturrevolution? Der ungestüme Drang unserer einfachen Menschen in Stadt und Land zeigt uns: Unser Mensch will ja auch ein totaler Mensch sein — aber eben nicht nur auf dem Gebiet des Geistigen, sei es der Kunst oder der Theorie. Er will ein totaler Mensch in der Wirklichkeit selbst sein. Was der Künstler nur in der sinnlich geistigen Tätigkeit des Gestaltens einer Statue, eines Bildes usw. versuchen kann — wobei er doch immer nur auf das Geistige beschränkt bleibt — das will unser Mensch in der Wirklichkeit sein. Und das ist die größte Revolution in der Geschichte der Menschheit, dieses Entstehen des totalen Menschen in der Wirklichkeit selbst. Diese totale Entfaltung aller ihrer Wesenskräfte, ihrer sinnlich-praktischen, theoretischen und ästhetischen Fähigkeiten vollziehen unsere Menschen notwendigerweise in ihrer industriellen Arbeit in der Stadt und auf dem Lande. Damit aber heben sie in der Wirklichkeit die Spaltung des Menschen in ein „spiritualistisches“ und ein „nur materielles“ Wesen auf.

Das ist gerade der Kernpunkt, den viele Künstler bei uns noch nicht genügend begriffen haben und weshalb wir von ihnen noch nicht in genügender Anzahl und Qualität die großen Kunstwerke erhalten, die sie ihren Fähigkeiten nach schaffen könnten. Die Revolution zum ganzen Menschen kann nur von den Volksmassen in ihrer materiell-sinnlichen ökonomisch politischen Tätigkeit, und zwar als bewußter, gelenkter, von der Partei organisierter Prozeß durchgeführt werden. Unsere Künstler stehen vor einer doppelten Aufgabe: Sie können uns die großen Kunstwerke nur dann schenken, wenn sie dieses Werden des neuen, ganzen Menschen tief begreifen und erleben. Und das wiederum setzt voraus, daß sie gemeinsam mit diesen Menschen selbst zu neuen Menschen werden und die aus der Klassengesellschaft herrührende Spaltung des Menschen auch an sich selbst überwinden.

Sie begreifen jedoch noch nicht genügend, daß ihnen die Massen in dieser größten Kulturrevolution der Geschichte völlig gesetzmäßig voranmarschieren, und daß sie schon so weit vorausgeeilt sind, daß manche Künstler einfach den Anschluß verpassen können, wenn sie sich nicht sehr beeilen, sich mit Leib und Seele, und nicht nur mit dem Intellekt mit den Massen zu verbinden. Tun sie das aber, dann werden sie uns die neue, die große sozialistische, nationale Klassik schenken, die unsere Werktätigen gebieterisch fordern — und mit Recht fordern.

Auf der Kulturkonferenz des Politbüros brachte ein Kumpel aus Aue die Aufgabe unserer Künstler theoretisch exakt zum Ausdruck: „Wir wollen, daß uns das Neue, das wir schaffen, in der Kunst vor Augen gestellt wird; wir wollen uns als die werdenden ganzen Menschen in der Kunst gestaltet sehen. Das wollen wir in der Kunst tief erfaßt und bestätigt finden, und zwar schnell, heute — und nicht erst nach Jahrzehnten.“

Wir neigen zuweilen dazu, Kultur zu sehr als Gegenständlichkeit, als die Resultate der Arbeit des Kopfes und der Hand aufzufassen, statt vor allem als Prozeß und Tätigkeit. Erinnern wir uns an die erste Feuerbach-These von Marx:

„Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (den Feuerbachschen mit eingerechnet) ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis; . . .“²

Der Gesellschaftsprozeß ist nichts anderes als der historische Gang der fortschreitenden Befreiung des Menschen aus der Herrschaft der spontan wirkenden Gesetze der Natur und Gesellschaft. In dem Maße, wie die von den Fesseln des Kapitalismus befreiten Individuen im Kollektiv der sozialistischen Brigade oder Arbeitsgemeinschaft alle ihre Fähigkeiten entfalten und zu sozialistischen Persönlichkeiten, also zu wirklichen Kulturmenschen werden, verwandeln sie durch ihr allseitiges Schöpferium den Gesellschaftsprozeß auf allen Gebieten, der Ökonomie, der Politik, der Wissenschaft und der Kunst, in einen einzigen geschlossenen Kulturprozeß, der nach den Worten von Marx ein in die Zukunft hin unbegrenzter ist.

Als ich vor etwa zwei Jahren einmal einen Arbeiterschriftsteller und Funktionär fragte, was Kultur sei, antwortete er mir: „Kultur? Nun, das ist einfach unser sozialistisches Leben.“ Damit griff er zwar etwas voraus in die Zukunft, aber er brachte damit genau diese Unteilbarkeit unseres Gesellschaftsprozesses als eines Kulturprozesses zum Ausdruck, die endgültige Aufhebung jener Spaltung zwischen Kunst, Wissen und Leben, die durch unsere sozialistische Kulturrevolution vollzogen wird. Kultur ist damit nicht mehr einem besonderen Bereich des gesellschaftlichen Lebens vorbehalten, ebensowenig wie einer besonderen Schicht von Menschen. Sie wird vielmehr zu einer Seite, zu einem Aspekt des Gesellschaftsprozesses, der das ganze gesellschaftliche Leben durchdringt — als Ausdruck des Sieges der Bewußtheit über die Spontaneität, des endlich erlangten Freiheitsverhältnisses des allseitig entwickelten Menschen gegenüber den objektiven Gesetzen der Natur und der Gesellschaft.

So entsteht bei uns die höchste Nationalkultur der deutschen Geschichte, ein gesellschaftliches Leben, welches in seiner Ganzheit Kulturleben ist, und welches eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf alle fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland, vor allem auf die Arbeiterklasse Westdeutschlands ausüben muß.

Diese Auffassung vom Wesen des Kulturprozesses ist natürlich nichts Neues, sondern ist in der gesamten Lehre der Klassiker des Marxismus-Leninismus vom Übergang aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit dargelegt. Aber fruchtbar wird die Theorie ja nur in dem Maße, wie sie in der Breitenarbeit Anwendung findet. Wenn die Leitungstätigkeit der Partei, des Staates und der gesellschaftlichen Organisationen von dieser theoretischen Grundlage aus geführt wird, dann werden wir gründlicher mit der Behandlung der Kultur als Ressortgebiet und mit der Unterschätzung der Arbeit auf dem Gebiet des Wissens und der Kunst fertig werden.

² K. Marx/F. Engels: Die Deutsche Ideologie. Berlin 1953. S. 593

Zur Rolle des sozialistischen Rechtsbewußtseins beim Aufbau des Sozialismus — Kommunismus

Von JIRI BOGUSZAK (Prag)

Im sozialistischen Rechtsbewußtsein — im weitesten Sinne des Wortes — sind auch die sozialistischen Rechtsnormen einbegriffen. Im geläufigen, engeren Sinne des Wortes verstehen wir darunter einen Komplex von Vorstellungen und Ansichten über das sozialistische Recht. Es ist auf einer wissenschaftlichen, marxistisch-leninistischen Theorie des Rechts begründet und geht aus ihr hervor.

Die sozialistische Rechtsbewußtheit der Werktätigen führt vor allem zur freiwilligen Erfüllung der aus den sozialistischen Rechtsnormen hervorgehenden Pflichten. In der Etappe der Vollendung des sozialistischen Aufbaus erlangt sie außerdem auch eine immer größere Bedeutung vom Gesichtspunkt der Weiterentwicklung der sozialistischen Demokratie. Sie ermöglicht u. a., die Werktätigen in immer größerem Maße zur Erfüllung der Funktionen der sozialistischen Staatsorgane, die in der Sicherstellung der Bildung und Realisation des sozialistischen Rechtes, im Erlaß von normativen Rechtsakten und Akten der Applikation des Rechtes bestehen, heranzuziehen.

Die Entfaltung der sozialistischen Demokratie hat zwei verschiedene Formen: In erster Linie werden die Staatsorgane selbst, die die Befugnisse haben, wichtige Rechtsakte zu erlassen, ganz oder zum Teil aus Werktätigen gebildet (z. B. die repräsentativen Organe der Staatsmacht, die ständigen Kommissionen der Volksausschüsse, auf welche jetzt in der Tschechoslowakei ein Teil der Befugnisse des bisherigen Vollzugsapparates der Volksausschüsse übertragen wird, die Gerichtssenate usw.). Außerdem werden einige Funktionen der Staatsorgane auf nichtstaatliche gesellschaftliche Organisationen oder Organe übertragen (z. B. in der ČSR auf dem Gebiet der Krankenversicherung oder der Kontrolle der Arbeitssicherheit auf Organe der Gewerkschaftsbewegung) oder gesellschaftliche Organisationen und ihre Organe nehmen an ihrer Erfüllung teil (in der ČSR z. B. Organe der Gewerkschaften auf dem Gebiet der Lohnpolitik); in gewissen Fällen werden zu diesem Zweck neue, nichtstaatliche, gesellschaftliche Organe gebildet (Volks- resp. Kameradschaftsgerichte).

Bei der Übertragung der Funktionen der Staatsorgane auf die nichtstaatlichen gesellschaftlichen Organisationen und Organe muß der zweiseitige Charakter des Prozesses berücksichtigt werden: Einerseits sind hier die entsprechende Funktionen ausübenden Organe nicht mehr Staatsorgane, denn die Macht fließt mehr und mehr mit der Masse der Werktätigen zusammen, wird nicht durch einen besonderen Apparat durchgeführt, der die Staatsarbeit ex professo verrichtet. Diese Arbeit wird als freiwillige Tätigkeit nach der Arbeitszeit nach dem Willen des Kollektivs der Werktätigen durch von ihm beauftragte Funktionäre verrichtet, die produktiv arbeitende Bürger bleiben. — Andererseits verlieren die betreffen-

den Verhältnisse nicht ihren politischen Charakter, ja die zuständigen Organe erfüllen hier gerade noch Funktionen von staatlichem Charakter. Ihre Entscheidungen haben zum Teil noch den Charakter von Rechtsakten, denn ihre Einhaltung ist durch die Zwangskraft der sozialistischen Staatsmacht, die in einem besonders dazu aufgebauten Staatsapparat besteht, erzwingbar. Im sozialistischen Staate streben wir nach einer freiwilligen Einhaltung der Regeln des sozialistischen Zusammenlebens, und mit dem Wachsen der gesellschaftlichen Bewußtheit der Werktätigen wird das erstrebte Ziel auch immer mehr und mehr erreicht. Die sozialistische Gesellschaftsordnung wäre aber nicht genügend gesichert, wenn gewisse Akte der Leitung der Gesellschaft nicht mehr den Charakter von Rechtsakten besäßen, d. h., wenn sie nicht auch im Sozialismus unter dem Druck eines eventuellen staatlichen Zwanges verbindlich wären. Nach der Beseitigung der antagonistischen Klassen, bei grundsätzlicher Einheit der Interessen der Gesellschaft und des Einzelnen bzw. von Gruppen, existieren noch gleichzeitig gewisse Gegensätze zwischen den allgemeinen Interessen der ganzen Gesellschaft einerseits und denen verschiedener Gruppen oder Einzelner andererseits. Gerade die Lösung dieser Gegensätze verlangt noch die Rechtsmethode zur Regelung der betreffenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese Gegensätze haben objektive und auch subjektive Ursachen. Die objektiven Ursachen sind mit der ganzen materiellen und kulturellen Unausgereiftheit der neuen Ordnung verbunden, in der noch die Warenproduktion und die aus ihr hervorgehenden Beziehungen existieren. Die Produktionskräfte sind noch nicht soweit entwickelt, um jeden nach seinen Bedürfnissen zu befriedigen. Im Prinzip muß die Verteilung der Produkte nach der Leistung der Menschen verwirklicht werden und ist in diesem Sinne ungleich. Diese Gesetzmäßigkeit samt der Tatsache, daß die Menschen noch bestimmten drückenden Folgerungen der Arbeitsteilung unterstellt sind, wirkt dahingehend, daß die Arbeit noch nicht zum ersten Bedürfnis des Menschen geworden ist.

Die subjektiven Ursachen müssen wir in den Überresten der alten Denkformen suchen, in den Äußerungen der individualistisch-egoistischen Moral, bei der der Mensch nicht die Gemeininteressen als seine eigenen fühlt und in der Gesellschaft und ihrem politischen Ausdruck — dem Staate — eine fremde Gewalt sieht, die über ihm und gegen ihn steht. Der Sozialismus schafft Voraussetzungen für die Überwindung dieser Erscheinungen, sie können aber im Sozialismus noch nicht ganz beseitigt werden. Bei der Verteilung der Produkte nach der geleisteten Arbeit treten noch Versuche einzelner Menschen und Gruppen auf, mehr vom gesellschaftlichen Produkt zu erlangen, als ihnen nach ihrer Arbeit zusteht. Darum muß noch in vielen Fällen der sozialistische Staat auch mit Hilfe des Zwanges die Einhaltung der Grundregeln des sozialistischen Zusammenlebens sichern.

Im Kommunismus, in dem die gerade erwähnten Gegensätze, die noch im Sozialismus existieren, beseitigt sind und in welchem es nur in sehr wenigen Fällen zu einer Verletzung der Grundregeln des menschlichen Zusammenlebens kommen wird, kann die Gesellschaft allein mit ihren Organen, d. h. mit der Macht, die mit der werktätigen Masse eins ist, die Funktion des Schutzes der öffentlichen Ordnung und der Sicherung der Regeln des Zusammenlebens ausüben. Nicht einmal in den Fällen, in denen Zwang als notwendig erscheint, wird die Gesellschaft eine besondere Staatsgewalt, einen besonderen Apparat von Menschen, die die Gewalt *ex professo* durchführen, benötigen. Die Verhaltensgrundregeln werden ihren

Rechtscharakter verlieren, denn es verschwindet das Kennzeichen des Zwanges durch die Staatsmacht, welches für Rechtsnormen charakteristisch ist.

Schon heute existieren in unserem tschechoslowakischen Staat Keime und Symptome der Entwicklung eines gesellschaftlichen Organismus, in welchem zum Schutz der öffentlichen Ordnung und zur Sicherung der Regeln des Zusammenlebens kein besonderer Zwangsapparat benötigt wird. Der Prozeß der Entfaltung und Festigung des sozialistischen Rechtsbewußtseins der Werktätigen und die damit zusammenhängende Festigung der sozialistischen Rechtsordnung und das Sinken der Kriminalität sind soweit vorangeschritten, daß der Kampf gegen einige Erscheinungen, die bisher als Übertretungen gegen die Rechtsnormen qualifiziert wurden, zum Teil auf dem Wege von Erziehungsmaßnahmen geführt werden kann. Diese Erziehungsmaßnahmen werden von Volks- (resp. Kameradschafts-) gerichten, die von den Volksausschüssen und den Gewerkschaften gebildet und von den Werktätigen in den einzelnen Orten und Betrieben gewählt werden, als nichtstaatliche gesellschaftliche Organe durchgeführt. In diesem Zusammenhang verlieren die zuständigen Normen den Charakter von Rechtsnormen und die betreffenden Übertretungen erhalten den Charakter der Verletzung der Normen der sozialistischen Moral, zu deren Sicherung Zwangsmaßnahmen durch die Staatsmacht nicht mehr nötig sind. Ein weiterer Teil kleinerer Übertretungen kann dann durch mäßige Zwangsmaßnahmen (z. B. mäßige Geldstrafen) durch die Volks- resp. Kameradschaftsgerichte verfolgt werden. Diese Übertretungen verlieren aber nicht den Charakter einer Rechtsverletzung; und die verletzten Normen verlieren nicht ihren Rechtscharakter, denn diese Zwangsmaßnahmen, falls sich ihnen der Schuldige nicht unterwirft, können auch weiterhin durch den ständigen Apparat der Staatsorgane vollzogen werden. Aber die Entscheidung über sie ist schon einem Organ anvertraut, das durch seine Zusammensetzung und Beschaffenheit keinen staatlichen Charakter hat, sondern nur im gegebenen Falle die Funktion eines Staatsorganes ausführt.

Es entsteht also eine Perspektive, nach der in Zukunft in immer größerem Maße die Volksorgane der Werktätigen über Fragen der Staatstätigkeit, Rechtsfragen und über Rechtsakte entscheiden oder an der Entscheidung teilnehmen werden.

Im Kommunismus werden wahrscheinlich viele Grundsätze des sozialistischen Rechts inhaltlich mit den Regeln der kommunistischen Moral verschmelzen und zu einem Teil des kommunistischen, moralischen Bewußtseins der Menschheit werden, und zwar in dem Sinne, daß sie die Beschaffenheit moralischer Gewohnheiten annehmen. Außerdem werden zur zentralen Leitung der Volkswirtschaft normative Akte zuständiger Gesellschaftsorgane benötigt werden, die selbstverständlich keinen Rechtscharakter haben werden.

Die gesellschaftliche Institution der Volks- (Kameradschafts-) Gerichte ist auch in dieser Richtung ein Keim der zukünftigen Gesellschaft. Diese Volksgerichte werden keine komplizierten Vorschriften des materiellen oder Prozeßrechtes applizieren. Das Gesetz regelt nur den Umfang ihrer Kompetenzen und die Grundsätze ihrer Organisation und Handlungen (vergleiche Artikel 97 Abs. 3 des neuen tschechoslowakischen Verfassungsentwurfes). Bei ihren Entscheidungen werden sich diese Volksgerichte nach dem sozialistischen Rechtsbewußtsein richten (und zwar im oben erwähnten engeren Sinne des Wortes); freilich sind sie zugleich durch die Rechtsvorschriften gebunden. Ihre Pflicht wird darin bestehen, die Regeln des

sozialistischen Zusammenlebens zu applizieren. Das sozialistische Rechtsbewußtsein (im engeren Sinne) und im Zusammenhang damit die Regeln des sozialistischen Zusammenlebens — in den normativen Rechtsakten der Staatsorgane nicht ausführlich formuliert — treten hier als besondere Quelle des sozialistischen Rechts auf.

Damit es aber nicht zu einem Mißverständnis kommen kann, muß ich hervorheben: wenn wir hier die Rolle des sozialistischen Rechtsbewußtseins (im engeren Sinne) und die in ihm einbegriffenen Regeln des sozialistischen Zusammenlebens hervorheben, wollen wir damit nicht sagen, daß im Zusammenhang mit der Entfaltung der sozialistischen Demokratie die Rechtsgewohnheit jetzt einzige Quelle des sozialistischen Rechts sein solle.

Die Rechtsgewohnheit wird bis jetzt nur als eine Form der spontanen Entstehung von Rechtsregeln verstanden, auf der Grundlage einer langdauernden wirklich massenhaften Verwirklichung eines gewissen Benehmens, welchem die Staatsorgane nachträglich Rechtscharakter anerkennen und zwar durch die Applikation von Gewohnheitsregeln und den staatlichen Zwang bei ihrer Verletzung.

Die sozialistische Revolution ist der Prozeß der bewußten, organisierten, planmäßigen Ausnutzung der objektiven Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung durch den sozialistischen Staat im Interesse der Gesellschaft. Die Gewohnheit als eine ausschließliche Form des Rechts würde die einheitliche Leitung der gesellschaftlichen Prozesse nicht ermöglichen. Unrichtig wäre die Vorstellung (die übrigens schon von der rechtshistorischen Schule des 19. Jahrhunderts verfochten wurde), daß mittels der Gewohnheit der Wille, das Interesse, der „Geist“ des Volkes unmittelbar zur Geltung gebracht würde. Das würde der Notwendigkeit der Leitung der Volksmassen durch die Arbeiterklasse mit Hilfe des sozialistischen Staates auf der Grundlage der Anwendung wissenschaftlicher Gesetze nicht entsprechen, sondern zur Konservierung der Überreste der alten Gesellschaftsordnungen führen. Wie ich schon ausgeführt habe, werden auch im Kommunismus zur Leitung gesellschaftlicher, vor allem aber wirtschaftlicher Verhältnisse, bestimmte Akte benötigt. Das Gebiet der Geltendmachung der in normativen Akten der gesellschaftlichen Organe nicht formulierten Verhaltensmaßregeln ist also begrenzt. Allerdings ist die Verwirklichung von vielen Regeln des sozialistischen Rechts, die sich inhaltlich mit den Grundsätzen der kommunistischen Moral verbinden, unabhängig von der Führung durch Hilfe normativer Akte — selbstverständlich unter der Voraussetzung ihrer Verankerung und Festigung im Bewußtsein der Menschen.

Die Entscheidung auf der Grundlage des sozialistischen Rechtsbewußtseins, die Applikation der Regeln des sozialistischen Zusammenlebens (d. h. nicht nur der in den Rechtsvorschriften der Staatsorgane enthaltenden Regeln) ist eben dem Inhalt der Tätigkeit und der Zusammensetzung der Volks- (Kameradschafts-) gerichte adäquat. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, zu betonen, daß die Entwicklung des sozialistischen Rechtsbewußtseins der Werktätigen sich nicht spontan verwirklichen soll und kann. An dieser Stelle möchten wir die besondere Aufgabe desjenigen Teiles des sozialistischen Rechtsbewußtseins erwähnen, der durch die auf den Prinzipien des Marxismus-Leninismus aufgebaute und aus den Beschlüssen und Richtlinien der kommunistischen Partei hervorgehende Rechtstheorie repräsentiert wird. Die Vereinheitlichung der Tätigkeit der Volks- (Kameradschafts-) Gerichte kann man in bestimmten Hinsichten mittels einer

wissenschaftlichen Auslegung der Regeln des sozialistischen Zusammenlebens und dessen Popularisierung unter den Werktätigen erfolgreicher als mit Hilfe einer Rechtsvorschrift sicherstellen. Die wachsenden Aufgaben der Rechtstheorie ergeben sich daraus, daß in die Kultur des Kommunismus in der Gestalt der in dem Bewußtsein der Werktätigen verwurzelten Moralgrundsätze alle Errungenschaften der fortschrittlichen Rechtskultur, die eine gerechte Lösung einzelner Fälle in der gesellschaftlichen Praxis sichern, übergehen müssen. Wir denken hier z. B. an die objektive Wahrheit im Verfahren garantierenden Prozeßgrundsätze. Diese progressiven Rechtsgrundsätze muß man aber dabei von Residuen des Ballastes des bürgerlichen juristischen Formalismus und Scholastizismus reinigen. Die bloße eng juristische (dogmatisch-formale und rechtspositivistische) Analyse der Rechtsfragen würde zur Verbreitung der sozialistischen Rechtsgrundsätze unter den Werktätigen kaum beitragen. Heute ist es mehr denn je erforderlich, eine sozialpolitische, ökonomische und philosophische marxistische Argumentation samt einer Verallgemeinerung der soziologischen Erforschungen der gesellschaftlichen Praxis auszuarbeiten.

Auf solche Weise muß das sozialistische Rechtsbewußtsein an der historischen Erziehungsaufgabe innerhalb der sozialistischen Kulturrevolution bei der Entfaltung und Durchsetzung der kommunistischen Moralgrundsätze im Bewußtsein der Werktätigen mittels der Organe der Werktätigen teilnehmen, welche bei der Sicherstellung der öffentlichen Ordnung, der Regeln des sozialistischen Zusammenlebens und der sozialistischen Gesetzlichkeit mithelfen.¹

¹ Bemerkung: Dieser Beitrag wurde am 6. Mai 1960 gehalten. Am 11. Juli 1960 wurde nach einer gesamtnationalen Diskussion die neue Verfassung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik angenommen. Im Artikel 101 der neuen Verfassung wird die Institution der sogenannten „Kameradschaftsgerichte“ mit der Benennung „örtliche Volksgerichte“ endgültig geregelt. Sie bilden die unterste Stufe des staatlichen Gerichtssystems. Obwohl die Einzelheiten der Gesetzesregelung noch diskutiert werden, zeichnet sich schon ab, daß die in der Verfassung enthaltene Lösung zu einer neuen Auffassung der Funktion dieser Gerichte führt. Die örtlichen Volksgerichte werden wahrscheinlich bloß bestimmte Rechtsnormen und nicht mehr rein moralische Regeln des sozialistischen Zusammenlebens applizieren. Als Vorteil dieser Lösung erscheint u. a., daß dadurch eine unnötige und unerwünschte Verbreitung der Sphäre von Gerichtsrepression vermieden wird. Die Verletzung der nichtrechtlichen Regeln des sozialistischen Zusammenlebens wird nicht gerichtsweise, sondern durch erzieherische Maßnahmen anderer gesellschaftlicher und staatlicher Organisationen bekämpft werden. Die örtlichen Volksgerichte werden in Orten und Betrieben von den Werktätigen gewählt und ohne Beteiligung der Berufsrichter zusammengesetzt. Deshalb werden die für sie zur Applikation bestimmten, in den Vorschriften der Staatsorgane enthaltenen Normen des materiellen und prozessuellen Rechts ziemlich einfach und nur rahmenweise formuliert werden. So wird das sozialistische Rechtsbewußtsein (im oben erwähnten engeren Sinne) in ihrer Praxis und vor allem in ihrer weiteren Entwicklung eine bedeutende Rolle spielen.

Der Verfasser

Die künstlerische Selbstbetätigung der Werktätigen — Ausdruck und Mittel der Entwicklung der Bewußtheit des sozialistischen Menschen

Von HORST REDEKER (Berlin)

Der Prozeß des Übergangs von der Spontaneität der gesellschaftlichen Entwicklung zur Bewußtheit *beginnt* mit der Vereinigung der Arbeiterbewegung mit dem wissenschaftlichen Sozialismus; ihr Organ ist die Partei. Die Entstehung der marxistischen Partei ist nur der Anfang dieses Prozesses, aber es ist der Anfang.

Die entscheidende Frage ist jetzt die Frage nach der Macht. Die Partei führt die Arbeiterklasse mit bewußter Einsicht in die objektiven Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung, aber solange die kapitalistische Klasse die herrschende ist, *herrschen* Anarchie und Spontaneität. Mit dem proletarischen Staat ist die Herrschaft der Bewußtheit über die Spontaneität gegeben und damit die Anarchie und Planlosigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung beseitigt. Allein damit ist noch nicht die Bewußtheit des gesellschaftlichen Handelns der Massen insgesamt geschaffen. Die Bewußtheit des gesellschaftlichen Handelns ist zwar objektiv — das heißt in bezug auf die bewußte Führung und planmäßige Organisation des Gesamtprozesses der gesellschaftlichen Entwicklung —, nicht aber schon subjektiv, d. h. in bezug auf jedes einzelne Subjekt oder wenigstens der Masse der Mitglieder der Gesellschaft, gegeben. Das genügt auch für den Anfang. Es genügt aber nicht für die Vollendung des Aufbaus des Sozialismus, für den Sieg. Nunmehr tritt eine neue und höhere Stufe der Bewußtheit des gesellschaftlichen Handelns auf die Tagesordnung. Die Bewußtheit in bezug auf die Massen der Werktätigen wird mehr und mehr abhängig von der Bewußtheit jedes Einzelnen. Jetzt ist „die freie Entwicklung eines jeden“, wie Marx und Engels im Kommunistischen Manifest schreiben, „die Bedingung für die freie Entwicklung aller“.

Darin besteht der wesentliche Inhalt und die welthistorische Aufgabe der sozialistischen Kulturrevolution, nämlich die Massen der Werktätigen zu bewußten Schöpfern der gesellschaftlichen Entwicklung, zu Herren der Organisation ihres Lebens zu machen. Das bedeutet Freiheit; Friedrich Engels hat auf den tiefen Zusammenhang von Freiheit und Kultur hingewiesen. So sind die Entstehung der Partei der Arbeiterklasse, die Schaffung des sozialistischen Staates und die sozialistische Kulturrevolution in gewissem Sinne drei Stufen des Prozesses des Überganges von der Spontaneität der gesellschaftlichen Entwicklung zur Bewußtheit. Die große Bedeutung der sozialistischen Kulturrevolution wird also erst richtig deutlich, wenn man sie im Lichte der Problematik von Spontaneität und Bewußtheit sieht, wenn man begreift, daß der Hauptinhalt unserer Kulturrevolution in der Erziehung der Massen der Werktätigen zu bewuß-

ten Herren der gesellschaftlichen Entwicklung im Sozialismus-Kommunismus besteht.

Dabei ist die sozialistische Kulturrevolution ein sehr vielschichtiger, mannigfaltiger Prozeß, er schließt viele Bereiche ein. Die Aneignung der Wissenschaft des Marxismus-Leninismus durch die Werktätigen und die systematische Erhöhung ihrer naturwissenschaftlich-technischen Qualifikation stehen an erster Stelle. Die sozialistische Kulturrevolution umfaßt aber auch solche wichtigen, unabdingbaren Seiten, wie die Entstehung einer neuen Moral und die Herausbildung eines neuen ästhetischen Verhältnisses des sozialistischen Menschen zur Wirklichkeit, wie es sich besonders in der Kunst manifestiert. Dabei darf man aber niemals vergessen, daß diese ganze Mannigfaltigkeit, in der die sozialistische Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur als Aufgabe der Arbeiterklasse und aller Werktätigen unter der Führung der Partei erscheint, nur zu bewältigen ist, wenn man sie in der Einheit ihres Wesens und ihrer Zielstellung erkennt und anpackt, die eben darin besteht, jeden einzelnen Werktätigen zu einem bewußt und schöpferisch handelnden Mitglied des sozialistischen Kollektivs zu machen, dessen eigene praktische Tätigkeit mit der hohen Bewußtheit des Sozialismus erfüllt ist. Wir wollen versuchen, diesen Zusammenhang auf einem Teilgebiet der Kulturrevolution nachzuweisen: auf dem Gebiet der Herausbildung des künstlerischen Schöpfungstums der Werktätigen im Sozialismus.

Seit etwa einem Jahr — angeregt durch die Bitterfelder Konferenz im April 1959 — entfaltet sich in der Deutschen Demokratischen Republik der Prozeß der künstlerischen Selbstbetätigung der Werktätigen. Der schreibende Arbeiter, Arbeitertheater, Arbeiterzirkel für bildende Kunst usw. sind heute nicht mehr wegzudenkende Bestandteile des kulturellen Lebens in unserer Republik geworden. Die Kulturkonferenz Ende April 1960 hat ein eindrucksvolles Bild von der — im doppelten Sinne — Größe dieser Bewegung vermittelt, die die Enge der bisherigen Laienkunst und der ihr entsprechenden Methoden der Organisation durchbrochen hat und neue Anforderungen an alle kulturellen Institutionen, Leitungsorgane usw. stellt. Ein Jahr nach der Bitterfelder Konferenz, die unter der Losung stand: Greif zur Feder, Kumpel! — wurden den Delegierten der Kulturkonferenz bereits Anthologien von Werken schreibender Arbeiter vorgelegt, die nur eine Auswahl aus der Fülle des neu Entstandenen darstellen. Liest man diese Arbeiten, so wird man ebenso gepackt von der Lebendigkeit und Frische der Darstellung wie von dem Ernst und der Tiefe der Empfindung, die aus dem neuen Verantwortungsgefühl des Individuums für das Kollektiv erwachsen. Daß hier Literatur im besten Sinne des Wortes entsteht, daran ist kein Zweifel, aber darin erschöpft sich die gesellschaftliche, kulturelle Bedeutung dieser Bewegung nicht. Der Wert der „Spitzenleistungen“ entspringt der Breite, dem Massencharakter dieser neuen Bewegung und in dieser Breite liegt auch ihre wichtigste gesellschaftliche Funktion. Deshalb wäre es völlig falsch, die Bewegung der künstlerischen Selbstbetätigung lediglich als eine Suche nach in der Verborgenheit schlummernden Begabungen aufzufassen, die dann — im Sinne des bürgerlichen Kunst-Waren-Betriebes — „entdeckt“ und „herausgebracht“ werden. Der Hauptinhalt der Bitterfelder Linie unserer Kulturpolitik besteht nicht darin, den latenten Romancier unter den Arbeitern zu suchen, sondern darin, die werktätigen Massen zur künstlerischen Widerspiegelung ihrer Praxis, ihres Handelns in ihrem Betrieb usw. anzuregen und somit neue Fähigkeiten in ihnen hervorzubringen und zu

entwickeln. So ist diese Massenbewegung die Basis unserer neuen sozialistischen Nationalkultur, deren Reichtum in ihrer Breite begründet ist, die aber zugleich die Voraussetzung für neue künstlerische und literarische Höchstleistungen darstellt. Ein Vergleich mit dem Sport und dem hier gültigen Verhältnis von Massenbetätigung und Spitzenleistung scheint durchaus nicht abwegig, aber auch in der Geschichte finden sich Parallelen, wenn auch in grundsätzlich anderen Dimensionen und Beziehungen. So in der Zeit der klassischen deutschen Literatur, wo in gewissen Kreisen des Bürgertums und des sogenannten aufgeklärten Adels die Beschäftigung mit Literatur und Kunst, und sei es in der Form von Briefen oder Tagebüchern, eine hervorragende Rolle spielte. Goethe hat darauf hingewiesen, daß bei der daraus erwachsenen Fülle von Talenten jemand schon etwas Außerordentliches leisten müsse, um sich über den Durchschnitt zu erheben. So wenig der in diesem Hinweis ausgedrückte Maßstab mit dem unsrigen übereinstimmt — wie überhaupt Goethe dem „Dilettantismus“ gegenüber immer gern den „Dichterstürzen“ herausgekehrt hat —, so wenig ist diese Erscheinung eine Massenbewegung gewesen, da sie auf bestimmte Kreise der begüterten Klassen und Schichten beschränkt war. Erst der Sozialismus schafft die Voraussetzungen dafür, daß sich die schöpferischen Fähigkeiten der *werktätigen Massen* auch auf dem Gebiet der Kunst und Literatur mehr und mehr entfalten, und dies ist ein untrennbarer, notwendiger Bestandteil der sozialistischen Revolution. Diese Notwendigkeit ist ein Stück der Einheit von Politik, Ökonomie und Kultur in der sozialistischen Umwälzung und sie verwirklicht sich in dieser Einheit. Es wäre wichtig, diese Gesetzmäßigkeit ausführlicher darzustellen. Ich kann hier nur darauf hinweisen, daß sich daraus vor allem ergibt, daß die Aufgabe, die Werktätigen an Kunst und Literatur heranzuführen und sie zur schöpferischen Selbstbetätigung anzuregen, nur dann richtig gelöst werden kann, wenn sie im engen Zusammenhang mit den konkreten politischen und ökonomischen Aufgaben, die im gegebenen Zeitpunkt im gegebenen Bereich gestellt sind, angepackt wird, wenn sie mit der politischen Erziehung, mit der Erfüllung des Planes, der Steigerung der Arbeitsproduktivität, der fachlichen Qualifizierung usw. im jeweiligen Betrieb systematisch verbunden wird.

Das entscheidende Organ dieser Verbindung, der Schlüssel zur Lösung aller dieser Aufgaben sind die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit. Walter Ulbricht hat hervorgehoben, daß das Neue an den Brigaden der sozialistischen Arbeit darin besteht, daß sie *alle* Elemente der sozialistischen Umwälzung enthalten, so daß sie mit der Einheit des sozialistischen Arbeitens, Lernens und Lebens auch die Einheit von Politik, Ökonomie und Kultur verwirklichen, und zwar durch die Entfaltung des *allseitigen* Schöpferturns der Werktätigen im sozialistischen Kollektiv, durch die Erziehung der Brigademitglieder zu bewußten Herren der gesellschaftlichen Entwicklung in allen Bereichen unseres Lebens.

In diesem Prozeß spielt die Brigadetagebuchbewegung in den Brigaden der sozialistischen Arbeit eine wesentliche Rolle; hier verwirklicht sich die Herausbildung der schöpferischen ästhetischen Qualitäten der Werktätigen auf der Basis der Einheit von Politik, Ökonomie und Kultur; sie ist Ausdruck und Mittel der Entwicklung der Bewußtheit des sozialistischen Menschen und sie ist damit geradezu die Grundlage des ganzen Prozesses der künstlerischen Selbstbetätigung. Nicht darum, weil jedes Brigadetagebuch schon ein Kunstwerk darstellt, das es verdiente, veröffentlicht zu werden, sondern aus dem Grunde, den ein Brigade-

tagebuchführer aus dem VEB Chemie Adlershof mit folgenden Worten bezeichnete: „Seitdem wir ein Tagebuch führen, geht alles viel besser. Ich glaube, wir arbeiten *bewußter* und sind auch jetzt erst ein wirkliches Kollektiv geworden.“ Diese einfache Feststellung drückt mit wissenschaftlicher Genauigkeit aus, worum es hier geht: die künstlerische Widerspiegelung der eigenen Praxis als Mittel der Erziehung zur Bewußtheit des Handelns im Kollektiv. Doch diese Funktion hat selbst viele verschiedene Seiten, von denen ich einige hier nur andeuten kann.

Von erstrangiger Bedeutung ist die Tatsache, daß Schreiben Stellungnehmen heißt. Das ist der Ausgangspunkt jeder künstlerischen Gestaltung. Sie ist schon in ihrer einfachsten Form gegeben als die reine Stellungnahme, Meinungsäußerung, Beurteilung eines Vorfalles, der für die Brigade wichtig ist. Hier ist es die partei-liche Stellungnahme, die im Vordergrund steht, die den Ausgangspunkt bildet. Die Rolle der unmittelbaren partei-lichen Stellungnahme als Quelle qualitativ neuer Kunstentwicklungen ist auch historisch unverkennbar. So, wenn die Ureinwohner Australiens den Kampf gegen die weißen Eindringlinge zum Gegenstand großartiger tänzerischer Pantomimen machen, die den entscheidenden Schritt vom Tanz zum Drama markieren oder, wenn die antiken Tragödien, besonders des Aischylos, die, aus der Aufgabenstellung der Verherrlichung der athenischen Sklavenhalterdemokratie und der politischen Erziehung der Bürger geboren, den eigentlichen Beginn des klassischen Theaters, jedenfalls für Europa, darstellen. Ähnlich ist es in der bürgerlichen Zeit, z. B. bei Shakespeare und seinen Vorläufern und ganz deutlich im deutschen Sturm und Drang, dessen ästhetische Intensität aus seiner politischen Aktivität unmittelbar hervorgeht und die jugendliche Phase der klassischen deutschen Literatur ist. In der proletarischen Kunst liegt dieser Zusammenhang noch offener zutage. In seinem Vorwort zu der Anthologie „Ich schreibe . . .“ sagt Otto Gotsche: „Die sozialistische Arbeiterbewegung, vor allem aber die konsequente und unermüdliche Organisations- und Aufklärungsarbeit der Kommunistischen Partei in der Weimarer Zeit haben erreicht, daß, wenn auch nur in beschränktem Maße, die Arbeiterklasse mit der Schaffung einer neuen, proletarisch-revolutionären und sozialistischen Kultur beginnen konnte. Der notwendige Aufbau einer sozialistischen Presse, die von Arbeitern für Arbeiter geschrieben werden mußte, zwang die Arbeiterklasse, schon in der Zeit der Republik von Weimar, zur Feder zu greifen. Mit der Arbeiterkorrespondentenbewegung trat in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre etwas ganz Neues in Erscheinung: Die Arbeiter begannen, angeleitet von ihrer Partei, ausgerüstet mit der Wissenschaft des Marxismus-Leninismus, in zunehmendem Maße sich selbst Eingang in die Gebiete der Kultur zu bahnen. Die heutige Bewegung der schreibenden Arbeiter hat also Vorläufer, die, wenn auch auf einer unvergleichlich schmaleren Basis, schon die Grundlagen schufen, auf denen die neue, sozialistische nationale Literatur aufbauen kann.“ Diese künstlerische Selbstbetätigung erhielt ihre stärksten Impulse aus der Aufgabenstellung der kollektiven Agitation, Propaganda und Organisation als Mittel der Erhöhung der Bewußtheit des Handelns im Kollektiv, der Kollektiverziehung.

Der „Auszug aus einem Brigadetagebuch“ von Gerti Junghanns ist darum ein so interessantes, beispielhaftes Dokument, weil hier dieses Prinzip Inhalt und Form ganz und gar bestimmt. Verschiedene Mitglieder der Brigade beurteilen in kurzen Sätzen das unmoralische Verhalten eines Brigademitgliedes, der Tatbestand selbst wird nur andeutungsweise durch die Einschätzung des

Vorfalls vermittelt. (Nebenbei bemerkt: Welch großer neuer künstlerischer Impuls hierin liegt, wird jedem deutlich, der den Verfall der bürgerlichen Kunst, der immer ein Verfall des ästhetisch-moralischen Urteils ist, gepaart mit teilweiser Perfektionierung, ja Raffinierung der Beschreibung bis zum surrealistischen Effekt des Detailfetischismus zum Vergleich heranzieht.) In dem Brigadetagebuch stehen solche Sätze: „Das wird immer schöner. Wir bemühen uns, eine vorbildliche Brigade zu werden, und Edith baut der Unmoral eine Brücke. Dora gehört nicht in unsere Brigade, damit basta. Fritz Klein, Schlosser.“ Oder: „Was mein Freund Karl sagt, daß ist vernünftig. Peter Irrig, Dreher.“ Was hat das mit Kunst zu tun, mag man fragen. Genau so viel wie: „Meiner Treu, du sagst die Wahrheit“ (Shakespeare, Coriolanus, III, 1) oder: „Er weiß, was er will“ (Thomas Mann, Doktor Faustus) — wie also sich jedes Kunstwerk aus Elementen zusammensetzt, die isoliert gesehen noch nicht Kunst sind, aus deren Zusammenhang aber das Bild von Menschen, von ihrem gesellschaftlichen, parteilichen Handeln und Urteilen entsteht. Aber das Neue an diesem Brigadetagebuch ist, daß diese Menschen nicht nur als Objekt, sondern auch als Subjekt der Kunst in Erscheinung treten, daß sie sich selbst gestalten. In der primitiven Kunst der Urvölker ist es das Kollektiv, das sich selbst, seine eigene Arbeit und seine gesellschaftlichen Probleme darstellt; in der Antike ist es das Kollektiv der Sklavenhalter, das z. B. in der unmittelbaren Form des Chores im attischen Theater auftritt; in der bürgerlichen Zeit ist es das Individuum, das sich und sein sich wandelndes Schicksal künstlerisch zu bewältigen sucht. Und im Sozialismus ist es wieder das Kollektiv — nicht mehr aber das undifferenzierte Kollektiv der Gentilgesellschaft, in dem es kein Individuum gibt. Hier ist die Anonymität der Individuen überwunden, das Individuum, das sich in der Klassengesellschaft, besonders in der bürgerlichen Epoche von der Nabelschnur des naturwüchsigen Kollektivs losgerissen hat, ist zum Repräsentanten des Kollektivs geworden: Das Kollektiv tritt als *bewußte* Assoziation der Individuen in Erscheinung. Das Brigadetagebuch drückt genau diesen Tatbestand aus und es ist selbst ein Mittel, ein Werkzeug der bewußten Assoziierung der Mitglieder der Brigade. Wer die Feder zur Hand nimmt und seine Stellungnahme zu dem das Kollektiv bewegenden Problem abgibt, macht sich bewußt zum Mitglied und Repräsentanten des Kollektivs der Brigade. Es sei darauf hingewiesen, daß hier ein neues literarisches Genre entsteht, das die reichsten Entfaltungsmöglichkeiten verheißt. Das ist eine der wichtigsten Seiten der gesellschaftlichen Funktion der Brigadetagebuchbewegung: die Erziehung der Mitglieder der Brigade durch die Stellungnahme zu den Problemen der Brigade zu bewußten Mitgliedern und Repräsentanten des Kollektivs. Es ist hier nicht der Raum, diese Funktion in ihrer weiteren Differenzierung darzustellen, was an sich notwendig wäre. Es sei nur angedeutet, daß dabei ästhetische Kategorien einerseits eine normative Rolle spielen, andererseits neue ästhetische Normen entstehen. Immer wieder taucht in den Diskussionen die Frage auf: Kann man das in das Tagebuch schreiben? Das Gesetz der Wahrheit der Darstellung erlaubt keine Lüge, keine Schönfärberei. Das Gesetz der Schönheit verlangt, daß die Schilderung den Idealen, den guten Zwecken unserer Gesellschaftsordnung entspricht. Der Bericht über Mißstände kann wahr sein, aber er ist nicht schön. Die Darstellung im Brigadetagebuch ist ein Mittel, die Frage: Kann man das schreiben? durch die Forderung: Man muß das ändern! zu beantworten. Man kann es schreiben, wenn man schreibt, daß und wie es geändert wird, dann fallen

Wahrheit und Schönheit nicht mehr auseinander, aber diese ästhetische Einheit verlangt die Einheit von Wahrheit und Schönheit in der Wirklichkeit: sie wird durch das *bewußte* Handeln der Brigade im Sinne der sozialistischen Entwicklung des Kollektivs erreicht. So ist das Brigadetagebuch ein Mittel der *Veränderung*, des *bewußten* Handelns, indem es die Fehler des Handelns, die aus der Spontaneität entspringen, bewußt macht. Genau das ist der Fall, wenn eine Brigade aus dem BMHW Berlin-Schöneweide eines ihrer Mitglieder, das sich wiederholter Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin schuldig gemacht hatte, ausschloß und durch die Darstellung dieses Tatbestandes im Brigadetagebuch zu der Erkenntnis gelangte, daß sie damit den Weg des geringsten Widerstandes gegangen ist. Sie beschloß, diesen Fehler zu korrigieren.

Eine zweite Seite der gesellschaftlichen Funktion der künstlerischen Selbstbetätigung besteht darin, daß die künstlerische Widerspiegelung durch die Werktätigen die Bewußtheit der zweckmäßigen Organisation der Produktionsprozesse erhöht. Auf der Kulturkonferenz wurde z. B. berichtet, daß die Diskussion um das Tagebuch in einer Brigade eine Diskussion um die Verlustzeiten auslöste. Die Verlustzeiten im Produktionsprozeß sind Resultate der Spontaneität, an die man sich leicht so sehr gewöhnt, daß sie kaum noch als Mängel auffallen, genauso wie man sich an herausgebrochene Zaunlatten, herunterhängende Dachrinnen gewöhnen kann. Die Darstellung — noch nicht einmal die künstlerische, sondern jede Beschreibung zu dem Zweck, über den Gegenstand etwas auszusagen — zwingt aber dazu, diesen Wall der „Selbstverständlichkeit“ zwischen den Dingen und dem Bewußtsein niederzureißen, den Gegenstand genau zu beobachten und in den Einzelheiten zunächst einmal sich selbst bewußt zu machen, um dieses Bewußtsein anderen mitteilen zu können. Der Bewohner eines Hauses geht vielleicht jahrelang an den schiefen Fensterläden vorbei, ohne sie wirklich aufzunehmen, stellt er sich aber die Aufgabe, das Haus zu zeichnen, so muß er notwendigerweise alle Einzelheiten beobachten und im Bewußtsein verarbeiten — zu ihnen Stellung nehmen. Das Bild ist dann der Ausdruck, die Vergegenständlichung dieses Bewußtseinsprozesses. Nicht anders ist es bei der „Entdeckung“ von Verlustzeiten durch das Brigadetagebuch.

Natürlich spielen hier auch andere Faktoren hinein, z. B. die Rolle des Tagebuches als „Visitenkarte“ der Brigade, die die Sinne für Mängel und Fehler schärft und zu einer selbstkritischen Haltung erzieht. Von großer Bedeutung ist auch die Tatsache, daß in der künstlerischen Selbstbetätigung und in dem Maße, wie das Brigadetagebuch sich künstlerisch entwickelt, der Arbeiter lernt, Einzelerscheinungen zu verallgemeinern, im Einzelnen das Allgemeine zu sehen. Auch das ist ein theoretisches Problem von großer Tragweite, auf das wir hier nur hinweisen können. Verlustzeiten treten eben nicht immer „als solche“, in der reinen Form des Stillstandes usw. in Erscheinung, sondern sie können im ganz konkreten Zusammenhang als durchaus ausgefüllte, nur eben falsch und unproduktiv ausgefüllte Zeiten auftreten. Dies zu erkennen, ist ein Bewußtseinsprozeß, der Sinn für das Wesentliche, Verallgemeinerungsfähigkeit verlangt und die künstlerische Selbstbetätigung hilft bei der Herausbildung dieser Fähigkeiten, wie sie überhaupt die Bewußtheit des Arbeiters im Produktionsprozeß (und auch darüber hinaus — in bezug auf die ganze Wirklichkeit) erhöht.

Und das geht schließlich über den eigentlichen Gestaltungsprozeß hinaus. Der schreibende Arbeiter ist gezwungen, sich den Produktionsprozeß, wenn er ihn

richtig in die Gestaltung einbeziehen will, wissenschaftlich anzueignen. Dazu muß er den Produktionsprozeß des *ganzen* Betriebes kennen, einschließlich der Stellung seines Betriebes und des Industriezweiges, dem er angehört, in der sozialistischen Gesellschaft, im ganzen sozialistischen Lager, die nationalen und internationalen Planaufgaben, die Probleme der gesellschaftlichen Leitung und Entwicklung usw. Er muß z. B. im chemischen Großbetrieb die chemischen Prozesse kennen, die sich im Arbeitsbereich seiner Brigade, bzw. in dem Bereich, den er gestaltet, abspielen und die durch den Menschen beherrscht und kontrolliert werden. Er muß aber auch die gesellschaftlichen Prozesse kennen, die zur bewußten, planmäßigen Organisation der Arbeit, zur Entwicklung des sozialistischen Menschen notwendig sind. Er muß unser Chemieprogramm kennen, er muß über die Rolle der chemischen Industrie unserer Republik in der planmäßigen Kooperation der sozialistischen Länder Bescheid wissen. Der schreibende Arbeiter muß ein hochgebildeter Arbeiter sein und er wird es werden — auch durch das Schreiben. Das Schreiben wird ihm ein weiterer Antrieb zum Lesen und Lernen und damit ein Weg zur Bewußtheit seines gesellschaftlichen Handelns im Sozialismus sein. Auch das darf man nicht dem Selbstlauf überlassen, sondern erfordert die planmäßige Führung und Hilfe durch die auf dem Gebiet der Kultur tätigen leitenden Organe. Ein gutes Beispiel dafür hat die Neptunwerft in Rostock gegeben, wo der Zirkel der schreibenden Arbeiter im Rahmen der Betriebsakademie planmäßig wissenschaftlich qualifiziert wird und regelmäßig Vorträge über Politik, Philosophie, Kunstwissenschaft u. a. hört.

Und damit erfüllt sich eine Gesetzmäßigkeit des Sozialismus, auf die die Klassiker, besonders Marx und Engels in ihren Frühschriften — Marx in seinen Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie — oft hingewiesen haben: die Einheit von Arbeit und Leben, zu der die Überwindung des Widerspruchs von Arbeit und Freizeit gehört. Für den Arbeiter, der in seiner Freizeit schreibt, ist tatsächlich die Freizeit Ausbildung seiner und damit der gesellschaftlichen Produktivkraft. So wird die Freizeit mehr und mehr zum Maß des Reichtums des sozialistischen Menschen, weil sie Maß seiner gesellschaftlichen Produktivkraft wird. Für den schreibenden Arbeiter ist die Freizeit Ausbildung seiner Produktivkraft und das Schreiben, die künstlerische Selbstbetätigung, selbst Produktivkraft. Im Sozialismus ist nicht nur die Wissenschaft Produktivkraft, sondern auch die Kunst. Zu der Einheit von Arbeiten, Lernen und Leben, die sich in den sozialistischen Brigaden herausbildet, gehört auch die Einheit von Arbeit, Wissenschaft und Kunst, die Einheit von geistiger und körperlicher Arbeit, von Arbeit und Kultur — Bewußtheit der Arbeit als bewußte Beherrschung ihrer gesellschaftlichen Organisation und der technischen Vorgänge durch die Produzenten selbst.

Die soziale Gewöhnung und das Verhältnis von Gewohnheit, Spontaneität und Bewußtheit

Von FRANK RUPPRECHT (Berlin)

In der Deutschen Demokratischen Republik vollzieht sich gegenwärtig ein für den Sieg und die Festigung der sozialistischen Gesellschaftsordnung historisch bedeutungsvoller Prozeß: Auf der Grundlage der neuen sozialistischen Produktionsweise und im Rahmen unserer politischen Ordnung, der sozialistischen Demokratie, entstehen neue soziale Gewohnheiten der Menschen, die eine wichtige Seite der sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen ausmachen. Diese neuen Gewohnheiten erfassen immer mehr alle Tätigkeitsbereiche der Menschen, ihr Verhalten im Arbeitsprozeß, ihre politische Betätigung, ihre Freizeitgestaltung. Im besonderen Maße bilden sich die neuen Gewohnheiten im Zusammenhang mit der Veränderung des Charakters der Arbeit und der Freisetzung der schöpferischen Kräfte der Werktätigen heraus. Diese neuen Eigenschaften der werktätigen Menschen entsprechen den Normen der sozialistischen Moral, oder mit anderen Worten, das Leben nach den Normen der sozialistischen Moral und Weltanschauung wird allmählich zur Gewohnheit, zur Selbstverständlichkeit immer breiterer Kreise der Arbeiter und der anderen Werktätigen.

Diese Tatsache ist von großer Bedeutung. Sie zeigt, daß sich die sozialistischen Arbeits- und Lebensverhältnisse bereits tief im Denken und Handeln vieler Menschen verwurzelt haben, ihnen gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen sind. Dieser Prozeß führt zu einem großen Sieg über die Überbleibsel des Kapitalismus in unserer Gesellschaft, er bahnt die völlige Ausmerzung solcher Übel aus der kapitalistischen Vergangenheit an wie des Individualismus, Egoismus, Nationalismus usw. und trägt dazu bei, den neuen sozialistischen Menschen zu entwickeln. Zu dem Problem der sozialen Gewohnheiten und ihrer Rolle im Leben haben sich die Klassiker des Marxismus-Leninismus — insbesondere Lenin — häufig geäußert. Sie gaben grundlegende Hinweise, wo die Ursachen für das Entstehen, die Veränderung und den Wechsel der sozialen Gewohnheiten zu suchen sind. Lenin verdanken wir wichtige Gedanken über die negative Rolle der spontanen Macht der alten überlebten Gewohnheiten aus der kapitalistischen Zeit beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. In der Deutschen Demokratischen Republik konnten wir in den zurückliegenden Jahren die Erfahrung machen, daß der Klassengegner mit allen Mitteln versucht, an die alten bürgerlichen Gewohnheiten der Menschen anzuknüpfen, um dem Sozialismus zu schaden. Der Kampf gegen die alten bürgerlichen und kleinbürgerlichen Gewohnheiten und Traditionen ist nach Lenin „der gewaltigste Kampf des sozialistischen Bewußtseins gegen die bürgerlich-anarchistische Spontaneität, ein Kampf von weltgeschichtlicher Bedeutung“.¹ Andererseits erkannte Lenin die große Bedeutung,

¹ W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in 2 Bd. Moskau 1947. Bd. 2. S. 371

die die Gewöhnung der Menschen an die Regeln und Normen des Zusammenlebens in der sozialistischen Gesellschaft und beim Übergang zum Kommunismus hat. Er sah voraus, daß dieser Prozeß „jede Notwendigkeit der Gewaltanwendung gegen Menschen überhaupt, der Unterordnung eines Menschen unter den anderen, eines Teiles der Bevölkerung unter den anderen“² überflüssig machen wird und daß dieser Prozeß das Absterben des Staates zur Folge hat. „Nur die Gewöhnung“ (von mir hervorgehoben — F. R.), schreibt Lenin, „kann und wird zweifellos eine solche Wirkung ausüben, denn wir beobachten rings um uns millionenfach, wie leicht sich Menschen an die Einhaltung der für sie notwendigen Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens gewöhnen, wenn die Ausbeutung fehlt, wenn nichts vorhanden ist, was sie empört, zu Protest und Auflehnung herausfordert, was die Notwendigkeit der Niederhaltung schafft.“³

Der Kampf gegen die Macht der alten fluchwürdigen Gewohnheiten aus der kapitalistischen Zeit bis zur völligen Gewöhnung an die wahrhaft menschlichen Regeln des Sozialismus und Kommunismus umspannt die ganze Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Kommunismus. Es ist dies eine Periode der unermüdlichen Erziehung und Selbsterziehung aller Werktätigen. Dieser Prozeß wird gelenkt durch den Vortrupp der Arbeiterklasse und aller Werktätigen, die marxistisch-leninistische Partei, durch die Tätigkeit des sozialistischen Staates, der Massenorganisationen und anderer gesellschaftlicher Organe der sozialistischen Gesellschaft. Aus dieser Bedeutung des Problems ergibt sich die Notwendigkeit seiner gründlichen wissenschaftlichen Erforschung.

Bisher gibt es kaum detaillierte spezielle Forschungen zu diesem Problem, obgleich in vielen Dokumenten auf diese Prozesse hingewiesen wurde, und sie sich vielfältig in unserem Leben äußern und z. B. in der sozialistischen Presse auch widerspiegeln.

Mit den Gewohnheiten der Menschen beschäftigen sich verschiedene Gebiete der Wissenschaft, u. a. die Pädagogik, die Psychologie, die Nervenphysiologie u. a. Hier ist jedoch von dem allgemeinen Zusammenhang und der allgemeinen Rolle der Gewohnheiten im gesellschaftlichen Leben die Rede. In dieser Beziehung ist ihre Untersuchung Aufgabe des historischen Materialismus sowie der wissenschaftlichen Theorie der Moral, der marxistisch-leninistischen Ethik.⁴ Es handelt sich hier um das von Lenin so bezeichnete Problem der sozialen Gewöhnung, um die Ablösung alter, überlebter sozialer Gewohnheiten, die einer sterbenden Gesellschaftsordnung entsprechen und die Herausbildung und Festigung neuer gewohnheitsmäßiger Verhaltensweisen der Menschen, die das Resultat der Entwicklung der neuen aufstrebenden Gesellschaftsordnung sind.

Unter sozialen Gewohnheiten verstehen wir die regelmäßigen, gleichartigen, relativ beständigen Reaktionen der Menschen auf die Einflüsse und Erfordernisse der Gesellschaft; die sich für längere Zeit im Menschen festsetzende Art und Weise des gleichen gedanklichen, gefühlsmäßigen, praktischen Reagierens auf die gesellschaftlichen Einflüsse. Die Gewohnheiten spielen im Leben der Menschen eine große Rolle. Obwohl sie sich gerade durch eine bestimmte Beständigkeit auszeichnen, entwickeln und verändern sie sich dennoch unter dem Zwang

² W. I. Lenin: Staat und Revolution. Berlin 1948. S. 85

³ Ebenda: S. 92/93

⁴ Natürlich müssen auch andere philosophische Disziplinen, wie Ästhetik und Erkenntnistheorie, dazu beitragen

der veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse, denen sie nicht mehr entsprechen. Das ist ein konfliktreicher Prozeß zwischen der alten und der neuen Ideologie, den die Menschen nicht schmerzlos durchmachen können und den wir täglich erleben.

Die sozialen Gewohnheiten der Menschen darf man nicht mit den vielfältigen persönlichen Eigenheiten der Einzelnen, mit ihren Steckenpferden usw. verwechseln. Wenn wir heute vom Kampf gegen die alten schädlichen Lebens- und Denkgewohnheiten der Menschen aus der kapitalistischen Zeit als einer wichtigen Aufgabe der sozialistischen Erziehung sprechen, dann meinen wir diejenigen Gewohnheiten der Menschen, die sich in ihrem Handeln auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, in ihrem moralischen Verhalten zueinander, in der Produktion wie in der kulturellen Tätigkeit und im Familienleben, also auf allen wichtigen Gebieten des menschlichen Lebens äußern. Gewohnheiten sind *Formen* des menschlichen, gesellschaftlichen Verhaltens, die unterschiedliche, ja entgegengesetzte Inhalte haben können. Die Menschen können nicht ohne gewohnheitsmäßiges Verhalten im Leben auskommen. Gewohnheiten gab es und wird es immer geben, weil sie notwendige Formen der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner gesellschaftlichen Umwelt sind. Sie haben ihre Grundlage einerseits in der Beschaffenheit des menschlichen Organismus, andererseits in der Regelmäßigkeit bestimmter äußerer Einwirkungen.

Zweifelloos spielt der Arbeitsprozeß, insbesondere die Arbeitsteilung, bei der Formung der Gewohnheiten eine wichtige Rolle. Die Gewöhnung an die Bedingungen der Produktion und Arbeitsteilung ist eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der Produktion und die Steigerung der Arbeitsproduktivität. In der Vergangenheit, in der kapitalistischen Produktion, bedeutete diese Gewöhnung vor allem eine spontane Unterwerfung unter die knechtenden Bedingungen der Arbeitsteilung, die die Klassengesellschaft insgesamt hervorgebracht hat. Stumpfe Unterwerfung unter einseitige, monotone, verkrüppelnde Tätigkeiten auf der einen Seite und intellektuelle Hochzüchtung, verbunden mit völliger Entwöhnung von jeglicher körperlicher Arbeit auf der anderen Seite, waren beispielsweise zwei Extreme dieser Arbeitsteilung.

Der Kapitalismus bringt bekanntlich zwei Methoden (Arten) der Gewöhnung an die Disziplin und die Bedingungen der kapitalistischen Produktion und Arbeitsteilung hervor. Ursprünglich spielte, wie Marx im Kapitel über die ursprüngliche Akkumulation ausführlich dargelegt hat, die nackte und brutale Gewalt bei der Einpeitschung der kapitalistischen Arbeitsdisziplin eine bedeutende Rolle, während mit der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise der „stumme Zwang“ des Hungers diese Aufgabe vollendet.

Diese Verhältnisse werden erst mit der sozialistischen Produktionsweise aufgehoben, die den Menschen durch die allseitige Entwicklung seiner Fähigkeiten und Talente zum Herrn der Produktion und seiner eigenen Tätigkeit macht. Die sozialistische Gesellschaftsordnung beseitigt Not und Elend, Existenzunsicherheit und Angst als Mittel der Gewöhnung an die neue Produktionsweise. Zwang wird in stets abnehmendem Maße nur gegen einen kleinen Teil von Menschen angewandt, die nach der bürgerlichen Ausbeutermoral auf Kosten der Gesellschaft leben wollen. Mit der Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Folgen können aber die neuen Arbeits- und Lebensgewohnheiten nur bewußt angezogen werden. Die Überzeugung erweist sich hier als die Hauptmethode.

Dieser ganze Prozeß zeigt sich heute bei uns vor allem in den Brigaden der sozialistischen Arbeit. Hier entwickelt und entfaltet sich in entscheidendem Maße die Gewohnheit der Menschen sozialistisch zu arbeiten, zu lernen und zu leben. Die Entwicklung und Festigung dieser Gewohnheit ist eine Voraussetzung, daß die befreite Arbeit zum ersten Lebensbedürfnis des Menschen wird, ist ein Keim des Kommunismus. Entsprechend dem zunehmenden allseitigen Charakter der sozialistischen Arbeit werden die Werktätigen der sozialistischen Gesellschaft von der Einseitigkeit der Gewöhnung im Produktionsprozeß, wie in ihrem ganzen Leben überhaupt, befreit. Aber diese Gewöhnung, die Herausbildung dieser Gewohnheiten kann kein spontaner Prozeß mehr sein. Die Gewohnheit, im Wettbewerb zu arbeiten, nach täglichem Ziel, mit ständigem Vergleich und gegenseitiger Hilfe und Streben nach höchster Leistung, die Gewöhnung an den zunehmenden Anteil geistiger Arbeit in der Produktion, die nur mit Hilfe einer ununterbrochenen Qualifizierung erfolgen kann, entwickelt sich nur bewußt auf der Grundlage der neuen sozialistischen Arbeitsmoral, der Einsicht in die Erfordernisse der gesellschaftlichen Entwicklung.

Das gleiche trifft auch auf die neuen Gewohnheiten bei der Freizeitgestaltung, auf die Gewöhnung an kulturelle Selbstbetätigung usw. zu.

Man kann sich den bewußten Charakter der neuen Gewohnheiten an folgendem deutlich machen: Im Sozialismus wird der Gegensatz von körperlicher und geistiger Arbeit aufgehoben. Der Charakter der Arbeit verändert sich durch den technischen Fortschritt in Richtung auf ständige Zunahme des Anteils an geistiger Arbeit. Das bedeutet aber für die Arbeiterklasse und alle Werktätigen eine ständige Gewöhnung an die geistige Arbeit im Produktionsprozeß (soweit es sich nicht überhaupt um Intelligenz handelt). Kann sich nun diese Gewöhnung wie unter kapitalistischen Bedingungen die Gewöhnung an die schwere körperliche Arbeit, an die Monotonie der Arbeit usw. spontan vollziehen unter dem „stummen Zwang“ (Marx) äußerer ökonomischer Umstände? Natürlich nicht. Dieser Prozeß vollzieht sich durch das aus einer neuen Arbeitsmoral erwachsende immer bewußtere Streben der Werktätigen nach ständiger Qualifizierung. Durch den planmäßigen Ausbau der polytechnischen Bildung und Erziehung der heranwachsenden Jugend wie durch das gesamte System der Bildung und Schulung der Werktätigen bis zur Hochschule schaffen der sozialistische Staat, die Massenorganisationen usw. dafür die Grundlage. Die Gewöhnung an den neuen Charakter der Arbeit kann also wie dieses Beispiel zeigt, nur Resultat einer neuen, sozialistischen Einstellung zur Arbeit sein, d. h. der Erziehung zur sozialistischen Bewußtheit. Sie schließt in sich ein die Verwirklichung einer Forderung der sozialistischen Moral, der Forderung, sich stets um die Steigerung der Produktion und der Arbeitsproduktivität im Interesse der ganzen Gesellschaft zu bemühen.

Die Gewöhnung der Arbeiterklasse und aller Werktätigen an die geistige Arbeit, die die herrschenden Ausbeuterklassen in der Vergangenheit in ihren Händen monopolisiert hatten, ist eine der wichtigsten historischen Aufgaben, die die sozialistische Gesellschaft meistern muß. Diese geschichtliche Aufgabe ist außerordentlich umfassend. Sie reicht von der Meisterung der staatlichen Aufgaben, der Leitung und Lenkung der Wirtschaft, der immer größeren Einbeziehung der Werktätigen in die Lösung dieser Aufgaben, über die Gewöhnung aller produktiv tätigen Menschen an den zunehmenden Anteil der geistigen Arbeit in der sozia-

listischen Produktion bis zum regelmäßigen Kunstgenuß und der kulturellen Selbstbetätigung des neuen sozialistischen Menschen.

Die Entwicklung neuer sozialistischer Lebensgewohnheiten trägt in bedeutendem Maße zu Herausbildung jener Bedürfnisse des neuen Menschen bei, die den Menschen der höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft — den kommunistischen Menschen — wesentlich auszeichnen werden. Unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise und der Herrschaft der bürgerlichen Ideologie bestehen tiefe Gegensätze zwischen einer Vielzahl von Gewohnheiten und Bedürfnissen der Menschen, von denen sie sich nicht lösen können. Unmäßig schwere, einseitige und geisttötende Tätigkeit wird zum Beispiel vielen Menschen notwendigerweise zur Gewohnheit aber keineswegs zu einem Lebensbedürfnis. Das trifft auch und vor allem auf die Regeln der bürgerlichen Moral zu, die durch die kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse, die Bedingungen der Konkurrenz und des „freien“ Handels usw. den Menschen aufgezwungen werden. Andererseits entwickeln sich bereits im Kapitalismus viele Bedürfnisse der Menschen in der Arbeit, in der Freizeit — z. B. kulturelle Bedürfnisse —, deren regelmäßige Befriedigung unter diesen Verhältnissen unmöglich ist, nicht zur charakteristischen Gewohnheit werden kann. Eine im wesentlichen harmonische Übereinstimmung von Gewohnheiten und Bedürfnissen der Menschen wird erst durch den Übergang der Gesellschaft zum Kommunismus geschaffen.

Eine Reihe von wichtigen zu lösenden Aufgaben der sozialistischen Erziehung wirft in diesem Zusammenhang der Übergang zur vollen sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft auf. Die Gewohnheiten der ehemaligen Einzelbauern sind noch in vielem von der individuellen Wirtschaftsweise geprägt. Aber sowohl die neue genossenschaftliche Arbeitsweise als auch die zunehmende Freizeit erfordern eine große Umstellung. Die alten Gewohnheiten des anarchischen individuellen Planens und Arbeitens, des kleinlichen Rechnens und Kalkulierens, der geringen Variation der Freizeitstätigkeit u. a. werden überflüssig und müssen weichen. Was soll an ihre Stelle treten und wie? Natürlich die Erziehung zu neuen Gewohnheiten, die Entwicklung neuer Bedürfnisse, die den neuen sozialistischen Arbeits- und Lebensverhältnissen entsprechen, einen untrennbaren Bestandteil von ihnen bilden. Zwischen der alten und der neuen sozialen Psyche, dem alten kleinbürgerlichen und dem neuen sozialistischen Bewußtsein bestehen keine „weißen Flecken“, das eine kann nur durch das andere überwunden und ersetzt werden.

Der Prozeß der Herausbildung der neuen Gewohnheiten vollzieht sich also in der Arbeit, bei der Verwirklichung der genossenschaftlichen Demokratie, in der Aneignung von Wissen und Kultur, in untrennbarem Zusammenhang mit der Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins des Kollektivs und jedes Einzelnen.

Die bürgerliche Soziologie kann das Problem der sozialen Gewöhnung nicht einmal wissenschaftlich aufwerfen, geschweige denn lösen. Die bürgerlichen Soziologen engen diese Frage mit Vorliebe auf das sogenannte „Monotonieproblem“, auf die Gewöhnung als „Komponente der Arbeitskurve“, besonders bei einseitigen Arbeiten, ein. Mit dieser Einengung auf eine arbeitspsychologische und arbeitsphysiologische Untersuchung entziehen sie die Frage der Gewöhnung der wissenschaftlich-philosophischen Lösung. Sie umgehen damit die entscheidende Frage, welchen Einfluß die Produktionsverhältnisse, die Klassenverhältnisse und die ihnen jeweils entsprechende Ideologie auf die Gewohnheiten der Menschen in ihrem ganzen Leben — einschließlich des Arbeitsprozesses — haben. Die Arbeiterklasse

hat unter den schweren Bedingungen des Wiederaufbaus in den ersten Nachkriegsjahren bewiesen, daß es sich nicht um ein „psychotechnisches“ Problem, sondern um das ganze Verhältnis des Menschen zur Arbeit, zum gesellschaftlichen Eigentum an den Produktionsmitteln und damit vor allem auch um seine politisch-moralische Verantwortung handelt.

Die bürgerliche Soziologie steht auf dem Standpunkt, daß Gewohnheit und Gewöhnung eine Seite der sozialen Spontaneität sei. In einem neuen, von dem westdeutschen Soziologen René König herausgegebenen Soziologie-Lexikon lesen wir z. B., daß das Gewohnheitshandeln „auf der Grenze sinnhaften Handelns gegen ein bloß reaktives steht“.⁵ Das heißt, daß sich die Gewohnheiten eben weitgehend durch Unbewußtheit, Spontaneität auszeichnen. Mit dieser generalisierenden Charakterisierung der Gewohnheiten als einer unbewußten Verhaltensform der Menschen liefert die bürgerliche Soziologie eine pseudowissenschaftliche Begründung für die reaktionäre Auffassung vom Menschen als einem Gewohnheitstier. Diese Auffassung bringt nicht nur die kleinbürgerliche Resignation auf die Folgen der kapitalistischen Wirtschaft zum Ausdruck, insbesondere auf die Existenzunsicherheit und die Angst vor dem Morgen, sondern auch die direkte Absicht der imperialistischen Bourgeoisie, die werktätigen Menschen zu stumpfen und passiven tierischen Wesen zu stempeln, mit denen sie machen kann, was sie will. Es liegt im Interesse der reaktionärsten Kreise der imperialistischen Bourgeoisie, den Menschen zum Gewohnheitstier, d. h., zum sich duckenden Arbeitssklaven, zum blindgehorchenden Söldner, zum Stimmvieh bei den Wahlen zu machen. (In diesem Zusammenhang soll nur angedeutet werden, daß diese Auffassung heute auch bestimmten Methoden der psychologischen Kriegsführung der klerikal-militaristischen Kräfte zugrunde liegt, insbesondere den Methoden zur Erzeugung von Atomangst und Kriegsfurcht. Dahinter steckt die Überlegung, daß mit an Angst gewöhnten Menschen Kriegsabenteuer leichter zu verwirklichen sind. Wir sehen, daß auch hier an den Faschismus angeknüpft wird.)

Dem entgegen steht die proletarische Auffassung vom Arbeiter als eines bewußten und selbstbewußten Vorkämpfers für seine Rechte, für die Rechte aller Werktätigen, der stets solidarisch handelt, diszipliniert ist und je bewußter, desto erfolgreicher für seine Befreiung vom Kapitalismus kämpft.

Die Auffassung, daß die soziale Gewöhnung der Menschen der Spontaneität ihres gesellschaftlichen Verhaltens zuzuordnen sei, hat auch Georg Lukács vertreten. Er wollte diese These, die für die bürgerliche Gesellschaft und für die der bürgerliche Ideologie entspringenden sozialen Gewohnheiten gültig ist, auch auf die sozialistische Gesellschaft ausdehnen und unterzog damit die marxistisch-leninistische Auffassung einer Revision. Lukács begreift nicht, daß Gewohnheiten sowohl spontanen als auch — wie die neuen Gewohnheiten, die der sozialistischen Gesellschaft entsprechen — bewußten Charakter haben können. Die sozialen Gewohnheiten der Menschen tragen jedoch nur spontanen Charakter, insofern sie Ausdruck der unwissenschaftlichen bürgerlichen Ideologie sind, der Mensch ihre Ursachen nicht begreift, sie lediglich in seiner unmittelbaren Umwelt sucht, sie sich gedankenlos aneignen läßt und ihre Auswirkungen nicht berücksichtigt. Die Spontaneität der sozialen Gewöhnung ist nur typisch für die vorsozialistische

⁵ Das Fischer-Lexikon. Bd. Soziologie. Herausgeber René König. Frankfurt/M. 1958. S. 237

Gesellschaft, in der die gesellschaftliche Entwicklung elementar wirkenden ökonomischen Mächten unterworfen ist. Dagegen nehmen die sozialen Gewohnheiten bewußten Charakter an, wenn sie Bestandteil des sich auf die Erkenntnisse der gesellschaftlichen Zusammenhänge stützenden Handelns der Menschen sind.

In seiner Arbeit „Volkstribun oder Bürokrat“ legt Lukács dar, daß die spontane Gewöhnung der Menschen an die Bedingungen der kapitalistischen Produktion und die gesellschaftlichen Verhältnisse im Kapitalismus überhaupt eine stabilisierende Wirkung für den Kapitalismus hat. Dann überträgt er diese These auf den Sozialismus und sagt: „Es ist unzweifelhaft, daß das auf sozialistischen Grundsätzen aufgebaute Leben selbst eine spontane, und zwar breite und starke Wirkung auf die Massen ausüben muß. Hiermit ist das Leninsche Prinzip der sozialen Gewöhnung verbunden.“⁶ Für Lukács — nicht für Lenin — ist also die soziale Gewöhnung sowohl im Kapitalismus als auch im Sozialismus mit der Spontaneität verbunden. Das ist falsch. Die Erfahrungen des sozialistischen Aufbaus beweisen, daß die neuen Gewohnheiten, die der sozialistischen Gesellschaft entsprechen, auf Erkenntnis und sozialistischer Bewußtheit und niemals auf Spontaneität beruhen. Es sind eben gerade die neuen sozialistischen Erkenntnisse, das Bewußtsein des neuen Verhältnisses zu den Produktionsmitteln, der Solidarität, der Übereinstimmung zwischen persönlichen und gesellschaftlichen Interessen usw., die sich in regelmäßigen Handlungen, in neuen Lebensgewohnheiten ausdrücken. Diese neuen Gewohnheiten werden im Kampf um die Lösung der Aufgaben des sozialistischen Aufbaus anerzogen. Sie bilden sich nicht elementar heraus, wie Lukács meint, wenn er schreibt, daß die elementare Erziehungskraft der sozialistischen Gesellschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden könne.⁷ Auf dem Standpunkt einer elementaren — und das heißt bei Lukács spontanen — Erziehungskraft der sozialistischen Gesellschaft stehen, bedeutet faktisch die Leugnung der Rolle der sozialistischen Ideologie und Moral, bedeutet Leugnung der dialektischen Wechselwirkung von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein zugunsten einer mechanistischen Auffassung. Nicht die elementare, sondern die bewußte Erziehungskraft des Sozialismus, d. h. die Erziehungskraft der Partei der Arbeiterklasse, des sozialistischen Staates und der Massenorganisationen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Neue Gewohnheiten erwerben sich die Menschen dadurch, daß ihnen die Bedeutung dieses Verhaltens bewußt wird. Gerade darin besteht auch die Bedeutung der Formulierung der 10 Gebote der sozialistischen Moral und der sozialistischen Bauernregeln durch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands.

Worin besteht nun der bewußte Charakter der neuen sozialen Gewohnheiten als einer wichtigen Seite der sozialistischen Lebensweise der Menschen?

1. Die neuen Gewohnheiten entstehen auf der Grundlage sozial-ökonomischer Bedingungen, die den Menschen frei gemacht haben vom elementaren Kampf ums Einzeldasein, vom objektiven Zwang, sich selbst der Nächste zu sein, von der Existenzangst, der Ungewißheit über die Zukunft. Der neue Charakter der befreiten Arbeit, die soziale Sicherheit, die Planung der gesellschaftlichen Entwicklung, befreien den Menschen vom spontanen Druck („stummen Zwang“)

⁶ Lukács: Karl Marx und Friedrich Engels als Literarhistoriker. Berlin 1948. S. 204/205

⁷ Ebenda: S. 234

der ihn beherrschenden gesellschaftlichen Kräfte und machen ihn selbst zum Beherrscher der gesellschaftlichen Verhältnisse.

2. Die sozialistische Produktion sichert und erfordert die allseitige Entwicklung der Menschen durch die Aufhebung der knechtenden Bedingungen der Arbeitsteilung. Die neuen Gewohnheiten können den Menschen daher nicht mehr verkrüppeln und vereinseitigen, sondern sie sind verschiedene Seiten seiner allseitig entwickelten Individualität.
3. Die neuen Gewohnheiten entsprechen den Normen der sozialistischen Moral, wie der sozialistischen Ideologie überhaupt. Sie sind die Verwirklichung der ethischen Normen der sozialistischen Gesellschaft, die die objektiven Erfordernisse der gesellschaftlichen Entwicklung richtig zum Ausdruck bringen.
4. Durch die Übereinstimmung mit der sozialistischen Ideologie als einer lebendigen schöpferischen Weltanschauung können die neuen Gewohnheiten im Gegensatz zu den vom reaktionären Konservatismus der bürgerlichen Moral und Lebensweise bestimmten Gewohnheiten nicht verknöchern. Sie entwickeln und bereichern sich mit dem allgemeinen gesellschaftlichen Fortschritt entsprechend den konkreten Notwendigkeiten, die sie hervorrufen.

Zum Problem der Qualifizierung

Von HEINZ KOSIN (Berlin)

Es gibt bei uns gute Erfolge bei der Entfaltung einer umfassenden Lernbewegung und der Entwicklung des Strebens nach Qualifizierung. So wurde im Kaliwerk „Glück auf“ in Sondershausen zugleich mit dem Rekonstruktionsplan ein alle Angehörigen des Betriebes umfassender Qualifizierungsplan beschlossen, dessen Realisierung bereits im Gange ist. Auch in der Landwirtschaft gibt es bereits gute Beispiele, die zeigen, wie die stürmische Entwicklung in ökonomischer und technischer Hinsicht mit dem planmäßigen Ansteigen des Qualifikationsniveaus aller Werktätigen verbunden werden muß und kann.

Die allgemeine Durchsetzung dieser positiven Erfahrungen ist zugleich ein Kampf gegen die Tendenzen des Selbstlaufes bei der vollen Entfaltung der produktiven Kräfte der werktätigen Massen. Einige Betriebe stellen z. B. Forderungen auf zusätzliche Arbeitskräfte. In anderen gibt es wegen Kadmangel Schwierigkeiten bei der Einführung und maximalen Ausnutzung neuer Technik. Weitere haben plötzlich Mangel an qualifizierten Kräften und können die erhöhten Planziele nicht erfüllen. Aber nicht selten ist gerade in solchen Betrieben die sozialistische Gemeinschaftsarbeit im allgemeinen und die Qualifizierungsbewegung im besonderen nur schwach entwickelt. Hier zeigt sich ein erster Widerspruch.

Es gibt aber auch Betriebe, in denen die Gemeinschaftsarbeit im allgemeinen nicht schlecht entwickelt ist, die Brigaden sich um Qualifizierung bemühen und trotzdem solche Schwierigkeiten auftauchen. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß die Qualifizierungsziele der Werktätigen oftmals nicht auf Schwerpunkte orientiert sind bzw. ihre Wahl weitgehend oder völlig dem persönlichen Ermessen überlassen bleibt, oder daß nur eine ganz allgemeine Orientierung gegeben worden ist. Hier zeigt sich ein zweiter Widerspruch, nämlich der zwischen dem Streben der Werktätigen nach Qualifizierung und der ungenügenden Ausrichtung dieser Initiative auf die Schwerpunkte der Rekonstruktions- bzw. Perspektivpläne.

Die in diesen Widersprüchen zum Ausdruck kommenden Tendenzen des Selbstlaufes bei der Qualifizierung der Werktätigen sind vor allem ein Ausdruck der einseitigen Orientierung auf die technisch-organisatorische Seite der Entwicklung der Produktivkräfte. Weitere Tendenzen der Spontaneität bei der Qualifizierung ergeben sich z. B.

aus Auffassungen von einem angeblichen Absinken der Qualifikationsanforderungen infolge des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, insbesondere der Vollmechanisierung und Automatisierung,

aus der einseitigen Orientierung auf langfristige Schulungen bei gleichzeitiger Vernachlässigung der kurzfristigen Ausbildung bzw. unmittelbaren Übermittlung von Arbeitsfertigkeiten und Produktionserfahrungen im Arbeitsprozeß.

aus der Aufstellung von Plänen für die Betriebs- und Dorfakademien unabhängig von den Rekonstruktionsplänen der Betriebe bzw. der Perspektivpläne der LPG und ohne Kenntnis des tatsächlichen Standes der Qualifikation der Werktätigen,

aus der ungenügenden Orientierung auf absolute Schwerpunkte, z. B. auf die Qualifizierung der Frau (43 % aller Beschäftigten in der DDR sind Frauen; aber in den qualifizierten Lohngruppen sind sie nur sehr schwach vertreten, z. B. in der Lohngruppe V der sozialistischen Industrie nur mit 18,5 % und in den höheren Gruppen sinkt ihr Anteil gar auf durchschnittlich 6 % ab).

Wo liegen die tieferen Ursachen für diese Erscheinungen, die ja nicht nur die Spontaneität bei der Entfaltung der produktiven Kräfte der Werktätigen begünstigen und große volkswirtschaftliche Reserven unausgeschöpft lassen, sondern auch eine grobe Unterschätzung, z. T. sogar Mißachtung der Rolle der Werktätigen in der sozialistischen Produktion erkennen lassen.

Manche Wirtschaftsfunktionäre wollen die Sache damit abtun, daß sie behaupten, sie seien für die Fragen der Berufsausbildung und Qualifizierung nicht zuständig, oder sie schieben die ganze Verantwortung den Gewerkschaften zu. Andere rücken — zweifellos vorhandene — objektive Schwierigkeiten in den Vordergrund. Leider sind auch manche unserer theoretischen Arbeiten, in denen der Prozeß der Entwicklung der Produktivkräfte im Sozialismus zu einseitig als Entwicklung von Maschinen, Automaten und elektronischen Rechenmaschinen dargestellt wird, wenig geeignet, zur Klärung dieser Fragen beizutragen. Die noch sehr zögernd vor sich gehende sozialistische Umgestaltung des Systems der Berufsausbildung und Qualifizierung, sowie dessen vom einheitlichen sozialistischen Schulsystem viel zu sehr losgelöste Behandlung in der pädagogischen Wissenschaft, ist ein weiteres Beispiel dafür, daß die Bedeutung der vollen Entfaltung der produktiven Kräfte der werktätigen Massen für die Lösung der großen Aufgaben gegenwärtig nicht nur in einigen Betrieben unterschätzt wird. Es ergibt sich in der Tat eine Lage, daß manche Genossen und Kollegen die entscheidende Rolle der Menschen, die sich der fortgeschrittenen Technik bedienen, zwar theoretisch anerkennen und ständig betonen, ohne jedoch die Schlußfolgerungen daraus für den praktischen Aufbau des Sozialismus zu ziehen.

Sicher gibt es im einzelnen jeweils viele Ursachen für diese Erscheinungen. Aber m. E. handelt es sich nicht in erster Linie darum, daß einige Fragen der Zuständigkeit nicht klar, bzw. bestimmte objektive Schwierigkeiten vorhanden sind u. ä., sondern um tiefergehende ideologische Unklarheiten in bezug auf die bewußte planmäßige Entwicklung der Produktivkräfte durch die maximale Ausnutzung der Vorzüge der sozialistischen Produktionsverhältnisse.

Es zeigen sich bei der Diskussion um diese Fragen sehr schematische Vorstellungen von den Wechselbeziehungen zwischen den Elementen der Produktivkräfte als der wesentlichen Quelle ihrer Entwicklung. Vor allem ist nicht klar, worin eigentlich das qualitativ Neue bei der Entwicklung der Produktivkräfte im Sozialismus besteht. Ganz grob gesagt, wird versucht, mit dem Hinweis auf den revolutionären Charakter der Produktionstechnik und auf die Wechselbeziehungen der Elemente der Produktivkräfte zu behaupten, daß der technische Fortschritt in jedem Falle notwendig und gewissermaßen selbsttätig mit der Erhöhung der Qualifikation der Werktätigen verbunden sei.

Die Praxis lehrt jedoch etwas ganz anderes. Auch im Kapitalismus entwickeln sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte. Z. B. ist in den von der Automatisierung betroffenen Produktionszweigen die Arbeitsproduktivität beträchtlich gestiegen. Aber diese Entwicklung ist untrennbar mit einer weiteren Verstärkung der Tendenz des Monopolkapitals verbunden, die freie Entwicklung der Produktivkräfte einzuschränken.

Das kommt nicht nur darin zum Ausdruck, daß der Kapitalismus keine Ausichten auf durchgängige Vollmechanisierung und Automatisierung hat, daß die Kluft zwischen den Möglichkeiten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und seiner tatsächlichen Ausnutzung sich weiter vertieft und die technische Entwicklung in den einzelnen Produktionszweigen und in den verschiedenen Ländern äußerst unterschiedlich verläuft. Das Anwaschen der „technologischen Arbeitslosigkeit“; das Ansteigen der Zahl der Arbeiter und Angestellten, die unproduktiv beschäftigt sind; die Tendenz zur Dequalifizierung der in den automatisierten Betrieben beschäftigten Arbeiter und Angestellten und jener, die „hinausrationalisiert“ worden sind; die Vertiefung der Gegensätze zwischen körperlicher und geistiger Arbeit; die Fernhaltung der Werktätigen von der Leitung und Lenkung der Produktion; die Aufrechterhaltung des kapitalistischen Bildungsmonopols usw. zeigen, daß das Monopolkapital, „... während es die Tendenz hat, die Produktivkräfte ins Maßlose zu steigern, ebenso die Hauptproduktivkraft, den Menschen selbst, vereinseitigt, limitiert etc.“¹

Diese Entwicklung steht im absoluten Widerspruch zu der Tatsache, daß die technischen Bedingungen der modernen Großproduktion immer stärker „... die möglichste Vielseitigkeit der Arbeiter...“² verlangen. Aber sie ist untrennbar mit dem kapitalistischen System verbunden und wirkt sich immer stärker als Hemmschuh für die Entwicklung der Produktivkräfte als Ganzes aus.

Das alles ändert nichts daran, daß auch im Kapitalismus das Entwicklungsniveau der Technik und die Produktionserfahrungen und Arbeitsfertigkeiten insgesamt mehr oder weniger stetig, aber doch ständig, ansteigen. Die inneren Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Produktivkräfte setzen sich mit der verheerenden Kraft blindwirkender Naturgesetze durch, unter Vergeudung ungeheurer schöpferischer Kräfte.

Es ergibt sich: Der Prozeß der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus ist eben durch jene dialektische Einheit von Spontaneität und Bewußtheit — in der die Spontaneität das beherrschende Moment ist — charakterisiert, die für den gesamten Entwicklungsprozeß der vorsozialistischen Gesellschaft überhaupt kennzeichnend ist. Die Kapitalisten sind nicht in der Lage, entsprechend den Gesetzmäßigkeiten der freien Entwicklung der Produktivkräfte zu handeln.

Worin besteht das qualitativ Neue im Sozialismus? Der Zweck der sozialistischen Produktion ist nicht der Profit, sondern die „... Sicherung der höchsten Wohlfahrt und der freien allseitigen Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft...“³ Im Zuge des sozialistischen Aufbaus werden alle gesellschaftlichen Verhältnisse der normalen Verwirklichung der dialektischen Wechselbeziehungen zwischen den Elementen der Produktivkräfte angepaßt; die „... volle Entwick-

¹ K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953. S. 325

² K. Marx: Das Kapital. Berlin 1953. S. 513

³ W. I. Lenin: Werke Bd. 6. Berlin 1956. S. 40

lung der Produktivkräfte (ist) Produktionsbedingung geworden“.⁴ Mit der Vervollkommnung der sozialistischen Produktionsverhältnisse wird der Prozeß der Entwicklung der Produktivkräfte allmählich in vollem Maße ein bewußter Prozeß, in dem die aus dem Kapitalismus stammende geringe Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte als Ganzes, nicht nur der Produktionstechnik, sondern vor allem auch der Menschen, planmäßig überwunden wird. Die bewußte Verwirklichung der Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Produktivkräfte verlangt, daß sich Hand in Hand mit der Einführung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und des höchsten Standes der Organisation in die Produktion — und dem im gewissen Sinne vorausseilend — auch die Qualifikation der Werktätigen erhöhen muß.

Man darf diesen Prozeß der Entwicklung der produktiven Kräfte der Werktätigen nicht zu eng sehen. Er reicht von der unmittelbaren gegenseitigen Vermittlung der Berufserfahrungen am Arbeitsplatz bis zur sozialistischen Umgestaltung des gesamten Systems der Allgemein- und Berufsausbildung im gesamtgesellschaftlichen Maßstab und ist eng verknüpft mit allen Elementen der Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur. Natürlich ist seine Bedeutung nicht nur auf den Menschen als Produktivkraft beschränkt, sondern weit umfassender. In dieser gesamten Entwicklung ist die Qualifizierung aller Werktätigen nur ein Teilprozeß mit spezifischen Aufgaben. Aber indem sie solche Formen und Maßnahmen in den Vordergrund rückt, die es in relativ kurzer Zeit ermöglichen, direkt am Arbeitsplatz die Qualifikation zu verbessern (Qualifizierung für Qualitätsarbeit; Vorbereitung auf neue Arbeitsmethoden und Einführung neuer Technik und Technologie u. ä.), kommt ihr gegenwärtig im Kampf um die schnelle Steigerung der Arbeitsproduktivität und die Erreichung eines maximalen Zeitgewinns besondere Bedeutung zu. Zusammen mit dem gleichzeitigen Aufbau eines sozialistischen Systems der Ausbildungsmaßnahmen und der Entfaltung einer breiten Lernbewegung für die planmäßige berufliche Weiterbildung ist diese Entwicklung zugleich das nationale Beispiel für den kulturell-technischen Aufstieg der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen.

Die Überwindung der Tendenzen der Spontaneität auf dem Gebiet der Qualifizierung ist eine außerordentlich wichtige Aufgabe. Meines Erachtens zeigen sich diese Tendenzen gegenwärtig nicht in erster Linie darin, daß hier und da zu viel experimentiert wird. Zweifelsohne ist es notwendig, die Qualifizierungsmaßnahmen um einen Kern bewährter Einrichtungen zu konzentrieren, ebenso wie es notwendig ist, die ganze Qualifizierungsbewegung durch die Überwindung bestimmter Widersprüche, z. B. von Arbeit und Freizeit, auf alle Werktätigen auszudehnen.

Ich wollte jedoch die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß es gegenwärtig bei uns vor allem notwendig ist, die Tendenzen spontanen Handelns zu überwinden, die sich aus der Vernachlässigung oder der Nichtbeachtung der Aufgabe ergeben, den in den Brigaden vorhandenen Drang nach Qualifizierung in solche Bahnen zu lenken, daß ein hoher Nutzeffekt der beruflichen Weiterbildung gewährleistet wird, d. h. eine Steigerung der Arbeitsproduktivität erreicht wird und alle Werktätigen sich zugleich auf ihre immer vielseitiger werdende Tätigkeit vorbereiten.

Nachdem auf der 5. Tagung des ZK der SED zusammen mit dem Plan der sozialistischen Rekonstruktion auch die Vorschläge zur sozialistischen Umgestal-

⁴ K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953. S. 440

tung der Berufsausbildung und des Qualifizierungssystems beschlossen worden sind und die breite Diskussion dieser Vorschläge auf dem III. Berufspädagogischen Kongreß zu Beginn dieses Jahres in „Grundsätzen“ zusammengefaßt worden ist, haben die Aufgaben auf diesem Gebiet einen neuen Charakter erhalten. Es geht jetzt nicht mehr allein darum, die Initiative zur Qualifizierung schlechthin zu entwickeln und allgemein zu fördern, sondern darum, in Übereinstimmung mit den „Grundsätzen“ — ausgehend von den Rekonstruktions- und Perspektivplänen — die Perspektive für die berufliche Weiterentwicklung jedes einzelnen Werktätigen zu bestimmen, wobei die Anforderungen der Gegenwart sinnvoll mit den Erfordernissen der Zukunft verbunden werden müssen. Daß diese Aufgabenstellung noch nicht überall durchgesetzt ist, ist ein ernstes Hindernis für die Entwicklung des Strebens nach Qualifizierung und die breite Entfaltung der Lernbewegung.

Das Streben nach Qualifizierung ist selbst ein Ausdruck des sozialistischen Bewußtseins unserer Menschen. Den Prozeß der Qualifizierung aller Werktätigen durch die Überwindung der vorhandenen Tendenzen auf eine höhere Stufe der Bewußtheit zu heben, ist eine wichtige Aufgabe aller leitenden Organe und Funktionäre sowie der Wissenschaftler vieler Fachrichtungen. „Wie die sozialistische Produktion, so muß auch die Ausbildung für die Produktion in immer höherem Grade wissenschaftlich werden. Das ist eine Gesetzmäßigkeit unserer sozialistischen Ordnung.“⁵

⁵ A. Lemmnitz: Der Siebenjahrplan und die Aufgaben der Berufsausbildung in der Deutschen Demokratischen Republik. Die Wirtschaft. Beilage 1960/7. S. 27

Neuerer der Produktion meistern die Technik*

Von ROBERT SCHULZ (Leipzig)

„Der Kommunismus beginnt dort, wo *einfache Arbeiter* in selbstloser Weise, harte Arbeit bewältigend, sich Sorgen machen um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität...“¹ Mit diesen Worten charakterisiert Lenin u. a. die wichtige Rolle der Neuerer für den Aufbau der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft. Weil die Arbeitsproduktivität in letzter Instanz das Allerwichtigste, das Ausschlaggebende für den Sieg jeder neuen Gesellschaft ist, also auch für den Sieg unserer sozialistischen Gesellschaft über den Kapitalismus, schenken unsere Partei und Regierung den Neuerern als den Motoren zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität ihre besondere Aufmerksamkeit.

Auf dem V. Parteitag sagte dazu Genosse Walter Ulbricht: „Gerade in der Anwendung der Neuerermethoden zeigt sich auch die Einheit zwischen den persönlichen und den gesellschaftlichen Interessen der Arbeiter, den persönlichen Interessen wird dadurch Rechnung getragen, daß die Arbeit einfacher und leichter wird und der Arbeiter mehr Lohn erhält. Den gesellschaftlichen Interessen entspricht es, daß die Wirksamkeit der Produktivkräfte gehoben wird, mehr Erzeugnisse hergestellt und die Kosten gesenkt werden, ein höherer Lebensstandard erreicht und die Arbeiter-und-Bauern-Macht gefestigt wird.“²

Die Neuerer unserer sozialistischen Produktion sind also nicht schlechthin Erfinder oder Rationalisatoren, wie es sie als Einzelercheinungen bereits früher in allen Gesellschaftsordnungen gegeben hat und auch heute im Kapitalismus gibt. Unsere Partei schenkt der Entwicklung der Neuererbewegung so große Aufmerksamkeit, weil in ihr die neuen, sozialistischen Menschen heranwachsen. Das Neuerertum, das Nachdenken und Bemühen um bessere und billige Produktion für unseren sozialistischen Aufbau, entspringt einem höheren, einem sozialistischen Bewußtsein, in dem neben dem persönlichen Vorteil die gesellschaftlichen Interessen an Bedeutung gewinnen und immer mehr das Handeln bestimmen.

Die systematische Verbreiterung der Neuererbewegung von einzelnen Aktivistenerleistungen zur Masseninitiative der sozialistischen Brigaden und sozialistischen Arbeitsgemeinschaften — das ist zugleich ein Prozeß der massenhaften

* Mit diesem Beitrag des Genossen Prof. Dr. R. Schulz und dem folgenden des Genossen Dr. H. Jacob veröffentlichen wir zwei Diskussionsbeiträge von der Konferenz „Der sozialistische Mensch meistert die Technik“ am 6. und 7. Mai 1960 an der Hochschule für Bauwesen in Leipzig

¹ W. I. Lenin: Die große Initiative. Berlin 1960. S. 20

² W. Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Referat auf dem V. Parteitag der SED vom 10. bis 16. Juli 1958. Berlin 1958. S. 71

Entwicklung sozialistischer Menschen. In seiner Rede zum Siebenjahrplan vor der Volkskammer appellierte Genosse Ulbricht an die Gewerkschaften: „Führt die Arbeiterklasse über die Christoph-Wehner-Methode und die Seifert-Methode geduldig und beharrlich zu den höchsten, am weitesten entwickelten Formen der sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit. . . . Das Wachsen und Gedeihen der sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften, deren Mitglieder, die Arbeiter, Meister, Techniker, Ingenieure, gemeinsam in die tieferen wissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Zusammenhänge der Produktionsprozesse eindringen, ist ein Vorgang von großer Tragweite, der ein neues Kapitel der Entfaltung der schöpferischen Kräfte und Fähigkeiten der Werktätigen einleitet, ein Vorgang, in dessen Verlauf der sozialistische Mensch heranwächst, der nicht nur zum Herrn seiner gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch zum Herrn der Natur und der Technik wird.“³

Unsere Partei hat die Aufgabe gestellt, Schritt für Schritt *alle* Werktätigen für die Arbeit in sozialistischen Brigaden und sozialistischen Gemeinschaften zu gewinnen. Durch die gegenseitige Erziehung und Hilfe werden allmählich alle Brigademitglieder zu sozialistischen Menschen entwickelt, die ihre Fähigkeiten allseitig ausbilden und schöpferisch arbeiten.

In der Sowjetunion kämpfen die Brigaden der kommunistischen Arbeit darum, daß jedes Brigademitglied sich um die Verbesserung der Produktion bemüht und zum Neuerer wird. Über die rasche Entwicklung der Neuererbewegung in der Sowjetunion gibt eine soziologische Forschung in den Swerdlowsker Industriebetrieben Auskunft. 1952 trat dort jeder 15. Arbeiter als Neuerer hervor; 1955 jeder sechste, 1957 jeder vierte, und 1958 war bereits jeder dritte Arbeiter ein Neuerer.

Bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik haben die Werktätigen des VEB Meßgerätewerkes Magdeburg die bisher höchste Form des sozialistischen Wettbewerbs entwickelt, vor allem durch den komplexen Charakter ihrer Verpflichtungen; ihr Aufruf: Produziert mit der fortgeschrittensten Technik und mit dem geringsten Aufwand an Arbeitskraft und Material Erzeugnisse von hoher Qualität und Weltniveau! — enthält den Auftrag an jedes Brigademitglied, Neuerer der Produktion zu werden.

Wir dürfen das Neuerertum nicht zu eng fassen. Die in Vorbereitung befindliche „Verordnung für die Neuererbewegung“ enthält im § 1 folgende Grundsätze: Eine Neuerermethode ist ein Vorschlag im Sinne dieser Verordnung. . . Ein Vorschlag ist jede Darlegung, die Kritik an Bestehendem übt, eine Lösung zeigt und bei ihrer Verwirklichung einen wirtschaftlichen oder sonstigen Vorteil für die Gesellschaft (gesellschaftlichen Nutzen) bringt, insbesondere auf den Gebieten der Technik, Ökonomie, Organisation und Verwaltung.⁴ Es gibt keinen Bereich unserer sozialistischen Arbeit, wo Kritik an Bestehendem und Vorschläge zur Verbesserung nicht möglich oder notwendig wären. Kein Betriebsteil, kein Institut ist davon ausgenommen. Wo sozialistisch gearbeitet wird, hat auch das Neuerertum seinen Platz. Es wird zum Wesenszug des sozialistischen Menschen, zum Bestandteil sozialistischer Arbeit überhaupt. „Auf sozialistische Weise arbeiten

³ W. Ulbricht: Der Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstandes und des Glücks des Volkes. Berlin 1959. S. 65

⁴ Siehe Forum deutscher Neuerer. Presse der Sowjetunion. Nr. 21/1960. S. 463

heißt: Die Arbeitsproduktivität ständig steigern und die Neuererbewegung fördern, die moderne Technik meistern...⁵

Dieses sozialistische Arbeiten ist Grundlage und Bedingung für die Realität unserer Pläne, für die Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe und die Erreichung der hohen Ziele unseres Siebenjahrplanes. Die im vergangenen Jahr aufgestellten und 1960 in Angriff genommenen Rekonstruktionspläne bauen darauf auf; denn wesentlicher Inhalt der sozialistischen Rekonstruktion ist, wie auf dem 5. Plenum des Zentralkomitees betont wurde, die volle Nutzung der schöpferischen Initiative der Werktätigen.

Daß Erfindungswesen und Neuerertum in diesem weiten Sinne sich zur Massenbewegung entwickeln und schließlich alle Werktätigen erfassen, ist nur unter den gesellschaftlichen Verhältnissen des Sozialismus/Kommunismus möglich. Keine andere Gesellschaftsordnung hatte und hat dazu die Bedingungen.

Erfindungen und Verbesserungen an Arbeitsmitteln sind ein Wesenszug menschlichen Daseins überhaupt. Die Technik ist Produkt und Mittel menschlicher Arbeitstätigkeit im Stoffwechsel mit der Natur. Marx hob hervor, daß der Unterschied zwischen Mensch und Tier vor allem im Gebrauch und der Schöpfung von Arbeitsmitteln durch den Menschen bestehe. Technische Verbesserungen und Erfindungen sind Bestandteil der Veränderungen der materiellen Natur durch den Menschen. Ihre Voraussetzungen sind Produktionspraxis, Erfahrungen, Eindringen in die Naturgesetze. Das menschliche Leben als „zoon politikon“ bewirkt, daß zu jeder Erfindung die Arbeit vieler beiträgt.

Bürgerliche Philosophen und Soziologen mystifizieren diese Zusammenhänge. Sie interpretieren Erfindungen als Ergebnis einer Intuition, eines mystischen Drangs zum Schöpferischen oder eines göttlichen Auftrags zum Gestalten. So sagte z. B. der bürgerliche „Technik-Philosoph“ Dessauer auf der VDI-Sondertagung in Münster 1955: Der Mensch „hat auch den Urbefehl zu gestalten... Der Mensch lebt in der Natur; sie ist das große Haus der Schöpfung, das ihm Gott zur Schöpfung und Nutzung anvertraute; in sie senkte unser Schöpfer unermeßliche Möglichkeiten der Gestaltung als Auftrag ein“.⁶

Das in religiösen Auffassungen begründete idealistische Herangehen verhindert oder erschwert die Erkenntnis, daß die entscheidenden Impulse zu Erfindungen in den Bedürfnissen der materiellen Produktion liegen. Wie auf die Entwicklung der Produktivkräfte allgemein, so haben auch auf Umfang und Ausnutzung von Erfindungen die Produktionsverhältnisse wesentlichen Einfluß. In der kapitalistischen Ausbeutergesellschaft treten die Arbeiter nur vereinzelt als Neuerer auf; sie stehen der Einführung neuer Produktionsmethoden ablehnend gegenüber. Denn kapitalistische Rationalisierung und Automatisierung erfolgen nach Profitinteressen und in der Regel auf Kosten der Arbeiter. Selbst bürgerliche Soziologen müssen die ablehnende Haltung der meisten Arbeiter gegenüber technischen Neuerungen zugeben. Im Mai 1959 berichtete auf dem 14. Deutschen Soziologentag in Westberlin im Fachausschuß für Industriesoziologie der westdeutsche Soziologe E. A. Türes über entsprechende neue empirische Untersuchungen in Westdeutschland. Bei diesen Untersuchungen hatte man festgestellt, daß 80 %

⁵ W. Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Berlin 1958. S. 58

⁶ F. Dessauer: In: Der Mensch im Kraftfeld der Technik. Düsseldorf 1956. S. 6 und 14/15

der befragten Arbeiter geplante technische Neuerungen ablehnen, denn sie bringen meist erhöhte Arbeitsintensität oder gar Arbeitslosigkeit.

Man sprach dort übrigens auch von „angstbedingtem Verhalten“, vom Widerstand mancher Manager gegen Neuerungen auf dem Gebiet der Elektronentechnik, der automatischen Steuerung u. ä. aus Angst vor dem Verlust der eigenen Funktion. Und der Soziologe Kluth meinte, die stärkere Perfektion der Technik erhöhe die Konflikthanfälligkeit der kapitalistischen Ordnung.

Die kapitalistische Profitwirtschaft schließt ein nennenswertes Neuerertum unter den ausgebeuteten Arbeitern aus. Die bürgerliche Soziologie vermag das genausowenig zu deuten wie sie unfähig ist, die Massenbewegung der Neuerer im Sozialismus/Kommunismus, die gar nicht in ihr Konzept von der angeblichen Vermassung und Entpersönlichung im Sozialismus paßt, zu erklären.

Erst wenn der kapitalistische Grundwiderspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privatkapitalistischer Aneignung beseitigt ist, werden die Voraussetzungen für die Neuererbewegung in der Arbeiterklasse geschaffen. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse sind Verhältnisse der Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe der von Ausbeutung befreiten, sozial gleichgestellten Werktätigen. Sie erbauen im Sozialismus eine Gesellschaft, die allen Werktätigen Freiheit, Frieden, Arbeit und wachsenden Wohlstand bringt. Höhere Leistungen, Verbesserungen der Produktion kommen nicht einer kleinen Ausbeuterschicht als Profit, sondern dem Neuerer direkt durch höheren Lohn und Prämien sowie indirekt durch höhere Zuwendung an alle Werktätigen aus den gesellschaftlichen Fonds zugute. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse beseitigen die Gegensätze zwischen Arbeitern und technischer Intelligenz; Arbeiterklasse und sozialistische Intelligenz sind befreundete Werktätige und haben als Erbauer des Sozialismus die gleichen Ziele. Als neue Formen der Zusammenarbeit in den Betrieben haben sich bei uns die sozialistischen Arbeitsgemeinschaften, die Arbeiter und Wissenschaftler umfassen, sowie die Brigaden der sozialistischen Arbeit herausgebildet.

Alle diese Faktoren ermöglichen und fördern die Neuererbewegung. Die bewußte Tat des sozialistischen Neuerers erfordert das Begreifen der großen ökonomischen und politischen Zusammenhänge. Die materielle Interessiertheit allein bewirkt keine breite Neuererbewegung. Bei der Seifert-Methode ist sie von untergeordneter Bedeutung.

Sozialistisches Neuerertum ist primär eine ideologische Angelegenheit. Mit Recht nennt der „Plan der Neuerer- und Rationalisatorenbewegung des VEB Bau-Union Leipzig im Jahr 1960“ als erste Maßnahme die „Verstärkung der politisch-ideologischen Arbeit . . . mit dem Ziel, restlose Klarheit über die Bedeutung und den Inhalt der Neuererbewegung zu schaffen“.⁷

Das Wissen um die große politische Bedeutung der raschen Steigerung der Arbeitsproduktivität im gegenwärtigen ökonomischen Wettbewerb zwischen Sozialismus und Kapitalismus, die Einsicht, daß die Erfüllung unserer ökonomischen Hauptaufgabe ausschlaggebend ist für unseren Kampf um den Frieden und die friedliche Lösung unserer nationalen Frage — diese politische Klarheit gibt dem Neuerer größere Impulse als die zu erwartende Prämie. Die Übereinstimmung gesellschaftlicher und persönlicher Interessen setzt die politisch-ideologische

⁷ Der Banarbeiter, Nr. 5 vom 22. 3. 1960. S. 2

Klarheit über die sozialistische Perspektive voraus. Der moralische Impuls zu verbesserter Leistung für den Sozialismus und den Frieden gewinnt in der Neuererbewegung an Bedeutung gegenüber dem materiellen Interesse. Entwicklung und Festigung des Staats- und Nationalbewußtseins unserer Werktätigen, Klarheit über das Wesen unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht, über die geschichtliche Rolle und nationale Bedeutung unseres Staates der Demokratie und des Friedens für ganz Deutschland sind von entscheidender Bedeutung für die Neuererbewegung.



Die eingangs erwähnten Beschlüsse und Maßnahmen unserer Partei zur Entwicklung des Neuerertums fanden im VEB Bau-Union bisher weder bei der Parteiorganisation noch bei der Betriebsleitung, den Bauleitern und der Gewerkschaft die erforderliche Beachtung. Weil sowohl bei den leitenden Funktionären als auch bei den Bauarbeitern die ideologische Klarheit über die Bedeutung dieser Bewegung fehlte, gab es nur wenige Neuerer; bewährte Methoden wurden nicht verbreitet, sondern gerieten in Vergessenheit, und die drei Instruktoren für Neuerermethoden erhielten kaum Unterstützung, weder bei den Leitungen noch von den Bauarbeitern. Pessimismus in bezug auf die Realität des Planes, der seit drei Jahren und auch im I. Quartal 1960 nicht erfüllt wurde, und Gleichgültigkeit gegenüber dem Neuerertum — alles das hatte und hat ideologische Gründe. Mit diesen negativen Erscheinungen setzten sich in den letzten Monaten die Genossen der Partei in den Wahlversammlungen, Bauarbeiter, Neuerer und Funktionäre auf der ökonomischen Konferenz im April und auf der Konferenz der Neuerer und Rationalisatoren im März kritisch auseinander.

Im I. Quartal 1960 gingen beim Bezirksbüro für Neuerer des Bauwesens 485 Vorschläge ein, 477 waren noch aus dem Vorjahr zu bearbeiten, bearbeitet wurden in diesem Quartal 437 und 525 wurden als unbearbeitet ins neue Quartal übernommen.

Auf 100 Beschäftigte kommen im VEB Bau-Union im I. Quartal 1960 nur 1,6 Vorschläge (als Vergleichszahl aus Swerdlowsk für 1958 über 30 Vorschläge). Der Plan der Neuerer für 1960 sieht eine Erhöhung auf fünf Verbesserungsvorschläge je 100 Beschäftigte vor. Noch ist das keine Massenbewegung. Die Verwirklichung der von der Sowjetunion übernommenen Losung: 1×2 , d. h., jeder Neuerer gewinnt zwei Kollegen zur Mitarbeit, wird auch in der Bau-Union die Neuererbewegung auf eine höhere Stufe heben.

Wenn sich jetzt Partei, Betriebsleitung, Staatsapparat und Gewerkschaft in ihren Beschlüssen und Maßnahmen zur Entwicklung der Neuererbewegung — Rekonstruktionsplan des Bezirksbauamtes; Beschluß des Sekretariats des Bezirksvorstandes der IG Bau-Holz; Plan der Neuerer- und Rationalisatorienbewegung des VEB Bau-Union Leipzig usw. — mehr auf die ideologische Aufklärung und Erziehung konzentrieren, wenn jetzt die Grundorganisationen unserer Partei den Genossen auf den Baustellen entsprechende Parteiaufträge für ihre Arbeit als Motoren der Neuererbewegung in den Brigaden geben, dann wird mit dieser verstärkten politisch-ideologischen Arbeit die wichtigste Voraussetzung für den notwendigen Aufschwung geschaffen.

Die politisch-ideologische Aufklärung über die Rolle der Neuerer muß alle Bauarbeiter, aber auch alle Ingenieure und Bauleiter, Betriebsleiter, Planer und

Konstrukteure erfassen. Ihnen muß die ökonomische und politische Bedeutung der Neuererbewegung immer wieder klar gemacht werden. Wenn Konstrukteure, Technologen, Planer und alle, die den Bauablauf vorbereiten, das Neuerertum nicht in alle ihre Maßnahmen einbeziehen, setzt dort bereits die Bremse für die Neuerer ein.

Auf dem V. Parteitag wurde vom Genossen Ulbricht kritisiert, daß bewährte frühere Neuerermethoden in Vergessenheit gerieten. Das ist nicht zuletzt die Schuld jener leitenden Funktionäre, die sie bei der Neueinrichtung von Baustellen nicht in ihre Pläne einbezogen und für ihre allgemeine Anwendung eintraten. Die Rationalisatorenmappen mit den Verbesserungsvorschlägen lagen unbeachtet auf den Baustellen. Es ist noch in letzter Zeit in der Bau-Union vorgekommen und auf der Neuererkonferenz kritisiert worden, daß der Bauleiter dem InstruktEUR für Neuerungen auf seiner Baustelle bei der Anwendung einer Neuerung nicht half, sondern abwartend dastand, was sich natürlich auch auf die Bauarbeiter negativ auswirkte. Wenn demgegenüber, wie auf der Baustelle Bennewitz, ein festes sozialistisches Leitungskollektiv (Bauleiter-, Partei-, Gewerkschafts- und FDJ-Funktionäre und Brigadiere) vorhanden ist, das dem Neuen gegenüber aufgeschlossen ist, dann hilft das auch der Neuererbewegung. Dort wird auch der Plan gut erfüllt.

Die Aufklärung und Orientierung auf die Neuererbewegung muß schon bei der Ausbildung unserer *Studenten* stärker betont werden. Nur sporadisch wird z. Z. in Lehrveranstaltungen an der Hochschule für Bauwesen, Leipzig — meist nur im gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium und z. T. in der Technologie — darauf hingewiesen. Die anderen Fachrichtungen sehen als Neuerer, von denen man Notiz nimmt, die man auch zu Kolloquien einlädt, noch immer nur Techniker und Erfinder mit großen technischen Neuerungen an, aber keine Arbeiter und Brigadiere, die durch Neuerungen hervorgetreten sind.

In unseren Lehrplänen an den Bauhochschulen hat das für die Entwicklung nicht nur der Technik, sondern unserer sozialistischen Menschen überhaupt so überaus wichtige Neuerertum bis heute nicht den gebührenden Platz. Das wirkt sich auf die Erziehung und Haltung der Studenten aus. Nach Abschluß des Studiums fehlt den meisten Jung-Ingenieuren der Blick für das Neuerertum und die notwendige Initiative zu ihrer Förderung.

Ein weiteres Hemmnis war bisher die mangelhafte Organisation der Anleitung der Neuerer und der Bearbeitung von Neuerervorschlägen. Um diesen Mangel zu überwinden, wurden neue Maßnahmen für die Anleitung und Betreuung der Neuererbewegung eingeleitet.⁸

⁸ Träger und Organisatoren der Neuererbewegung sind die Gewerkschaften. Die Betriebsgewerkschaftsleitungen berufen nach dem jetzigen Plan des Bezirksvorstandes der IG Bau-Holz in allen volkseigenen Betrieben und solchen mit staatlicher Beteiligung *Neuereraktivs*, die von den Vertrauensleutevollversammlungen der Betriebe bestätigt werden.

Die Neuereraktivs sind Hilfsorgane der Betriebsgewerkschaftsleitungen zur Entwicklung und Unterstützung der Neuererbewegung im Betrieb. Hauptaufgabe ist die schnelle Bearbeitung der Vorschläge und die komplexe und obligatorische Anwendung der Neuerermethoden, wie das vom V. Parteitag gefordert wird.

Zum Neuereraktiv eines Betriebes gehören: Neuerer, Vertreter sozialistischer Brigaden, Ingenieure, Wirtschaftsfunktionäre und Vertreter der Betriebsgewerkschaftsleitungen. Dabei ist die führende Rolle der Arbeiterklasse zu sichern.

Die Kreisvorstände der IG Bau-Holz bilden ein Kreis-Neuereraktiv. Dazu gehören: Die Leiter der Betriebsaktivs, hervorragende Neuerer, Vertreter der Kammer der Technik, des Kreisbau-

Das ist ein großer Schritt vorwärts und wird das Neuerertum fördern. Aber die Neuorganisierung darf nun nicht als Patentlösung für die Entwicklung der Neuererbewegung zur Massenbewegung betrachtet werden. Die Neuerer wirken und entwickeln sich in der täglichen Arbeit. Die Orientierung aller Funktionäre und überhaupt aller Arbeiter auf das Neuerertum in der täglichen fachlichen und politischen Arbeit — das ist jetzt das Wichtigste.

Die tägliche politisch-ideologische Überzeugungsarbeit und fachliche Anregung am Arbeitsplatz wird dann erreicht, wenn das Neuerertum wesentlicher und dauernder Bestandteil jeder *Leitungstätigkeit* ist, nicht nur aller Funktionäre gesellschaftlicher Organisationen, sondern auch aller Bauleiter, technischen Leiter sowie der Wirtschafts- und Staatsfunktionäre. Der Rekonstruktionsplan des Bezirksbauamtes macht jetzt jeden Betriebsleiter sowie die Direktoren der Kreisbauämter persönlich für die systematische Entwicklung und Förderung der Neuererbewegung verantwortlich. Bisher haben die leitenden Funktionäre der Bau-Union die Arbeit mit den Neuerern auf die paar Instruktoren für das Neuerertum abgewälzt. Es ist ein Zeichen schlechter Leistungstätigkeit, wenn in der Bau-Union Rekonstruktionsplan, Kaderplan und der Plan der Neuerer nebeneinander stehen, statt eine Einheit zu bilden.

Auch im Bauwesen ist der Schlüssel zur Herbeiführung einer raschen Wende und zur Aufholung des Tempoverlustes in der Neuererbewegung die sozialistische Gemeinschaftsarbeit. Das gilt in zweifacher Hinsicht:

Erstens sind, wie bereits erwähnt, die Brigaden der sozialistischen Arbeit Kollektive, die dem Neuerertum den erforderlichen Massencharakter geben, weil jedes Brigademitglied lernt und nach Neuerungen strebt. Solche Brigaden entwickeln sich jetzt auch in der Bau-Union. Auch im Wettbewerb zwischen den Brigaden erfährt die Neuererbewegung jetzt größere Beachtung.

Zweitens wird das Ringenspiel der vielen, bei der Prüfung und Durchsetzung eines Verbesserungsvorschlages zuständigen Stellen beendet durch die Zusammenarbeit in sozialistischen Arbeitsgemeinschaften. Die vorgeschlagenen neuen Arbeitsgruppen und Neuereraktive sind solche sozialistischen Gemeinschaften bzw.

amtes und des Rates des Kreises, Abt. Industrie sowie Vertreter des Kreisvorstandes der IG Bau-Holz.

Das Kreisaktiv bildet Arbeitsgruppen mit je einem Leitbetrieb, wo die Arbeitsgruppen ihren Sitz haben. Besondere Erwähnung verdient meines Erachtens die obligatorisch zu bildende Arbeitsgruppe Propaganda. Der Bezirksvorstand bildet ein Neuererzentrum und folgende Arbeitsgruppen: Betonwerke, Ziegelwerke und Natursteinbetriebe. Bei den Baubetrieben gibt es die Arbeitsgruppen: Mechanisches Putzen, Montagebauweise, Gruppenmauern, Ausbau, Mechanik u. a. Die Arbeitsgruppen unterstützen das Neuererzentrum. Sie untersuchen in den Betrieben die Anwendung von Neuerermethoden und helfen bei der Einführung von Verbesserungen.

Das Neuererzentrum im Bezirk wird gebildet aus den Leitern der Arbeitsgruppen, aus Vertretern der Kammer der Technik, des Instituts für Bauindustrie der Hochschule und Ingenieur-Schule für Bauwesen, des Bezirksbauamtes, der IG Bau-Holz und des Kreisaktive. Außerdem gehört der hauptamtlich als Instrukteur tätige Bezirksneuerer Hornauer dazu. Sitz des Bezirksneuererzentrums ist die Bau-Union Leipzig. Das Bezirksneuereraktiv erhält nach dem Rekonstruktionsplan des Bezirksbauamtes ein transportables, technisches Kabinett mit bewährten Neuerungen, die unmittelbar in den Betrieben vorgeführt werden, wo es diese Neuerungen noch nicht gibt.

Zur rascheren Verwirklichung der Verbesserungsvorschläge an Maschinen und Geräten ergreift das Bezirksbauamt nach dem Rekonstruktionsplan eine sehr wichtige Maßnahme: Ein bestimmter Betrieb der metallverarbeitenden Industrie im Bezirk produziert vorgeschlagene Neuerungen direkt vom Funktionsmuster bis zur Serienherstellung. Das kommende 9. Plenum des ZK der SED wird sicher in dieser Richtung neue Beschlüsse fassen.

müssen es werden. Wo sie gut zusammenarbeiten, wird auch das Neuerertum im Bauwesen zur Massenbewegung unserer Bauarbeiter.

*

*

*

Auf unserer jetzigen Etappe der Vollendung des Sozialismus in der DDR ist das Neuerertum eine entscheidende gesellschaftliche Kraft, der unsere Partei größte Aufmerksamkeit und Förderung zuteil werden läßt. Bei unseren Bemühungen um die weitere, rasche Entwicklung und Verbreiterung der Neuererbewegung kommt es besonders darauf an, die Vielseitigkeit ihrer Wirkung und ihre prinzipielle Bedeutung allen Arbeitern und Ingenieuren in den Betrieben, aber auch den Lehrern und Studenten unserer Hoch- und Fachschulen deutlich zu machen: Die Neuerer der Produktion tragen entscheidend zur Steigerung der Arbeitsproduktivität bei. Sie sind Motoren des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Als Schöpfer neuer Technik gehen sie auch voran bei der Meisterung der neuen Technik.

Aber nicht nur Technik und Wissenschaft erhalten durch die Neuerer entscheidende Impulse. Mit ihrer schöpferischen Arbeit, ihrem Lernen, ihrer Sorge um die Anwendung der Neuerung für den rascheren sozialistischen Aufbau, mit der Weitergabe ihrer Erfahrungen in der Brigade und an andere Brigaden repräsentieren sie den neuen, sozialistischen Menschen. „Die Neuerer der Produktion zeigen sich jetzt als die Neuerer des ganzen Lebens, als die Neuerer des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens.“⁹ Sie sind Initiatoren und Produkt unserer sozialistischen Kulturrevolution. Ihre Weltanschauung durchzieht keine Angst vor der Technik, kein Pessimismus, sondern des Glück erfüllten Lebens und die Zuversicht des siegreichen Sozialismus. Es sind neue Menschen unserer sozialistischen, gebildeten deutschen Nation.

Wie in der Sowjetunion, so werden auch bei uns die Neuerer durch die sozialistischen Brigaden und sozialistischen Arbeitsgemeinschaften bald zur Massenerscheinung werden. Bemühen wir uns alle, ihre Reihen rasch zu verstärken und den sozialistischen Inhalt der Arbeit der Brigaden und Gemeinschaften zu mehren.

⁹ W. Ulbricht: Rede auf dem 5. Kongreß des FDGB. Neues Deutschland vom 1. November 1959

Die idealistische Technik-Philosophie Friedrich Dessauers — eine religiös verbrämte Apologetik des westdeutschen Imperialismus und Militarismus

Von HORST JACOB (Berlin)

Die großen Aufgaben unseres Siebenjahrplans, den Genosse Walter Ulbricht als ein wissenschaftliches Lehrbuch über die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung in unserer Republik bezeichnete, machen es erforderlich, daß die marxistischen Gesellschaftswissenschaftler verstärkt auch diejenigen Probleme bearbeiten, die sich aus der Ausnutzung und Anwendung der fortgeschrittensten Technik und Naturwissenschaft in unserer sozialistischen Industrie und Landwirtschaft — aus der Durchführung der sozialistischen Konstruktion, aus der Automatisierung und der Anwendung der Kernenergie in der sozialistischen Produktion ergeben. Wenn auch in der jetzigen Etappe unserer gesellschaftlichen Entwicklung, die den Sieg des Sozialismus in unserer Republik zum Ziel hat, die ökonomischen Probleme der sich gegenwärtig vollziehenden technisch-wissenschaftlichen Revolution besondere Bedeutung erlangen, so wäre es doch ein Irrtum, anzunehmen, daß die gesellschaftliche Problematik der modernen Technik und Naturwissenschaft allein Gegenstand der Forschungsarbeit der marxistischen Ökonomen sei. Wie auf allen Gebieten der sozialistischen Umwälzung, spielt auch auf dem Gebiet der Technik und Naturwissenschaften, die untrennbar in diese Umwälzung mit einbezogen sind, der Kampf zwischen der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse — dem dialektischen und historischen Materialismus — und der modernen bürgerlichen Ideologie in ihren verschiedenen Spielarten eine wichtige Rolle.

Der jetzt beginnende Prozeß der Vollautomatisierung der Produktion und der Ausnutzung und Anwendung der Kernenergie für friedliche Zwecke ist reaktionären bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Ideologen Westdeutschlands Anlaß, mit Hilfe verschiedenartiger Theorien das Wesen dieses technisch-wissenschaftlichen Prozesses, seine Rolle und Bedeutung im Leben der Gesellschaft im allgemeinen und in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung Westdeutschlands im besonderen zu entstellen, sie in objektiv-idealistischer und reformistischer Weise zu verfälschen. So sind gegenwärtig in Westdeutschland besonders Theorien von einer sogenannten „Dämonie der Technik“, von der „zweiten industriellen Revolution“, der „Revolution der Roboter“, von einer sich angeblich aus der perfektionierten Technik ergebenden „Herrschaft der Manager oder einer Technokratie“ weit verbreitet. Es wird versucht, durch eine Flut diesbezüglicher Literatur, durch Rundfunk- und Fernsehsendungen, durch Tagungen und Kongresse auf das Denken und Handeln der Arbeiterklasse und der übrigen Werktätigen Westdeutschlands, insbesondere auch auf die technisch-wissenschaftliche Intelligenz,

Einfluß zu nehmen. In all diesen Spielarten moderner bürgerlicher Ideologie paart sich, trotz ihrer mannigfaltigen konkreten Erscheinungsformen und ihrer oftmals scheinbar direkt entgegengesetzten Auffassungen, stets philosophisch-theoretische Unwissenschaftlichkeit mit reaktionärer politischer Zielsetzung. Diese politische Zielsetzung besteht darin, die gesellschaftlichen Ursachen für die destruktiven Auswirkungen und für den Mißbrauch von moderner Technik und Naturwissenschaft in Westdeutschland — die in der ökonomischen und politischen Herrschaft des Imperialismus und Militarismus bestehen — zu verschleiern bzw. diese Herrschaft und die sich daraus ergebende volksfeindliche Politik der Adenauer-Regierung zu rechtfertigen.

Wo in solcher Weise die Wissenschaft vergewaltigt und verfälscht wird, wo versucht wird, die werktätigen Massen ideologisch zu verwirren und politisch zu betrügen, da können selbstverständlich auch die reaktionären Ideologen des politischen Klerikalismus nicht fehlen. So ist es nicht erstaunlich, daß sie auch auf dem Gebiet des Verhältnisses von Mensch und Technik, von Technik und Gesellschaft ihre „christlich-religiös“ verbrämten, theoretisch-unwissenschaftlichen und politisch-reaktionären Sprüchlein daherbeten. Die Entlarvung und Widerlegung solcher idealistischen Technik-Theorien ist darum eine wichtige Aufgabe für die marxistischen Philosophen und ein wichtiger Bestandteil des Kampfes gegen die volksfeindliche Ideologie des westdeutschen Imperialismus und Militarismus.

Ich möchte mich in meinem Diskussionsbeitrag mit den philosophisch-theoretischen und politischen Aspekten dieser bürgerlichen „Technik-Philosophie“, oder mit anderen Worten ausgedrückt, mit der idealistischen Theorie von der „göttlichen Technik“ beschäftigen. Das ist m. E. notwendig, weil es sich hier um eine spezifische Erscheinungsform der Ideologie des politischen Klerikalismus westdeutscher Prägung handelt, die Genosse Walter Ulbricht als eine „Begleiterscheinung des Imperialismus“ charakterisierte,¹ und weil die Vertreter dieser idealistischen „Technik-Philosophie“, an ihrer Spitze der katholische Philosoph Friedrich Dessauer, in letzter Zeit verstärkt versuchen, diese Spielart der klerikal-ideologischen Ideologie unter der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz, besonders auch im westdeutschen VDI, zu verbreiten.

Die Unwissenschaftlichkeit dieser Theorien besteht — zunächst ganz allgemein gesagt — darin, daß in ihnen das materialistische Wesen der Technik, das wirkliche Verhältnis zwischen Mensch und Technik in der Produktion verfälscht und mystifiziert werden und die gesetzmäßige Weiter- und Höherentwicklung der Technik, ihr untrennbarer, dialektischer Zusammenhang mit der jeweiligen Gesellschaftsordnung, die gegenseitige Bedingtheit und Wechselwirkung von Technik und Produktionsverhältnissen geleugnet werden.

Friedrich Dessauer — der zur Zeit prominenteste Vertreter idealistischer „Technik-Philosophie“ Westdeutschlands — bildet hierfür ein überzeugendes Beispiel. Friedrich Dessauer ist, beginnend mit dem Jahre 1906, mit einer Vielzahl von Publikationen und Vorträgen über philosophische und gesellschaftliche Probleme der Technik an die Öffentlichkeit getreten.²

¹ W. Ulbricht: Die Staatslehre des Marxismus-Leninismus und ihre Anwendung in Deutschland. Berlin 1958. S. 10

² Vgl. hierzu: F. Dessauer: Streit um die Technik. Frankfurt/M. 1956. S. 439–472 (Literaturverzeichnis)

Wie er selbst schreibt, „bekannte und verteidigte (er) die religiöse Auffassung (über die Technik) in Wort und Schrift seit fünfzig Jahren.“³

In seiner objektiv-idealistischen philosophischen Konstruktion degradiert Dessauer sowohl die Technik selbst, als auch den Menschen, der sie schafft und anwendet, zu „Werkzeugen göttlicher Schöpfungskraft“. Damit wird bei Dessauer der Mensch aus einem Schöpfer und Beherrscher der Technik zu ihrem Diener, und da die Technik angeblich „ein Werkzeug göttlicher Schöpfungskraft“ ist, bleibt in den theoretischen Konstruktionen Dessauers für den Menschen nur noch die Aufgabe, nach „göttlichem Schöpfungsplane“ die Technik zu schaffen und sie entsprechend dem „Urbefehl der Genesis: „Macht Euch die Erde untertan!“, anzuwenden. Mensch und Technik werden zu passiven Vollstreckern „göttlichen Schöpfungswillens“. Dessauer brachte das u. a. mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Gott hat seine Schöpfung den Menschen nicht fertig übergeben. Die Schöpfung geht weiter und Gott bedient sich der Menschen, um nach seinem eigenen Plan sein Werk zu entfalten. Und wahrhaftig sind auch diese Siege über Raum und Zeit, das Sprechen und Sehen über Weltteile, die Eroberungen der Luft, das Eindringen in die Sternenwelt, die Verwandlungen der Elemente, die Besiegung der Krankheiten durch machterfüllte Zielformen, also technische Gestalten, sie sind Bereicherungen der Schöpfungswelt. . . Von dieser Anteilnahme am fortfahrenden Schöpfungswerk geht eine Weihe aus für den technischen Beruf. Selbst der letzte Diener der Technik kann hiervon die Würde seines Berufes empfangen, wenn er erkennt, an welcher Mission er beteiligt ist.“⁴

Nur erhebt sich für jeden einigermaßen logisch denkenden Menschen bei Dessauers Darlegungen wohl mit Recht die Frage, warum „Gott“ sein „fortfahrendes Schöpfungswerk“, z. B. in bezug auf das „Eindringen in die Sternenwelt“, zuerst gerade in dem Lande verwirklichte, in dem die Werktätigen, die Naturwissenschaftler, die Konstrukteure, Ingenieure, Techniker und Facharbeiter — nicht auf „göttliche Schöpfungspläne“, sondern auf ihre eigene, von imperialistischer Ausbeutung und Unterdrückung befreite Kraft, auf ihre wissenschaftlichen Kenntnisse über die Entwicklungsgesetze in der Natur und in der menschlichen Gesellschaft vertrauen und diese planmäßig und zielstrebig zur Veränderung der materiellen Welt anwenden?

Dessauer will und kann diese Frage nicht beantworten, denn er müßte dann zugleich drei, für die Rolle und Bedeutung der Technik innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsordnung entscheidende Fragen stellen und beantworten, nämlich die Fragen: In wessen Händen befindet sich die Technik? Wem dient sie? Zu welchen Zwecken wird sie angewandt? Dessauer umgeht diese Fragen und er muß sie auch umgehen, weil bei ihrer wahrheitsgemäßen Beantwortung die völlig entgegengesetzten Klasseninteressen der Arbeiterklasse und aller anderen werktätigen Klassen und Schichten einerseits und die der imperialistischen Bourgeoisie und des Militarismus andererseits an der Technik, ihrer Ausnutzung und Anwendung sofort deutlich sichtbar würden. Deshalb flüchtet Dessauer in den sogenannten „Kosmos“, in das „Vierte Reich“.

Unabhängig von der durch Dessauer postulierten „göttlichen Weihe“ des technischen Schaffens ist es zunächst eine für jeden im Produktionsprozeß tätigen Menschen durch die tägliche Praxis millionenfach bewiesene Tatsache, daß der

³ Ebenda: S. 383

⁴ Mensch und Technik. Darmstadt 1952. S. 35

Mensch nur dann die von ihm selbst produzierte Technik nutzvoll und erfolgreich in seinem, wie Marx es einmal nannte, „Stoffwechselprozeß mit der Natur“ wirksam werden lassen kann, wenn er zweckmäßig handelt, d. h., wenn seine Entscheidungen und Handlungen innerhalb des Produktionsprozesses, wie Engels sagte, „mit Sachkenntnis“ erfolgen. Alle Entscheidungen und alles Handeln der Menschen werden, auch wenn ihnen das nicht immer in vollem Umfange und mit aller Klarheit bewußt ist, in dieser oder jener Weise, in diesem oder jenem Maße von den objektiv-realen Gesetzmäßigkeiten der materiellen Umwelt beeinflusst und bestimmt. Nur wenn wir wissenschaftliche Kenntnisse über die Gesetzmäßigkeiten der materiellen Umwelt haben, besitzen wir auch „Sachkenntnis“ über den betreffenden Komplex und sind zu einem diesbezüglichen zweckmäßigen Handeln befähigt, das zu den beabsichtigten Ergebnissen führt und den bezweckten Nutzen bringt. Dies trifft in vollem Umfange auch auf die Entscheidung und das Handeln der Menschen im Produktionsprozeß, in ihrer Arbeitstätigkeit zu, denn auch und gerade hier beruhen sie auf der Kenntnis, Beherrschung und Anwendung der objektiv-realen Naturgesetze, auf dem Herangehen an die materielle Natur so, wie sie sich uns darbietet „ohne jede fremde Zutat“ (Engels). „Sachkenntnis“ in bezug auf den Produktionsprozeß besitzen heißt also, exakte technisch-naturwissenschaftliche Kenntnisse über die Mittel und Prozesse, die Verfahren und Methoden der Produktion zu haben und es zu verstehen, sie erfolgreich in der praktisch-fachlichen Tätigkeit anzuwenden; denn nur die Praxis entscheidet darüber, ob der betreffende Produktionsprozeß mit oder ohne „Sachkenntnis“ vollzogen wurde. Wer in der Technik den Naturgesetzen zuwider handelt, der erlebt immer die Kritik seiner Nachlässigkeit im Mißglücken der Experimente bzw. im Fehlschlag erdachter Konstruktionen. Die exakte Kenntnis über die Natur und ihre Gesetze erhält der Mensch nicht durch den fatalistischen Glauben an die Existenz von „jenseitigen, unerkennbaren höheren Wesen und Mächten“ und an deren segensreiche „Schöpfungspläne und -akte“, sondern nur durch das Studium der Naturwissenschaften und technischen Wissenschaften und deren Anwendung im Arbeitsprozeß selbst, d. h. bei der aktiven Veränderung der natürlichen materiellen Umwelt. „Wenn wir die Richtigkeit unsrer Auffassung eines Naturvorgangs beweisen können, indem wir ihn selbst machen, ihn aus seinen Bedingungen erzeugen, ihn obendrein unsern Zwecken dienstbar werden lassen, so ist es mit dem Kantschen unfaßbaren ‚Ding an sich‘ zu Ende“,⁵ schreibt Engels; und man kann dem hinzufügen: ebenso zu Ende ist es auch dann mit Herrn Dessauers „göttlicher Technik“.

Nicht „Gott“ mit seinen „Schöpfungsplänen, -akten und -werken“, sondern der arbeitende Mensch als die wichtigste und entscheidendste Produktivkraft ist es, der mit Hilfe objektiver, völlig natürlicher, „irdischer“ Naturgegebenheiten die Ergebnisse seiner schöpferischen Denktätigkeit, die auf der Kenntnis der Naturgesetze basieren, in Form der technischen Mittel und Prozesse „vergegenständlicht“. Marx schreibt hierzu: „So wird das Natürliche selbst zum *Organ* seiner Tätigkeit, ein Organ, das er seinen eignen Leibesorganen hinzufügt, seine natürliche Gestalt verlängert, trotz der Bibel.“⁶ Dabei benutzt und verarbeitet

⁵ F. Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: Marx/Engels: Ausgewählte Schriften. Berlin 1952. Bd. II. S. 345

⁶ K. Marx: Das Kapital. Berlin 1951. Bd. I. S. 187

der Mensch zugleich all das, was ihm durch die menschliche Gesellschaft selbst, durch die Arbeit sowohl vergangener Generationen, als auch seiner Mitmenschen vermittelt worden ist, denn keine Produktion ist „möglich ohne vergangene, aufgehäuften Arbeit, wäre diese Arbeit auch nur die Fertigkeit, die in der Hand des Wilden durch wiederholte Übung angesammelt und konzentriert ist.“⁷

Ungeachtet der unterschiedlichen, historisch bedingten konkreten Formen der Technik und der Art und Weise, in denen die Menschen produzierten und produzieren, gehört es zu den grundlegenden allgemeinen Wesensmerkmalen jeglicher Art von Produktionstechnik, daß sie einerseits das Produkt der Ausnutzung und Anwendung der Naturgesetze durch den Menschen und andererseits zugleich das entscheidende Mittel für den arbeitenden Menschen ist, die Natur und ihre Gesetze immer umfassender und erfolgreicher zum Zwecke der Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse zu beherrschen, sie auszunutzen und anzuwenden. Marx schrieb hierzu: „Die Natur baut keine Maschinen, keine Lokomotiven, Eisenbahnen, electric telegraphs, selfacting mules etc. Sie sind Produkte der menschlichen Industrie; natürliches Material, verwandelt in Organe des menschlichen Willens über die Natur oder seiner Betätigung in der Natur. Sie sind von der menschlichen Hand geschaffne Organe des menschlichen Hirns; vergegenständlichte Wissenskraft.“⁸

Natürlich ist das auch Herrn Dessauer gut bekannt, der ja selbst Ingenieur ist und von westdeutschen „Technik-Philosophen“ als der für die weltanschauliche Interpretation der Technik prädestinierte Ingenieur-Philosoph bezeichnet und gerühmt wird. Natürlich weiß auch Dessauer, daß es keine Herstellung, keine Anwendung und Ausnutzung sowie qualitative Veränderung der Produktionstechnik unabhängig von den Naturgesetzen gibt, oder entgegen den Naturgesetzen, daß die Produktionstätigkeit immer Auseinandersetzung mit der Natur ist, — daß jede Verbesserung der Produktionsinstrumente es in höherem Grade gestattet, Naturgesetze auszunutzen, auch wenn diese als solche noch nicht erkannt und formuliert sind, — daß jegliche Technik Schutz gegen die zerstörenden, elementaren Gewalten der Natur und damit Beherrschung der Natur ist. In seiner praktischen Tätigkeit als Ingenieur wird auch Herr Dessauer, wie jeder andere auf dem Gebiet der Technik Tätige, keine Maschine, keine Brücke oder was es sonst auch immer sein mag, konstruieren bzw. bauen oder in der Produktion anwenden können, ohne das Wirken von Naturgesetzen, die unabhängig von seinem Willen und Bewußtsein existieren, zu beachten.

Weshalb also versucht Dessauer, entgegen allen unwiderlegbaren Tatsachen der Praxis, mit seiner idealistischen „Technik-Philosophie“ das Wesen der Technik zu verfälschen und die wissenschaftlichen Grundlagen der Veränderung der Natur, der Produktionstätigkeit zu untergraben? Warum abstrahiert Dessauer in so vornehmer Weise von den objektiv-realen Wechselbeziehungen zwischen Technik und Produktionsverhältnissen? Warum führt er uns an Stelle dessen mit seiner „Genesis“, d. h. der Schöpfungsgeschichte, wie Marx hierzu einmal sarkastisch schrieb, „Gott als den 1. Industriellen der Welt (vor)?“⁹

Die Ursachen hierfür werden sehr schnell klar und die Antwort auf diese Fragen ergibt sich sofort, wenn man aus Dessauers philosophischem Pudel den

⁷ K. Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin 1953. S. 7

⁸ Ebenda: S. 594

⁹ K. Marx: Das Elend der Philosophie. Berlin 1952. S. 81

politischen Kern herauschält. Wie in allen anderen in Westdeutschland gegenwärtig verbreiteten bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Verfälschungen des Wesens und der Rolle der Technik im gesellschaftlichen Leben besteht auch in Dessauers „Technik-Philosophie“ eine untrennbare Einheit von unwissenschaftlicher Philosophie und reaktionärer politischer Zielsetzung. Diese Einheit ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem imperialistischen Klassencharakter und der reaktionären sozialen Funktion dieser Theorie, die ihr vom westdeutschen Imperialismus und Militarismus im Zuge seiner ideologischen Kriegsvorbereitungen zugewiesen wurde und der auch Dessauer auf jeden Fall gerecht werden will und auch wird.

Eine Philosophie, die lehrt, daß das materialistische Wesen der Technik zweifelhaft und eine wissenschaftliche Erkenntnis hierüber unmöglich sei, die behauptet, daß der Entwicklung der Technik nicht objektiv-reale Gesetze der Natur und Gesellschaft, sondern unerkennbare „göttliche Schöpfungspläne“ zugrunde liegen, eine solche „Philosophie“ engt nicht nur die praktisch-fachliche Tätigkeit des technischen Wissenschaftlers und des Naturwissenschaftlers ein, sondern sie erschwert ihm zugleich auch die wissenschaftliche Einsicht, die „Sachkenntnis“, über die Zusammenhänge seines fachlich-technischen Schaffens mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, mit den politischen Problemen und mit dem politischen Kampf; sie macht es ihm unmöglich, seine gesellschaftliche Verantwortung für seine fachliche Tätigkeit zu erkennen und ihr durch ein dem gesellschaftlichen Fortschritt dienendes, politisch verantwortliches Denken und Handeln gerecht zu werden.

Da bestimmte bürgerliche Theorien über das Wesen und die Rolle der Technik über den westdeutschen VDI, seine Zeitschriften, seine sogenannten „unpolitischen“ Fachtagungen und Kongresse auch auf Angehörige der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz unserer Republik einwirken, ist es besonders notwendig, sich mit dieser Spielart moderner bürgerlicher Ideologie kritisch auseinanderzusetzen, sie zu entlarven und vom Standpunkt der marxistischen Weltanschauung aus zu widerlegen. Auch in der Diskussion mit Angehörigen unserer technisch-wissenschaftlichen Intelligenz begegnet man noch immer der Auffassung, daß es direkte und unmittelbare Beziehungen zwischen der Technik, ihrer Entwicklung und Veränderung einerseits — und der Gesellschaft, ihrer Ökonomie, Politik und Ideologie andererseits gar nicht gäbe, daß die Einbeziehung der Technik in die gesellschaftliche Entwicklung und Problematik eine politisch zweckbedingte „Vergewaltigung der Technik“ und ihrer Ergebnisse sei.

Hierzu ist zunächst zu sagen, daß die untrennbare Einheit von Technik und Gesellschaft keine pragmatische, von bestimmten politischen Nützlichkeitsbetrachtungen diktierte theoretische Konstruktion des Marxismus-Leninismus ist, wie das viele westdeutsche „Marxismus-Vernichter“ der verschiedensten Schattierungen so gerne nachweisen wollen. Diese Einheit ergibt sich objektiv aus den tatsächlichen Zusammenhängen und Wechselbeziehungen des gesellschaftlichen Lebens und seiner Entwicklung; sie liegt in der Sache selbst begründet. Die Auffassung des Marxismus-Leninismus vom Verhältnis Technik und Gesellschaft ist die wissenschaftlich-exakte Widerspiegelung dieser objektiv-realen Verhältnisse und Gegebenheiten.

In der marxistisch-leninistischen Wissenschaft ist weder Platz für eine „Dämonie der Technik“, für Fatalismus, Pessimismus und Angst vor der modernen

Technik und den Naturwissenschaften, noch für einen „Technik-Fetischismus“ und für eine „Vergöttlichung der Technik“. Der Marxismus-Leninismus und seine Philosophie betrachten die Technik in ihrem tatsächlichen objektiv-realen Zusammenhang mit der Gesellschaft, mit den jeweiligen Produktionsverhältnissen. Der Marxismus-Leninismus anerkennt und würdigt die große Bedeutung von Technik und Naturwissenschaften als überaus wichtige und unentbehrliche Mittel des arbeitenden Menschen, mit deren Hilfe er sich die Natur und ihre Kräfte entsprechend seinen Zielen und Zwecken nutzbar macht. Lenin wies darauf hin, daß in der immer stärkeren Befreiung des Menschen von schwerer manueller Arbeit die progressive Wirkung der gesamten Technik besteht.

Für den Marxismus-Leninismus ist die Technik jedoch nur die eine Seite der Produktion der materiellen Güter. Die andere, letztthin bestimmende und entscheidende Seite ist jedoch die soziale Seite: der Charakter der bestehenden Produktionsverhältnisse.

Die jetzt in vielen fortgeschrittenen Industrieländern beginnende technisch-wissenschaftliche Revolution in Form der Vollautomatisierung der Produktion und der friedlichen Anwendung der Kernenergie beinhaltet z. B. gewaltige, bisher noch nie dagewesene Möglichkeiten der Ausdehnung der Herrschaft des Menschen über die ihn umgebende Natur. Damit diese technisch-naturwissenschaftlichen Möglichkeiten Wirklichkeit werden, bedarf es noch ganz bestimmter Bedingungen, und diese sind nicht mehr technischer, sondern gesellschaftlicher Natur: die sozialistischen Produktionsverhältnisse. Mit anderen Worten ausgedrückt heißt das: Automatisierung und Kernenergie bilden nur die technischen Voraussetzungen und Mittel für die allseitige Befriedigung unserer Lebensbedürfnisse. Um sie aber tatsächlich befriedigen zu können, bedarf es noch der gesellschaftlichen Voraussetzungen und Mittel: des gesellschaftlichen, sozialistischen Eigentums an den Produktionsmitteln — darunter auch an der modernen Technik —, der ökonomischen und politischen Herrschaft der Arbeiterklasse und der mit ihr verbundenen werktätigen Bauern und anderen Werktätigen, d. h., es bedarf der sozialistischen Gesellschaftsordnung, wie sie erfolgreich in unserer Republik errichtet wird.

Deshalb ist es nicht ausreichend und es wird nur ein einseitiges, verzerrtes Bild von den gesellschaftlichen Realitäten der Gegenwart vermittelt, wenn man nur die technische Seite der Produktion sieht und unser heutiges Zeitalter — wie es häufig geschieht — nur als das „technische Zeitalter“ kennzeichnet; denn es ist vor allem das Zeitalter des siegreichen Sozialismus-Kommunismus!

So wie einst die feudalen Produktionsverhältnisse zu eng geworden waren für die ungehinderte Entfaltung und Entwicklung der neuen Technik in Form der Werkzeugmaschine und der Dampfmaschine, und nur der junge Kapitalismus in der Lage und willens war, diese moderne Produktionstechnik allseitig zu entwickeln und anzuwenden, — so ist heute das imperialistische Ausbeutungs- und Unterdrückungssystem zu eng geworden für die umfassende und ungehinderte Ausnutzung und Anwendung der modernsten Produktionstechnik in Form der Vollautomatisierung der Produktion und der Ausnutzung der Kernenergie für friedliche Zwecke zum Wohle und Nutzen der arbeitenden Volksmassen, und nur die neue Gesellschaftsordnung des Sozialismus-Kommunismus bietet hierfür die sichere Gewähr und die materiellen und ideellen Möglichkeiten.

Die uns umgebende materielle Welt besteht nicht nur aus der Natur und ihren Gesetzen, sondern sie besteht vor allem aus der Gesellschaft, in der wir leben und in der wir vermittels unserer Arbeit die natürliche Umwelt verändern und uns nutzbar machen können. Die Menschen haben seit Entstehung des Menschengeschlechts vor Hunderttausenden von Jahren nie allein, isoliert voneinander, sondern immer nur in der Gemeinschaft mit vielen anderen Menschen, im Zusammenwirken mit ihnen produziert, woraus sich ganz bestimmte ökonomische, ideologische und politische Beziehungen der Menschen untereinander ergaben. Die Gestalt eines „Robinson“ aus dem bekannten Buch von Daniel Defoes, der auf sich allein gestellt lebt und arbeitet, ist zwar eine für die Jugend interessante literarische Figur, aber nicht mehr, denn ihr entspricht nirgends auf der Welt, wo immer auch Menschen leben und wo folglich gearbeitet und produziert wird, die Realität des gesellschaftlichen Lebens. Betrachten wir die menschliche Gesellschaft so, wie sie wirklich ist und wie sie sich seit Hunderttausenden von Jahren tatsächlich entwickelte, so müssen wir feststellen, daß sich die Entwicklung und Veränderung der Produktion — und damit auch die dabei verwandte Technik — stets unter ganz bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen vollzog und heutenoch vollzieht. Die uns umgebende gesellschaftliche Umwelt ist ebensowenig ein anarchisches Chaos wie die Natur. Wie die Natur, entwickelt und verändert sich auch die Gesellschaft nach bestimmten, ihr innewohnenden objektiv-realen Entwicklungsgesetzen. Die Kenntnis dieser gesellschaftlichen Gesetze ist für ein erfolgreiches, zweckmäßiges und vor allem für ein dem weiteren Fortschritt der Menschheit dienendes Handeln genauso unerläßlich, wie z. B. die Kenntnis des Gesetzes von der Erhaltung und Verwandlung der Masse und Energie oder des Fallgesetzes für die fachlich-praktische Tätigkeit des Naturwissenschaftlers und Technikers unerläßlich ist. So sieht der Marxismus-Leninismus, ausgehend von der gesellschaftlichen Realität und ihren Gesetzen und von der gesellschaftlichen Praxis die dialektische Einheit von Technik und Gesellschaft. Auf dieser wissenschaftlichen Grundlage betreiben die Partei der Arbeiterklasse und unsere Regierung ihre Politik zur schnellen Entwicklung und Verbesserung von Technik und Naturwissenschaften. Die sozialistische Rekonstruktion unserer sozialistischen Industriebetriebe ist beispielsweise ein solcher gesetzmäßiger Prozeß.

Dessauer leugnet aber nicht nur die Existenz der Naturgesetze, sondern zugleich und vor allem das Wirken der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze. Wenn von einer politisch-zweckbedingten Vergewaltigung des Wesens und der Rolle der Technik wirklich die Rede sein kann, dann einzig und allein in den bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Verfälschungen des Wesens und der Rolle der Technik; dann trifft das nicht zuletzt auf die klerikale „Technik-Philosophie“ zu. Diese unwissenschaftlichen Theorien haben die politische Aufgabe, der technisch-naturwissenschaftlichen Intelligenz Westdeutschlands einzureden, daß sie für ihre fachliche Tätigkeit, für die Anwendung ihrer Ergebnisse keinerlei Verantwortung gegenüber der Gesellschaft trage, daß ihr diese Verantwortung ein imaginärer „Gott“ abnähme, in dessen Auftrag sie nach Dessauers Meinung angeblich tätig seien. Wie Dessauer seine unwissenschaftliche philosophische Konstruktion als weltanschauliche Grundlage für diese politische Zielsetzung verwendet, wird u. a. aus folgenden Worten klar ersichtlich: „Wir erkennen also die strukturelle auf eine übergeordnete Einheit bezogene finale Ordnung als Träger der Macht, die technischen Objekten innewohnt. Die sich daran anschließende weitere Frage

der *Herkunft* der Macht bietet keine ernsten Schwierigkeiten. Es ist nicht Menschenmacht, sie entstammt dem Kosmos. Nicht Nobel, sondern die synthetische Sprengelatine, nicht die Konstrukteure der Atomwaffe, sondern die Spaltungsenergie oder bei der thermonuklearen Bombe die bei dem Zusammentritt zu schwereren Atomen freiwerdende Energie... sind die Machtträger... Sie stammt aus dem Kosmos.“¹⁰

Befreit man die politische Konzeption Dessauers von dem philosophischen Beiwerk und übersetzt man sie in einfache Worte, so bedeutet sie: Wenn in Nagasaki und Hiroshima Zehntausende von Menschenleben durch amerikanische Atombomben sinnlos vernichtet wurden, dann ist das nach Dessauer nicht etwa eines der bisher größten Verbrechen der amerikanischen Imperialisten, sondern dann offenbart sich in dieser durch den „Zusammentritt zu schwereren Atomen freiwerdenden Energie“ nur die „kosmische“, also die „göttliche Macht“ in Form der von ihr „erfüllten Zielformen“.

Rechtfertigung und „Heiligsprechung“ des bisher größten und verbrecherischsten Massenmordes der Geschichte und aller anderen mit Hilfe der modernen Technik und Naturwissenschaften sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart begangenen und vom westdeutschen Imperialismus und Militarismus auch für die Zukunft geplanten und in Vorbereitung befindlichen Atomverbrechen, — das ist der reaktionäre Klassencharakter und die wirkliche soziale Funktion der objektiv-idealistischen Theorie Dessauers von der „göttlichen Technik“. Da „Gottes Ratschlüsse“ unerforschlich sind, da ja kein Mensch weiß, wann und in welcher Art und Weise „Gott“ seine „Macht erfüllten Zielformen“ in Zukunft durch den Menschen wirken lassen wird, erscheint somit jeglicher zukünftige imperialistische Mißbrauch von Technik und Naturwissenschaften, z. B. für einen geplanten Atomüberfall auf die sozialistischen Länder, von vornherein unvermeidbar und ist auch von vornherein gerechtfertigt.

Mit Hilfe dieser religiösen Mystifizierung des Wesens und der Rolle der Technik wird der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz Westdeutschlands das Recht abgesprochen, sich darum zu kümmern, was mit den Ergebnissen ihrer Arbeit geschieht, zu welchen Zwecken sie angewandt werden — und versucht man, ihnen zu verbieten, aktiv und offen gegen den imperialistischen Mißbrauch der Ergebnisse ihres technisch-naturwissenschaftlichen Schaffens aufzutreten, sollen sie zu willenslosen Werkzeugen der Kriegsvorbereitungen in Westdeutschland gemacht werden. Die in der Geschichte der deutschen Technik und Naturwissenschaften wohl einmalige arrogante und von jeglicher Sachkenntnis ungetrübte Bevormundung und Zurechtweisung der achtzehn Göttinger Professoren durch den „christlichen“ Kanzler Adenauer ist dafür das prägnanteste Beispiel der letzten Zeit.

Es muß noch erwähnt werden, daß Dessauers „Heiligsprechung“ der Atomverbrechen in Vergangenheit und Zukunft untrennbar mit einer üblen anti-sowjetischen Hetze verbunden ist; — wie könnte es auch beim politischen Klerikalismus anders sein. Nachdem Dessauer die Atomwaffen in den Händen der Imperialisten und Militaristen zu „von göttlicher Macht erfüllte Zielformen“ deklariert hat, müssen „der liebe Gott“ und die „göttliche Technik“ dazu erhalten, das „christliche Abendland“ vor dem angeblich bevorstehenden Ansturm des „barbarischen, atheistischen Ostens“ zu schützen. So schreibt Dessauer: „Es

¹⁰ F. Dessauer: Streit um die Technik, S. 175

ist aber fast sicher, daß sie“ (d. h. die „kosmische Macht“ in Form der Atombomben — H. J.) bis zur Stunde die Überrollung des Abendlandes durch die Macht des Ostens, den dritten Weltkrieg verhindert haben, uns alle davor bewahrten, wie die Völker hinter dem Eisernen Vorhang dem Bolschewismus unterworfen zu werden.“¹¹

Hier erweist sich erneut, daß die Rechtfertigung der Herrschaft des westdeutschen Imperialismus und Militarismus und der Antikommunismus zwei untrennbare, der ideologischen Kriegsvorbereitung in Westdeutschland wesenseigene und ihr dienende Elemente reaktionärer, bürgerlicher Philosophie sind, möge sie sich nennen, wie sie will.

Aus seinen Publikationen läßt sich unwiderlegbar nachweisen, daß Dessauer nicht zum ersten Male mit einer solchen direkten Unterstützung der verbrecherischen volksfeindlichen Kriegspolitik des deutschen Imperialismus und Militarismus in Erscheinung tritt. Er klagte bereits nach der gesetzmäßigen Niederlage des deutschen Imperialismus im ersten Weltkrieg darüber, daß „... die Techniker nicht erreichen konnten, trotz aller Vorstellungen, daß rasch und in großem Maßstabe Unterseeboote gebaut würden“, daß sie „... nicht erreichen konnten, daß rechtzeitig und in genügendem Umfang die furchtbare Waffe der Tanks gebaut worden ist.“¹² Zugleich damit beschwor er die Imperialisten und Militaristen, solch ein „Versagen der Wirtschaftsführung in Deutschland“ in einem neuen Eroberungskrieg nicht mehr zuzulassen, und er bot die Mitarbeit der deutschen Techniker und Naturwissenschaftler bei der Vorbereitung und Durchführung eines solchen Krieges geradezu an, indem er schrieb: „... wenn schon das unerbittliche Schicksal... im Laufe der Zeit noch einmal zum Kriege führen sollte, ... ein kommender Krieg noch mehr eine technische Angelegenheit sein wird als eine Angelegenheit der früheren Methode der Kriegsführung, ganz kraß gesagt, daß ein genialer, organisatorischer Ingenieur noch entscheidendere Beiträge zur Verteidigung des Landes liefern würde als ein in der Schule der Vergangenheit groß gezogener Offizier.“¹³

Dem westdeutschen Imperialismus und Militarismus auch nach seiner zweiten gesetzmäßigen Niederlage im zweiten Weltkrieg erneut und genügend „geniale und organisatorische Ingenieure“ für die Vorbereitung und Durchführung des geplanten dritten Überfalls auf die Länder des sozialistischen Lagers zur Verfügung zu stellen, das ist das eigentliche Anliegen Friedrich Dessauers, dahin gehen all seine Bemühungen auch innerhalb des westdeutschen VDI. Es ist höchst bedauerlich, zeugt jedoch zugleich von der immer stärker werdenden Militarisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens in Westdeutschland und ist nicht zuletzt auch auf den Einfluß zurückzuführen, den Friedrich Dessauer und seine Gesinnungsfreunde im westdeutschen VDI und auf dessen Führung haben, wenn sich auch der VDI vorbehaltlos zum Fürsprecher des imperialistischen Mißbrauchs von Technik und Naturwissenschaften durch die westdeutschen Militaristen macht. In logischer Konsequenz der theoretischen und politischen Gedankengänge Dessauers verkündet der VDI in seinen Mitteilungsblättern: „Wir müssen... verlangen, daß der Ingenieur auf Entwicklung, Gestaltung und Fertigung (von

¹¹ F. Dessauer: Streit um die Technik. S. 255

¹² F. Dessauer: Bedeutung und Aufgabe der Technik beim Wiederaufbau des deutschen Reiches. Berlin 1926. S. 6

¹³ Ebenda: S. 7

Kriegsmaterial! — H. J.) maßgeblichen Einfluß hat. Wirtschaftliche Gesichtspunkte sind selbstverständlich bei der Aufrüstung, die so viel Geld kostet, zu beachten, aber sie stehen nicht an erster Stelle. Den Vorrang haben die Überlegungen, wie man alle naturwissenschaftlichen und technischen Erkenntnisse, auch die aller neuesten, der Rüstung dienstbar macht.“¹⁴

Allerdings zwingt heute der Widerstand breiter Kreise der westdeutschen technisch-wissenschaftlichen Intelligenz gegen die verbrecherische Atombombenpolitik Adenauers — ihre Weigerung, mit ihrer fachlichen Tätigkeit an der Vorbereitung eines Atomkrieges mitzuarbeiten — Dessauer dazu, seine 1926 noch ziemlich deutlich zum Ausdruck gebrachte politische Absicht in der bereits dargelegten philosophisch verbrämten Form zu tarnen; denn es ist festzustellen, daß sich auch in den Diskussionen auf den Jahrestagungen des VDI immer wieder ein Aufbegehren vieler Angehöriger der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz Westdeutschlands gegen eine Philosophie zeigt, die im direkten Widerspruch zu ihren täglichen praktischen Erfahrungen, zu ihrer fachlich-technischen Tätigkeit steht und die zugleich den politischen Druck, den der klerikal-militaristische Obrigkeitsstaat Westdeutschlands auf die um das Schicksal der deutschen Technik und Naturwissenschaften besorgten Kreise der Intelligenz ausübt, rechtfertigt und heilig spricht. Jedoch ist und bleibt dieses Aufbegehren im wesentlichen noch spontan. Es entbehrt im großen Umfange noch der wissenschaftlichen Einsicht in die gesetzmäßigen Zusammenhänge zwischen Technik und Gesellschaft im allgemeinen, zwischen dem Mißbrauch von moderner Technik und Naturwissenschaften und den kapitalistischen Produktionsverhältnisse sowie der ökonomischen und politischen Herrschaft des Imperialismus und Militarismus in Westdeutschland im besonderen. Eine solche Einsicht vermittelt nur die wissenschaftliche Weltanschauung des dialektischen und historischen Materialismus. Lenin wies darauf hin, „... daß ohne eine solide philosophische Grundlage keine wie immer gearteten Naturwissenschaften, kein wie immer gearteter Materialismus den Kampf gegen den Druck der bürgerlichen Ideen und gegen die Wiederherstellung der bürgerlichen Weltanschauung zu bestehen imstande sein werden. Um diesen Kampf zu bestehen und ihn mit vollem Erfolg zu Ende zu führen, muß der Naturforscher moderner Materialist, bewußter Anhänger des von Marx vertretenen Materialismus sein, d. h., er muß dialektischer Materialist sein“.¹⁵

Die Arbeiterklasse, die historisch dazu berufen ist, im festen Bündnis mit allen Werktätigen dem gesellschaftlichen und damit auch dem technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritt zum Durchbruch zu verhelfen und die in unserer Republik durch die Schaffung des sozialistischen Sektors in der Industrie und Landwirtschaft und durch die Errichtung der Arbeiter-und-Bauern-Macht dazu die realen ökonomischen und politischen Voraussetzungen und Bedingungen geschaffen hat, ist zutiefst daran interessiert, alle objektiven Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft aufzudecken, diese wissenschaftlichen Kenntnisse allen Werktätigen zu vermitteln und sie für den Aufbau der neuen, sozialistischen Gesellschaft nutzbar zu machen; denn ihre Klasseninteressen befinden sich in völliger Übereinstimmung mit dem gesetzmäßigen Entwicklungsgang der Geschichte. Die Arbeiterklasse kann das tun, weil sie im dialektischen und histo-

¹⁴ VDI-Nachrichten, Nr. 22/1956

¹⁵ W. I. Lenin: Über die Bedeutung des streitbaren Materialismus. In: Marx-Engels-Marxismus. Moskau 1947. S. 410

rischen Materialismus eine Philosophie, eine Weltanschauung besitzt, die ihr wissenschaftlich-exakte Erkenntnisse von den allgemeinsten Entwicklungsgesetzen der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens vermittelt, weil diese Philosophie in ihren Händen ein wichtiges Instrument zur Veränderung der materiellen Welt ist. Die marxistische Philosophie orientiert nicht, wie Dessauers „Technik-Philosophie“, auf ein mystisches Jenseits und nicht auf die Vergangenheit, sondern sie orientiert auf die tatsächliche materielle Welt und auf die Gegenwart und Zukunft. In ihr ist kein Platz für Pessimismus, Fatalismus und perspektivloses Dahinvegetieren, sondern sie ist eine Philosophie des lebensbejahenden Optimismus, des schöpferischen Veränderns der Welt und der großartigen Perspektiven einer friedlichen und glücklichen Welt des Sozialismus-Kommunismus. Im Sozialismus-Kommunismus dient die moderne Technik und Naturwissenschaft einzig und allein dem Frieden und der ständigen Erweiterung und Vervollkommnung der Produktion der materiellen Güter, zum Zwecke der möglichst vollständigen Befriedigung unserer wachsenden Lebensbedürfnisse, der ständigen Steigerung des Wohlstandes und der allseitigen Entwicklung der Mitglieder der Gesellschaft. Nur auf der Grundlage sozialistischer Produktionsverhältnisse können sich Wissenschaft und Technik frei und ungehindert entwickeln, besitzen sie eine wirklich großartige Perspektive und können sie ihrer ureigensten humanistischen Bestimmung gemäß wirksam werden. Da die technisch-naturwissenschaftliche Entwicklung sich nicht, wie Dessauer behauptet, losgelöst von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung vollzieht, sondern ein wichtiger und untrennbarer Bestandteil des gesamten Prozesses des Überganges vom Kapitalismus zum Sozialismus-Kommunismus auch in unserer Republik ist, kann und darf sich auch der technisch Schaffende in unserer Republik nicht neben die gesellschaftliche Entwicklung stellen, sich nicht im Sinne eines „Robinson-Daseins“ von ihr isolieren, wenn er nicht die Perspektive für seine fachliche Tätigkeit aus den Augen verlieren will.

Diese Perspektive zeigt ihm in wissenschaftlicher Exaktheit der historische Materialismus, der im direkten unversöhnlichen Gegensatz zu allen Spielarten bürgerlicher Verfälschungen der gesellschaftlichen Erscheinungen und Prozesse steht, zu denen u. a. auch die idealistische „Technik-Philosophie“ Friedrich Dessauers gehört. Nur der historische Materialismus gibt wissenschaftlich Antwort auf die Fragen nach den grundlegenden materiellen Ursachen, Triebkräften und Zusammenhängen des gesellschaftlichen Lebens und seiner Entwicklung. Er weist uns, wie Lenin schrieb, „den Weg zum wissenschaftlichen Studium der Geschichte als eines einheitlichen, in all seiner gewaltigen Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit gesetzmäßigen Prozesses“.¹⁶

Der historische Materialismus kann das tun, weil er — im direkten Gegensatz zu Dessauers idealistischer „Technik-Philosophie“ — von den wirklichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft und ihrer Entwicklungsgeschichte ausgeht, von ihren materiellen Lebensbedingungen, und zwar sowohl von den durch die Menschen bereits vorgefundenen, als auch von den durch die menschliche Arbeitstätigkeit erst geschaffenen, — und zu den letzteren gehört auch die Technik. Dessauer mag sich noch so viel Mühe geben, das Wesen und die Rolle der Technik zu mystifizieren; in historisch-materialistischer Sicht und in der gesellschaftlichen

¹⁶ W. I. Lenin: Karl Marx. In: Marx-Engels-Marxismus. S. 17

Praxis des Menschen ist und bleibt die Technik als Verkörperung der Ausnutzung und Anwendung von Naturgesetzen immer Produkt und Mittel der physischen und psychischen Arbeitstätigkeit der Menschen innerhalb ihres Stoffwechselprozesses mit der Natur. Sie umfaßt die materiellen Mittel und Prozesse der Produktion der materiellen Güter („Produktionsinstrumente“), die die Menschen auf einem gegebenen Stand ihrer Entwicklung zum Zwecke der Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse anwenden; sie bildet als solche ein objektives Element der Produktivkräfte der Gesellschaft, und charakterisiert und veranschaulicht damit zu ihrem Teil den quantitativen und qualitativen Stand der Beherrschung und Nutzbarmachung der Natur und ihrer Gesetze durch den Menschen.

Darin besteht das materialistische Wesen der Technik, und nur auf dieser Grundlage ist es möglich, ihre gesellschaftliche Rolle und Bedeutung im allgemeinen und den grundlegend verschiedenen Charakter der Beziehungen zwischen Technik und Gesellschaft, die qualitativ einander direkt entgegengesetzten gesellschaftlichen Auswirkungen der modernen Technik und Naturwissenschaften in Westdeutschland und in unserer Republik im besonderen zu erkennen. Für diese Erkenntnis liefert allein das Studium des historischen Materialismus und des Marxismus-Leninismus überhaupt auch allen technisch Schaffenden in Theorie und Methode das wissenschaftliche Rüstzeug.

Die Gesellschaftswissenschaften an der Berliner Universität 1810—1945

Von GOTTFRIED STIEHLER (Berlin)

Die Gründung der Universität Berlin im Jahre 1810 stand in unmittelbarem Zusammenhang mit den Bemühungen der bürgerlichen Reformen um die wirtschaftliche und geistige Erneuerung Deutschlands sowie um die Sicherung seiner nationalen Unabhängigkeit. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Geist des Fortschritts, der Geist des Kampfes gegen die reaktionäre Ideologie und Praxis des Feudalismus der Universität in hohem Grade das Gepräge gab. Geleitet und bestimmt von den Zielsetzungen Wilhelm von *Humboldts* (1767—1835) entwickelte sich die Universität zu einem Sammelpunkt bedeutender Gelehrter, die den Idealen des Humanismus, der Freiheit und der Vaterlandsliebe verbunden waren.

Diese Ideale und das Streben, sie im gesellschaftlichen Leben Deutschlands Wirklichkeit werden zu lassen, bestimmten insbesondere den Geist, der in den ersten Jahren und Jahrzehnten nach der Gründung der Universität in den gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten herrschte. Noch immer war in Deutschland der Widerspruch zwischen den gewachsenen Produktivkräften und den sie hemmenden, zurückgebliebenen Produktionsverhältnissen des Feudalismus nicht überwunden; noch immer lastete schwer die nationale Zersplitterung auf der Entwicklung Deutschlands. Es ist erklärlich, daß angesichts dieser Situation gerade jene Wissenschaftler, die in der einen oder anderen Weise Probleme des gesellschaftlichen Lebens, der gesellschaftlichen Entwicklung zu ihrem Forschungsgegenstand hatten, aufgerufen waren, zu den Idealen der Freiheit, der Menschenwürde, der Menschenrechte Stellung zu nehmen und diese Ideale gegen alle feudale Bedrückung zu verteidigen und durchzusetzen.

In diesem Sinne waren schon vor der Gründung der Universität Gelehrte wie der Philosoph Johann Gottlieb *Fichte* (1762—1814), der Theologe Friedrich Ernst Daniel *Schleiermacher* (1769—1834) und der Philologe Friedrich August *Wolf* (1759—1824) mit öffentlichen Vorträgen hervorgetreten.

So hatte J. G. Fichte in den Jahren 1804 bis 1805 Vorlesungen über die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ gehalten und in ihnen eine scharfe Kritik des Feudalismus gegeben. Als höchstes Ziel des menschlichen Daseins proklamierte Fichte hier die Verwirklichung der Freiheit, einer Freiheit, die darin bestand, daß *alle* Menschen in *gleicher* Weise frei und in gleicher Weise durch die Erfordernisse der ganzen Gesellschaft *gebunden* seien. Ganz im Gegensatz zu der Wirklichkeit des Feudalismus verlangte Fichte, daß in einer gerechten Ordnung *jeder* Bürger auf gleiche Weise und in gleichem Grade souverän und untertan sein müsse.

In den Jahren 1807/08, als Berlin bereits von den Franzosen besetzt war, hielt Fichte seine „Reden an die deutsche Nation“, in denen er die Forderung nach

einer inneren Erneuerung Deutschlands mit dem Aufruf zur Befreiung von der französischen Fremdherrschaft verband. Fichte war der Auffassung, daß eine demokratische Nationalerziehung, die auf der Vereinigung von geistiger Ausbildung mit produktiver Tätigkeit beruhen sollte, die wichtigste Voraussetzung für eine demokratische Umgestaltung Deutschlands und die Sicherung der bürgerlichen Freiheiten sei. Auch F. E. D. Schleiermacher wollte durch seine Predigten in der Berliner Dreifaltigkeitskirche das Vertrauen auf den Sieg über die Fremdherrschaft stärken. „Es muß nun“, so schrieb er damals, „eben so bleiben, bis irgend deutsche Waffen uns befreien; denn aus Bonapartes Gnade wieder hergestellt zu werden, würde uns wenig Segen bringen.“¹

W. v. Humboldt, der an der Gründung der Berliner Universität maßgeblichen Anteil hatte, hegte die Erwartung, daß sie zu einer Art geistigen Zentrums Deutschlands werde und so der nationalen Zersplitterung Deutschlands entgegenwirke. Durch die Gründung der Universität würde, so legte er dar, allem, was in Deutschland an Bildung und Aufklärung arbeite, ein Dienst erwiesen und zu einer Zeit, da Deutschland zum Teil von Kriegen verheert, zum Teil von fremden Eroberern besetzt sei, der deutschen Wissenschaft eine neue Freistadt eröffnet.

So standen also bereits bei der Gründung der Universität fortschrittliche, humanistische Ideen Pate und ihr Einfluß konnte auch in der Zeit finsterster Reaktion nie ganz zum Verschwinden gebracht werden.

Eine der hervorragenden Persönlichkeiten der ersten Jahre der Universität war J. G. Fichte, erster Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie und erster gewählter Rektor der Universität. Am 22. Oktober 1810 nahm er seine Vorlesungen auf, die seiner „Wissenschaftslehre“ gewidmet waren und großen Zuspruch hatten. Fichte vertrat in seiner Philosophie den subjektiven Idealismus, zu dem er in der Nachfolge Kants gelangt war; gleichzeitig enthielt seine Philosophie einige bemerkenswerte dialektische Züge. Der Idealismus, den Fichte mit Kant, Schelling und Hegel teilte, war spezifisches Produkt der weitgehenden ökonomischen und politischen Schwäche des deutschen Bürgertums, das, unfähig, die bestehende objektive gesellschaftliche Wirklichkeit auf revolutionärem Wege umzugestalten, sich vorerst damit begnügte, die Revolution in der Gedankenwelt, im „Reich freier Idealität“ (Hegel) zu vollziehen. Da das deutsche Bürgertum aber, seiner Schwäche ungeachtet, dennoch im ganzen eine in fortschreitender Entwicklung begriffene Klasse war, so war es auch fähig, in der Philosophie, Wissenschaft und Kunst bedeutende Leistungen hervorzubringen. Die bedeutendste Leistung der deutschen Philosophie jener Zeit, darunter auch Fichtes, besteht in der Ausarbeitung einiger wichtiger Wesenszüge der Dialektik.

Was Fichtes Idealismus betrifft, so stellte er, seinem theoretischen Ursprung nach, eine schon durch Kant vermittelte Verabsolutierung des tätigen Charakters des menschlichen Erkennens und Handelns dar. Es handelte sich dabei um eine Kritik an der metaphysischen Auffassung früherer philosophischer Systeme, die im Menschen nur ein passives Produkt äußerer Umwelteinflüsse gesehen hatten. Fichte faßte den Menschen, das Ich, als *nur* tätig auf und sah nicht, daß der Mensch, so sehr auch Tätigkeit sein Wesen ausmacht, dennoch *auch* passiv, auch abhängig ist; und zwar abhängig seiner Existenz wie seiner Erkenntnis nach von

¹ Zitiert bei M. Lenz: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. 1. Bd. Halle 1910. S. 123

der objektiven Außenwelt. Fichte ging fälschlich davon aus, daß das Ich seine Umwelt (das Nicht-Ich) erst aus sich heraus erzeuge und es somit keine bewußtseinsunabhängige Außenwelt gebe. Der Aktivismus Fichtes war, wie sich leicht einsehen läßt, ein idealistisch verzerrter Ausdruck der historischen Notwendigkeit, vor die sich das Bürgertum gestellt sah, die feudale Wirklichkeit durch aktives Handeln umzugestalten und damit dem „Nicht-Ich“ die Form des „Ich“ aufzuprägen. Die Lehre vom tätigen Charakter des Menschen zieht sich als ein Grundgedanke Fichtes durch seine ganze Philosophie und gibt ihr, handele es sich nun um die erkenntnistheoretischen, ethischen oder politischen Anschauungen Fichtes, das Gepräge. Man wird in diesem Zusammenhang an ein Wort von Karl Marx erinnert: „Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus — den Feuerbachschen mit eingerechnet — ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit, nur unter der Form des *Objekts* oder der *Anschauung* gefaßt wird; nicht aber als *menschliche sinnliche Tätigkeit*, Praxis, nicht subjektiv. Daher geschah es, daß die *tätige* Seite, im Gegensatz zum Materialismus, vom Idealismus entwickelt wurde — aber nur abstrakt, da der Idealismus natürlich die wirkliche, sinnliche Tätigkeit als solche nicht kennt.“²

Die bemerkenswertesten Gedanken Fichtes sind in der von ihm ausgearbeiteten „synthetischen Methode“ enthalten, die eine Keimform der Dialektik darstellt. Nicht mit Unrecht bemerkte Hegel von Fichte, er habe den ersten vernünftigen Versuch in der Welt zustande gebracht, die Kategorien abzuleiten. Bei Kant standen die Kategorien weitgehend beziehungslos nebeneinander; sie waren in einem ziemlich schematischen Verfahren den Urteilsformen der Logik nachgebildet. Fichte bringt in die Kategorien Bewegung, Entwicklung und versucht, ihren inneren dialektischen Zusammenhang nachzuweisen. Allerdings ist diese Dialektik, wie auch die Dialektik Hegels von durchaus idealistischem Charakter und besitzt dadurch bestenfalls den Charakter von Ahnungen wirklich bestehender Zusammenhänge. Fichtes synthetische Methode stellt die Beziehungen zwischen den Kategorien auf dem Wege von der These über die Antithese zur Synthesis dar und benutzt dabei den Widerspruch als logisches Entwicklungsprinzip. „Wir müssen demnach“, erläutert Fichte seine Methode, „bei jedem Satze von Aufzeigung Entgegengesetzter, welche vereinigt werden sollen, ausgehen.“³ Jeder Satz des theoretischen oder praktischen Ich enthält in sich einen Widerspruch, der durch die Antithese zum Ausdruck gebracht wird. Es gilt nun, den Widerspruch aufzulösen, zu synthetisieren, wodurch eine neue These und damit eine neue Kategorie gewonnen wird. Jeder Gegensatz, so führt Fichte aus, drängt zu seiner Aufhebung, wobei diese Aufhebung den Gegensatz nicht schlechthin eliminiert, sondern vielmehr die Entgegengesetzten synthetisch vereinigt. So entsteht durch den Widerspruch und dessen Aufhebung ein Fortschritt — allerdings bloß in der Sphäre des Begrifflichen, Logischen.

Fichtes synthetische Methode, von der er bemerkte, daß sie den Gang der wissenschaftlichen Darlegung fest, sicher und zuverlässig mache, weil sie die Bewegung der Sache selbst (des Ich) reproduziere, war von großem Einfluß auf die Dialektik Schellings und Hegels. Bei Schelling begegnet sie uns wieder in der Form

² K. Marx: Thesen über Feuerbach. In: K. Marx/F. Engels: Ausgew. Schriften in 2 Bd. Bd. 2. Berlin 1953. S. 376

³ J. G. Fichte: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. Hamburg 1956. S. 35

des dialektischen Fortgangs von der Identität über die Differenz zur Indifferenz, bei Hegel in der des Fortgangs von der Position über die Negation zur Negation der Negation.

So war Fichte, der erste Philosoph der Berliner Universität, fruchtbar und folgenreich sowohl durch den freiheitlichen, demokratischen Gehalt seiner Lehre wie durch seine Verdienste um die neue, die metaphysische Art der Weltbetrachtung ablösende dialektische Methode.

Zu den Männern, deren patriotische und humanistische Gesinnung der Universität bereits in ihren Anfängen das Gepräge gaben, gehörte auch der Theologe Schleiermacher — einer der bedeutendsten Theologen des Protestantismus. Er wirkte an der Berliner Universität seit ihrer Gründung als Professor der Theologie. Schleiermacher versuchte, der Religion eine philosophisch-kritische Begründung durch die These zu geben, daß sie weder in Metaphysik, Moral noch im Geschichtlichen wurzele, sondern vielmehr ihre Grundlage im Gefühl des Menschen habe. Das Wesen Gottes kann nach Schleiermachers Ansicht nicht von der Erkenntnis, wohl aber vom frommen Gefühl erfaßt werden. Schleiermacher vertrat eine Art freier Religiosität, die sich zu den äußeren Formen der Religion skeptisch verhielt. Besondere Hervorhebung verdient die unbeugsame, aufopferungsbereite Haltung, die Schleiermacher gegenüber den fremden Eroberern wie auch gegenüber der preußischen Reaktion bewies. Seine Predigten und seine übrigen öffentlichen Äußerungen wurden von der politischen Polizei streng überwacht. In der Zeit der Reaktionsperiode, als die feudale Klasse das deutsche Volk um die Früchte seiner in den Befreiungskriegen gezeigten heldenhaften Anstrengungen zu bringen suchte, schloß sich Schleiermacher eng der vaterländischen Jugend an; bei keinem ihrer Feste fehlte er und keiner der Professoren durfte sich bei den Studenten einer solchen Verehrung erfreuen wie Schleiermacher, der für des Vaterlandes Größe und Freiheit schwärmte wie sie.

Den Professoren Fichte und Schleiermacher trat als ein weiterer namhafter Gelehrter der Gründungszeit der Universität Friedrich August Wolf, der berühmte Philologe und Begründer der Altertumswissenschaft, an die Seite. Wolf wirkte auf die Studenten vor allem durch die Klarheit und Einfachheit seines Vortrages, den Reichtum der Gedanken und des Wissens und das Fernhalten alles Gekünstelten und aller schwerfälligen Gelehrsamkeit. Wolf konnte als erster zeigen, daß die klassische Philologie eine selbständige und gleichberechtigte Wissenschaft ist; er wies ihre Gliederung und ihren inneren Zusammenhang nach. Die möglichst vollständige Erkenntnis des gesamten Lebens der Griechen und Römer stellte er als das letzte und höchste Ziel der Altertumswissenschaft hin. Damit erhielt diese durch Wolf einen enzyklopädischen Charakter; in ihr vereinigten sich das Studium der Literatur und Kunst, der politischen Geschichte, Geographie und Münzkunde der Antike. Durch seine „Prolegomena ad Homerum“ (1795) gab Wolf der Homerforschung nachhaltige Impulse.

Entscheidende Anregungen vermittelte Wolf Schülern wie Boeckh und Bekker.

August Boeckh (1785—1867) war seit 1811 Professor für klassische Literatur an der Universität Berlin. Er bekleidete sechsmal das Dekanat der philosophischen Fakultät und wurde fünfmal zum Rektor gewählt. Darüber hinaus nahm er lebhaften Anteil an dem Geschehen der Nation; in der Zeit der Befreiungskriege war er Hauptmann einer Kompanie des Berliner Landsturms, und in den Märztagen 1848 beriet und leitete er das studentische Korps. Boeckh war ein hervor-

ragender Betreuer der Studenten und der jungen Wissenschaftler; viele bedeutende Gelehrte, Philologen, Historiker, Philosophen, Literaturwissenschaftler, Wirtschaftswissenschaftler gingen durch seine Schule. Die Altertumswissenschaft bereicherte Boeckh vor allem durch die Resultate eines eindringenden Quellenstudiums. Er trat für die Sammlung der antiken Inschriften ein, deren Quellenwert er erkannte. Durch Herausgabe des „Corpus Inscriptionum Graecarum“, dessen Betreuung während der ersten Jahrzehnte ganz auf Boeckhs Schultern ruhte, wurde er zum Begründer der modernen Epigraphik (Inschriftenkunde).

Zu der Einsicht in die Notwendigkeit des Quellenstudiums war Boeckh insbesondere unter dem Einfluß des Historikers Barthold Georg Niebuhr (1776–1831) gelangt, der im Jahre 1810 seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität mit Vorlesungen über römische Geschichte eröffnet hatte. Mit größter Konsequenz betrieb Niebuhr das Studium der Quellen; Geschichtsschreibung ist für ihn unmöglich, so lange nicht die Quellen systematisch gesichtet und einwandfrei in ihrer Originalgestalt herausgearbeitet sind. Dabei kam es ihm auf eine kritische Behandlung der Quellen an, spekulative Darstellungen der Geschichte lehnte er entschieden ab. Wie Boeckh, so war auch Niebuhr in mancher Beziehung den politischen Fragen seiner Zeit gegenüber äußerst aufgeschlossen; er erklärte, daß der Historiker nur aus der Anteilnahme an der gegenwärtigen Politik Verständnis der Geschichte früherer Epochen gewinnen könne. Als die Freiheitskriege begannen, beteiligte sich Niebuhr an den militärischen Übungen; in dieser Zeit gründete er auch zusammen mit Schleiermacher den „Preußischen Korrespondenten“, eine politische Zeitung großen Stils. Es war eine sehr schöne Zeit, schrieb Niebuhr rückblickend 1826, die Zeit der Eröffnung der Universität Berlin — diese Zeit genossen und das Jahr 1813 erlebt zu haben, „das allein schon macht das Leben eines Mannes bei manchen trüben Erfahrungen zu einem glücklichen.“

Wenn bei den bisher genannten Professoren der neugegründeten Universität der Geist des Fortschritts, des Humanismus bestimmend auf ihr wissenschaftliches und politisches Denken einwirkte, so war dies freilich anders bei Juristen wie Friedrich August Biener (1787–1861), dem ersten Dekan der Juristenfakultät, und Friedrich Carl von Savigny (1779–1861), dem Begründer der historischen Rechtsschule. Die historische Rechtsschule, die von verschiedenen Mitgliedern der Berliner Juristenfakultät vertreten wurde, gehört wesentlich der Reaktionsperiode der Zeit nach den Befreiungskriegen an. Nach dem Sieg über die Fremdherrschaft trachteten die deutschen Fürsten danach, ihre volle Souveränität wiederherzustellen und die feudale Rechtstradition gegen bürgerliche Forderungen zu verteidigen. Diese Forderungen bezweckten die Schaffung von Geschworenengerichten, die Unabhängigkeit der Richter, die Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Verfahrens. Die historische Rechtsschule hatte sich der Abweisung dieser bürgerlich-progressiven Forderungen verschrieben; sie verlangte Achtung vor dem Althergebrachten, Achtung vor dem feudal-absolutistischen Strafrecht wie den juristischen Einrichtungen des Mittelalters. Gegen die bürgerlich-aufklärerische Idee des Naturrechts vertrat die historische Rechtsschule die Theorie der Entwicklung des Rechts als eines langsamen, organischen Prozesses. Dieser Prozeß habe zur Grundlage die Entwicklung des „Volksgeistes“, dessen Ausdruck das bestehende, das „positive Recht“ sei. So wurde das bestehende Recht der herrschenden Klasse als historisch gewachsen sanktioniert. Das Geschichtsdenken der deutschen klassischen Philosophie, das z. B. bei Lessing und

Herder einen ausgeprägt fortschrittlichen Charakter besaß, begann hier, eine konservative, ja reaktionäre Rolle zu spielen. Nach einem treffenden Wort von Karl Marx ist die historische Rechtsschule eine Schule, „welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimiert, eine Schule, die jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erklärt, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute ist.“⁴

Es ist interessant, daß gerade aus der Schule Hegels eine scharfe, zielsichere Kritik der historischen Rechtsschule hervorging, welche diese als aus dem „platten, nivellierenden Demagogismus unserer Tage“ (Eduard Gans) entstanden qualifizierte. Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) erlangte durch seine Philosophie weittragenden Einfluß auf das geistige Leben der gesamten Universität und damit auch auf viele wissenschaftliche Auseinandersetzungen, die sich an ihr abspielten. Am 22. Oktober 1818 nahm Hegel seine Lehrtätigkeit an der Universität auf. Sie brachte ihm wachsenden Ruhm und führte zur Entstehung einer eigenen Hegelschen Schule an der Berliner Universität.

Hegel war Idealist, wie Fichte, doch vertrat er nicht den subjektiven Idealismus, dessen Wortführer Fichte gewesen war, sondern einen objektiven Idealismus, der auf der Identifizierung von Denken und Sein beruhte. Gegen das Aufklärungsdenken, das einer „unvernünftigen“ (der feudalen) Wirklichkeit die Vernunft des Menschen gegenüberstellte, die die Welt erst vernünftig zu gestalten habe, führte Hegel aus, daß das Wirkliche bereits vernünftig sei und daß die gleiche Vernunft im Menschen wie in der Wirklichkeit walte. So sehr Hegel auch recht hatte, die verständnislose Abfertigung des feudalen Mittelalters, seiner Ideologie und seiner Einrichtungen durch die Aufklärer zurückzuweisen, so trug andererseits sein Idealismus wie sein System überhaupt entschieden das Gepräge des Konservativen. Höchstes Ziel des Weltgeistes in seiner langen Entwicklung, vermittelt durch die Entäußerung in die Natur und Geschichte, war nach Hegel die Selbsterkenntnis der Idee, welche in seiner Philosophie erreicht sein sollte, sowie die Verwirklichung der Freiheit auf Erden, welche durch eine konstitutionelle Monarchie gegeben sein sollte. Hegel kam es weniger auf das revolutionäre *Verändern* der Welt — wie Fichte — an, sondern vielmehr auf das *Verstehen* des Bestehenden. „Das *was ist* zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie, denn das, *was ist*, ist die Vernunft.“ So schrieb Hegel in den 1821 von ihm in Berlin herausgegebenen „Grundlinien der Philosophie des Rechts“. Nicht eine Welt zu konstruieren, wie sie *sein soll*, sei Aufgabe der Philosophie, sondern vielmehr die bestehende Welt zu begreifen. Das Verstehen des Vernünftigen in der Wirklichkeit sei, so legte Hegel dar, die Versöhnung mit ihr. „Die Vernunft als die Rose im Kreuze der Gegenwart zu erkennen und damit dieser sich auch erfreuen“, heißt es in der genannten Schrift, „diese vernünftige Einsicht ist die *Versöhnung* mit der Wirklichkeit, welche die Philosophie denen gewährt, an die einmal die innere Anforderung ergangen ist, zu *begreifen*...“⁵ Dem entsprach auch die politische Haltung, die Hegel in Berlin einnahm. Anfangs hatte er Fühlung mit den burschenschaftlichen Kreisen; seine beiden Repetenten Carové und von Henning gehörten ihnen an. Dies sowie der Umstand, daß Hegel ein Philosoph war, der zu denken wagte, machte ihn den Reaktionären vom Schlage Wittgensteins und des

⁴ K. Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. — Einleitung. In: K. Marx/F. Engels: Die heilige Familie und andere philosophische Frühschriften. Berlin 1953. S. 13

⁵ G. W. F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Berlin 1956. S. 16

Herzogs Karl von Mecklenburg verdächtig. Er hatte auch am 2. Mai 1819 zusammen mit Schleiermacher und De Wette am Pichelsberge an einem jener studentischen Feste teilgenommen, die den besonderen Argwohn der Demagogenverfolger erregten. Doch in den Zwistigkeiten der Regierung mit freiheitlich gesinnten Professoren bezog Hegel seit 1820 überwiegend die Position der Regierung; auf ihren Wunsch zog er z. B. im Februar 1821 seine Zusage zur Teilnahme an einem patriotischen studentischen Fest zurück. So neigte Hegel, wie Friedrich Engels bemerkte, trotz der ziemlich häufigen revolutionären Zornesausbrüche in seinen Werken mehr zur konservativen Seite.

So konservativ aber auch Hegels politische Grundanschauungen und sein System als Ganzes waren, so lag in Hegels Philosophie dennoch auch revolutionärer Zündstoff, Erbe der großen Zeit der französischen Revolution; und dies war seine Dialektik.

Marx hob hervor, daß die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, in keiner Weise verhindert, daß er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat. Indem Hegel die Gesetzmäßigkeiten der Realisierung der von ihm angenommenen absoluten Idee entwickelte, legte er zugleich die Grundgesetze der Dialektik — allerdings als bloße Denkgesetze formuliert — dar. Diese Gesetze sind das Gesetz des Umschlagens quantitativer Veränderungen in qualitative und umgekehrt, das Gesetz der Einheit und des Kampfes der Gegensätze und das Gesetz der Negation der Negation. Diese drei Gesetze hat Hegel als erster formuliert (allerdings im einzelnen mit vielen Mängeln und Unzulänglichkeiten behaftet), und er ist dadurch einer der wichtigsten Vorläufer der marxistischen Dialektik geworden. Marx, Engels und Lenin haben der Hegelschen Dialektik — niedergelegt vor allem in der „Wissenschaft der Logik“ (1812–1816) — ein eingehendes Studium gewidmet und aus ihr mancherlei Anregungen bei der Schaffung und Ausgestaltung der wahrhaft wissenschaftlichen materialistischen Dialektik geschöpft.

Einer der größten Gedanken Hegels besteht darin, daß an alle Dinge und Erscheinungen unter dem Gesichtspunkt ihres Werdens, ihrer Entwicklung heranzutreten sei. So verfuhr Hegel schon in der „Phänomenologie des Geistes“ (1807), jenem großartigen Werk, das die (allerdings vielfach arg konstruierte) Geschichte der Entfaltung des Wissens von seiner ersten Stufe, der sinnlichen Gewißheit, bis hin zur Philosophie darstellt. Hegel lehnte den Standpunkt Schellings ab, mit der Philosophie gleichsam voraussetzungslos, wie „aus der Pistole geschossen“, zu beginnen. Auf diesem Standpunkt ist man, so erklärte Hegel, mit den anderen Philosophen dadurch fertig, daß man von ihnen keine Notiz nimmt. Er hingegen wies in der Geschichte des Denkens einen fortschreitenden Prozeß nach; er zeigte, daß die Wahrheit keine Münze ist, die fertig ausgegeben und eingestrichen werden kann, sondern daß sie aus der Dialektik des Wissens und des Nichtwissens erwächst und das Werden der Wissenschaft somit Wahrheit und Falschheit zu seinen Momenten hat.

Auch die politische Geschichte war nun nicht mehr, als was sie vielfach den Aufklärungsdenkern erschienen war, ein Chaos bunt zusammengewürfelter Ereignisse, sondern in ihr wirkten Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit, die Hegel allerdings idealistisch als die Gesetzmäßigkeit eines mystischen Weltgeistes interpretierte. Die Geschichte ist für Hegel der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, ein Fortschritt, den man, wie Hegel forderte, in seiner Notwendigkeit

zu begreifen habe. Die Freiheit, die Hegel meinte, war natürlich die bürgerliche Freiheit; er erweist sich hier als Mitstreiter der großen Freiheitsbewegung des jungen Bürgertums — aber damit teilt er auch alle Schranken und Illusionen, die mit dieser Freiheitsbewegung notwendigerweise verbunden waren und in dem zurückgebliebenen Deutschland besonders kraß in Erscheinung traten.

Die Dialektik ist das rationelle, das revolutionäre Moment der Hegelschen Philosophie; durch sie, die der konzentrierte Protest gegen die damalige deutsche Wirklichkeit war, wirkte Hegel so nachhaltig auf das deutsche Geistesleben ein; durch sie, die verbunden war mit der enzyklopädischen Fülle seiner Gelehrsamkeit, zog er eine große Zahl von Schülern an sich heran und trug er dazu bei, daß die Berliner Universität die führende Universität Deutschlands wurde.

Der erste und älteste Schüler, den Hegel in Berlin gewann, war Philipp Marheineke (1780—1846), Professor der homiletischen und dogmatischen Theologie. Marheineke brachte sich durch seine Bindung an Hegel vielfach in Gegensatz zu Professoren seiner Fakultät, die sich gegen die Überordnung der Philosophie über die Theologie zur Wehr setzten.

Zu den Anhängern Hegels zählte weiter Eduard Gans (1798—1839), Professor des römischen Rechts, der, wie schon bemerkt, als Gegner Savignys und der historischen Rechtsschule auftrat. Gans zog aus Hegels Prinzipien fortschrittliche, republikanische Schlußfolgerungen. Der preußische Kronprinz hielt Hegel in einem Gespräch vor, „daß der Professor Gans uns alle Studenten zu Republikanern macht. Seine Vorlesungen über Ihre Rechtsphilosophie, Herr Professor“, so bemerkte er zu Hegel, „sind immer von vielen Hunderten besucht, und es ist bekannt genug, daß er Ihrer Darstellung eine vollkommen liberale, ja republikanische Färbung gibt.“⁶ Gans' Liberalismus besaß einen entschieden demokratischen Zug; er trat, beeinflußt vom Saint-Simonismus, für tiefgreifende soziale Reformen zugunsten des arbeitenden Volkes ein. Karl Marx, der bei Gans 1836/37 Kriminalrecht hörte, empfing von ihm wichtige Anregungen. Gans trug viel dazu bei, ihn für Hegels Philosophie zu gewinnen, zum anderen festigte er in ihm eine demokratische Gesinnung und weckte wohl auch sein Interesse für die soziale Frage.

Zu den weiteren Anhängern und Vertretern der Hegelschen Philosophie an der Berliner Universität gehörten Leopold von Henning (1791—1866), der sich mit der rechts- und staatsphilosophischen Seite des Systems beschäftigte; ferner Karl Ludwig Michelet (1801—1894), der Ethik und Geschichte der neuesten Philosophie lehrte, Heinrich Gustav Hotho (1802—1873), der über Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaft und Geschichte der Ästhetik las, und viele andere.

Von 1827—1846 erschienen als Organ der Hegelschen Schule die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ — von ihren Gegnern die „Hegelzeitung“ genannt. Ihr Zweck war die Rezension wichtiger wissenschaftlicher Neuerscheinungen; sie trugen viel zur Ausbreitung der Hegelschen Philosophie bei.

Zu den Mitarbeitern der Jahrbücher gehörte ein großer Kreis bedeutender Gelehrter, die keineswegs alle Hegelianer waren. Zu jenen, die ihre Mitarbeit zusagten, zählte auch der Professor für indische Sprache und Philologie Franz Bopp (1791—1867), der, ein Freund Hegels, seit 1821 in Berlin lehrte. In Überein-

⁶ Zitiert bei Kuno Fischer: Hegels Leben, Werke und Lehre. II. Teil. Heidelberg 1911. S. 1233

stimmung mit dem Grundgedanken Hegels trat Bopp an die Erforschung der Sprache unter dem Gesichtspunkt ihrer geschichtlichen Entwicklung heran; er studierte die Sprache nicht als seiend, sondern als geworden. Bopp ist der außerordentlich verdienstreiche Begründer der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. Er hat der Sprachforschung die Stellung einer selbständigen Wissenschaft verschafft und sich besonders um die Sanskritforschung verdient gemacht. Das Interesse, das in jener Zeit der Sprachwissenschaft entgegengebracht wurde, stand im Zusammenhang mit der Herausbildung der modernen Nationen. Dieser Prozeß forderte die Durchsetzung der Nationalsprache; die Herausgabe von Grammatiken und Lexika wurde erforderlich, was wiederum historische Untersuchungen und Dialektforschungen veranlaßte.

Die deutsche Wissenschaft wurde damals durch Friedrich von Schlegel auf das Sanskrit aufmerksam gemacht; Bopp wandte sich dem neuen Forschungsgebiet mit lebhaftem Interesse zu. Er erlangte die Überzeugung von der Verwandtschaft der indo-europäischen Sprachen; durch Sprachvergleichen, deren Kriterien Bopp ausgearbeitet hatte, konnte er diese Überzeugung in den Rang einer wissenschaftlichen Wahrheit erheben.

Einige Jahre nach dem Tode Hegels setzte die Differenzierung der Hegelschen Schule in die Althegeleaner und die Junghegeleaner ein. Eines der Mitglieder der junghegeleanischen Bewegung war Bruno *Bauer* (1809–1882), der seit 1834 Vorlesungen an der theologischen Fakultät hielt. Er war Mitglied des „Doktorclubs“, dem auch Karl Marx angehörte. (Karl Marx studierte seit 1836 in Berlin Rechtswissenschaft, Philosophie und Geschichte.) In diesem Doktorclub wurde eifrig über philosophische und politische Fragen, vor allem aber über die Hegelsche Philosophie diskutiert. Marx, der sich seit dem Tode von Gans im Jahre 1839 faktisch von der Universität gelöst hatte, wählte gerade den Doktorclub zum Mittelpunkt seiner geistigen Tätigkeit, weil hier ein reges und freies geistiges Leben herrschte.

Die Spaltung der Hegelschen Schule stand im Zusammenhang mit der Verschärfung der sozialen Widersprüche im Deutschland der dreißiger Jahre. Die Junghegeleaner wandten sich gegen die These Hegels von der inhaltlichen Identität von Religion und Philosophie und gingen von hier aus zu einer immer entschiedeneren Kritik der christlichen Religion und des preußischen Staates über. Sie nahmen sowohl Stellung gegen die orthodoxe Theologie, die die Philosophie der Religion unterordnen wollte, wie auch gegen die Althegeleaner, die Religion und Philosophie zu harmonisieren suchten.

Das bedeutendste wissenschaftliche Produkt, das aus der junghegeleschen Bewegung hervorgegangen war, stellte Ludwig *Feuerbachs* (1804–1872) Werk „Das Wesen des Christentums“ (1841) dar. In diesem Werk suchte Feuerbach den irdischen Ursprung der Religion darzulegen und zeigte, daß der Mensch in Gott sein eigenes Gattungswesen sich personifiziert gegenüberstellt. Feuerbach, der ursprünglich Anhänger der Hegelschen Philosophie gewesen war, hatte in den zwanziger Jahren an der Berliner Universität bei Hegel studiert. Er nannte Hegel seinen zweiten Vater und erklärte, daß er von ihm gelernt habe, daß man nicht glauben, sondern denken müsse.

Angesichts der Tatsache, daß sich die Hegelsche Philosophie in Gestalt des Junghegeleanertums als eine gefährliche Waffe gegen Kirche und Staat erwiesen hatte, besann sich die preußische Regierung auf Friedrich Wilhelm Josef *Schel-*

ling (1775–1854), der vierzig Jahre zuvor eine wichtige Rolle in der deutschen Philosophie gespielt hatte, jetzt aber längst verstummt war. Schelling wurde im Februar 1841 nach Berlin berufen, um die „Drachensaat des Hegelianismus“ auszurotten. In den Jahren um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert hatte Schelling sich durch seine naturphilosophischen Schriften gewisse Verdienste, namentlich um die Herausarbeitung der Dialektik in der Natur, erworben. In seinen Arbeiten legte er dar, daß die Natur sich in ständiger Entwicklung vom Niederen zum Höheren befindet und daß die Triebkraft dieser Entwicklung der Widerspruch ist, den er als „Duplizität“, „Differenz“ oder „Dualität“ auffaßte.

Schelling maß sich das Verdienst bei, die Dialektik begründet zu haben und sah in Hegel einen bloßen Epigonen, der die Dialektik, die bei ihm die Natur zur Grundlage habe, durch seinen Logizismus entstellt habe.

Schellings Feindschaft gegen Hegel sowie der Umstand, daß Schelling immer mehr in Mystizismus und eine obskure Offenbarungsphilosophie hineingeraten war, boten der preußischen Regierung den Anlaß, Schelling mit der Aufgabe der Ausrottung des Hegelianismus zu betrauen.

Am 15. November 1841 hatte Schelling seine Antrittsrede gehalten. Unter den gespannt lauschenden zahlreichen Zuhörern war auch Friedrich Engels. „Wenn ihr jetzt“, so schrieb Engels damals, „hier in Berlin irgendeinen Menschen, der auch nur eine Ahnung von der Macht des Geistes über die Welt hat, nach dem Kampfplatze fraget, auf dem um die Herrschaft über die öffentliche Meinung Deutschlands in Politik und Religion, also über Deutschland selbst, gestritten wird, so wird er euch antworten, dieser Kampfplatz sei in der Universität, und zwar das Auditorium Nr. 6, wo Schelling seine Vorlesungen über Philosophie der Offenbarung hält.“⁷

Schelling vermochte mit seiner konfusen Mystik nicht durchzudringen, er enttäuschte selbst seine Anhänger und wurde von den Junghegelianern auf das leidenschaftlichste angegriffen. Friedrich Engels leistete damals seine Militärdienstzeit in Berlin ab und besuchte als Hospitant die Universität, wo er u. a. bei Michelet und Markeineke hörte. Er beteiligte sich seinerseits am Kampf gegen Schelling, indem er im Jahre 1842 in Berlin zwei Broschüren gegen dessen reaktionäre Philosophie herausbrachte.

Wie Marx, der damals Berlin bereits verlassen hatte, schloß sich auch Friedrich Engels dem „Doktorklub“ an, der den Mittelpunkt seiner geistigen und politischen Tätigkeit bildete.

Das Studium von Marx und Engels an der Universität, ihre Teilnahme an den politischen und geistigen Auseinandersetzungen in Berlin stellen einen hervorragenden Bestandteil jener Traditionen dar, deren zu gedenken uns die einhundertfünfzigste Wiederkehr des Gründungsjahres unserer Universität Anlaß ist.

Überblickt man die Jahrzehnte der Entfaltung des wissenschaftlichen Lebens an der Universität bis zum Jahre 1848, so muß man voll Bewunderung feststellen, daß gerade die gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen einen bedeutenden Aufschwung erfuhren, daß großartige Gedankengänge entwickelt, neue Wissenschaften und Wissenszweige begründet wurden und der Geist des Humanismus und der Freiheit sich machtvoll Geltung verschaffte. Offensichtlich steht die Tatsache der

⁷ Zitiert bei Auguste Cornu: Karl Marx und Friedrich Engels, Leben und Werk. I. Band 1818–1844. Berlin 1954. S. 238

Blüte der Gesellschaftswissenschaften in jener Zeit in ursächlichem Zusammenhang mit dem allgemeinen Aufschwung und Erstarken des Bürgertums, dessen Voraussetzung wiederum in der Entwicklung der Produktivkräfte zu suchen ist. Da die Bourgeoisie damals, im ganzen gesehen, noch eine fortschrittliche Rolle spielte, vermochte sie auch jene Leistungen in der Wissenschaft zu erzielen.

Es kam das Jahr 1848, in dem das deutsche Volk zum Kampf um die nationale Einigung und die Sicherung staatsbürgerlicher Freiheit antrat — und den Kampf verlor und damit den reaktionären Fürsten und Aristokraten das Feld überlassen mußte. Die Bourgeoisie, die gerade in Deutschland stets zu Kompromissen mit der alten feudalen Gesellschaft geneigt war, wurde nunmehr endgültig konterrevolutionär. Sie verband sich mit den Junkern gegen die jetzt machtvoll aufstrebende neue gesellschaftliche Klasse, das Proletariat, das von nun an Träger des sozialen Fortschritts wurde und dessen Ideologen, von keinen Erkenntnissschranken behindert, die wirkliche Wissenschaft von der Gesellschaft und den Gesetzen ihrer Entwicklung ausarbeiten. Damit aber ging auch die Führung auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften an die neue Klasse über, während die Ideologen der Bourgeoisie immer mehr zu Apologeten einer von antagonistischen Widersprüchen zerrissenen, immer reaktionärer werdenden Gesellschaftsordnung wurden.

In großer Deutlichkeit zeigte sich dies an der Entwicklung der Philosophie. Einst wurden an der Berliner Universität so großartige und im ganzen fortschrittliche Philosophien wie die Fichtes und Hegels gelehrt. Jetzt verfiel die Philosophie, sie wurde epigonal, brachte keine echten schöpferischen Leistungen mehr zustande und entartete im Dienste einer reaktionären Klasse. Als Hegel noch wirkte, hatte der Philosoph Schopenhauer, der von 1820 bis 1832 der Berliner Universität angehörte, versucht, seine trostlose, pessimistische Philosophie unter die akademische Jugend zu bringen — freilich ohne jeden Erfolg. Die Höchstzahl von Zuhörern, zu der er es brachte, war drei. Jetzt aber, in der Reaktionsperiode nach 1848, wurde seine Philosophie plötzlich modern; die bürgerliche Klasse, die jede echte Perspektive verloren hatte, warf sich dem Pessimismus in die Arme. In jener Zeit konnte die Regierung es wagen, einem Professor wie Michelet bei der Ankündigung einer öffentlichen Vorlesung über die Geschichte der neuesten Philosophie eine „streng wissenschaftliche Haltung und die Vermeidung jeder Ungehörigkeit“ anzumahnen. Kuno Fischer, ein Hegelianer und bedeutender Philosophiehistoriker, bewarb sich um eine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität; die Regierung aber verwehrte sie ihm, weil seine Auffassung in Widerspruch zu den Grundlehren des Christentums stehe, weil er „Pantheist“ sei. „Es war“, so bemerkt M. Lenz hierzu mit vollem Recht, „ein Eingriff in die Lehrfreiheit, wie er stärker kaum gedacht werden konnte.“ Es ist nur zu verständlich, daß unter solchen Bedingungen eine bedeutende Philosophie sich nicht mehr entwickeln konnte; Neukantianismus, Neuhegelianismus, Lebensphilosophie wurden vertreten, und alle diese Schulen und Strömungen dienten der Irrationalisierung der Wirklichkeit, dienten der ideologischen Abschirmung der bürgerlichen Gesellschaft gegen die machtvoll erstarkende Arbeiterbewegung.

Auch in anderen Bereichen der Gesellschaftswissenschaften wurde die Apologetik nach 1848 immer mehr zum bestimmenden Merkmal der wissenschaftlichen Forschung und Lehre.

Nehmen wir einen so bekannten Historiker wie Leopold von Ranke (1795–1886), der viele Jahre Professor und Ordinarius an der Berliner Universität war. Un-

bestreitbar hat sich Ranke Verdienste um die formale Quellenkritik auf dem Gebiet der neueren Geschichte erworben. Unbestreitbar ist auch, daß durch seine Schule sehr viele bekannte Historiker gegangen sind und daß seine mehrbändige Weltgeschichte viele wertvolle Materialien enthält. Jedoch orientierte sich Ranke in seiner Geschichtsdarstellung in einer einseitigen und unwissenschaftlichen Weise auf die herrschende Klasse, auf die Mächte des Alten. Nicht ohne Grund warfen ihm schon die Junghegelianer vor, er sei ein Höfling, ein Diplomat. Die Volkssouveränität hielt Ranke für einen „Irrwahn“. Von der geschichtsbildenden Rolle der Volksmassen hatte er keine Vorstellung, Haupttriebkkräfte der Geschichte waren für ihn die „leitenden Ideen“, verwirklicht in den politischen Aktionen der herrschenden Klassen und ihrer führenden Persönlichkeiten. Ranke brachte den Belangen der Arbeiterbewegung keinerlei Verständnis entgegen; er verfolgte mit Sympathie alle Unterdrückungsmaßnahmen der Regierung gegen die Arbeiter und begrüßte z. B. freudig das Sozialistengesetz.

Ähnlich wie unter den Historikern, drangen auch unter den Juristen in immer stärkerem Maße fortschrittsfeindliche Ideen durch. Das ist auch verständlich, da die Rechtswissenschaft in besonders hohem Maße dazu bestimmt war, den herrschenden Klassen im Staate unmittelbar zu dienen. Typisch für die wissenschaftliche und politische Haltung vieler Angehöriger der Berliner Juristenfakultät ist das Wirken des Staatsrechtlers Gerhard Anschütz (1866–1948). Anschütz legte am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn ein vorbehaltloses Bekenntnis zu Preußen-Deutschland ab. Wie die bürgerliche deutsche Staatsrechtslehre des späten Kapitalismus überhaupt, so fragte auch Anschütz nicht nach den sozial-ökonomischen Voraussetzungen des Staates und seinem historischen Werden, sondern nahm ihn als gegeben hin und verteidigte ihn als Zwangsapparat gegen die Arbeiterklasse.

Später, als der reaktionäre Charakter des preußisch-deutschen Staates immer offenkundiger wurde, übte Anschütz mitunter eine gewisse liberalistische Kritik an den preußischen Zuständen. Er forderte, der deutsche Staat solle sich vom Machtstaat zum Freiheitsstaat entwickeln. Diese Forderung hatte indessen ihre Grundlage in Anschütz' Furcht vor den immer heftigeren Angriffen der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Gesellschaft.

Als die Novemberrevolution 1918 ausbrach, war Anschütz von der Sorge erfüllt, sie könnte die ganze bürgerliche Ordnung umwerfen. Sie solle, so verlangte er, nicht so weit als möglich, sondern nur so weit als nötig gehen. Später bezog Anschütz in einigen wesentlichen Fragen der Weimarer Verfassung den Standpunkt der Erhaltung der bürgerlichen Gesetzlichkeit. Als der Faschismus zur Macht kam, ließ er sich freiwillig entpflichten, da er, wie er erklärte, dem national-sozialistischen Staat nicht mit dem Herzen dienen könne.

Im ganzen gesehen bietet Anschütz das Bild eines Apologeten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Ihrer Sicherung und Erhaltung diene seine wissenschaftliche Arbeit, und er war damit, wie bemerkt, typisch für das Wirken vieler Professoren der Berliner Juristenfakultät.

Ein emsiger Verteidiger der bürgerlichen Gesellschaftsordnung war auch Werner Sombart (1863–1941), der seit 1918 an der Philosophischen Fakultät die Professur für wirtschaftliche Staatswissenschaften innehatte. Sombart betrieb ein eifriges Studium der marxistischen politischen Ökonomie. Mit dem Übergang des Kapitalismus in sein letztes Stadium, den Imperialismus, ging Sombart jedoch

immer mehr zur Entstellung und Verleumdung des Marxismus über. Die sozialen Mißstände sollten, so forderte er, mit Hilfe des bestehenden Staates überwunden werden, um die Klassengesellschaft nicht zu gefährden. Sombart, der den wissenschaftlichen Sozialismus als „Ersatzreligion“ diffamierte, trat für eine „Verwirklichung des Sozialismus bei Lebzeiten des Kapitalismus“ ein und propagierte zu diesem Zweck Genossenschaftsbildung, Verstaatlichungsmaßnahmen, Arbeiterversicherungen usw. Er lehnte den Klassenkampf wie die Diktatur des Proletariats ab; als die junge Sowjetmacht errichtet worden war, stimmte er Haßgesänge auf sie an; bei den Faschisten aber suchte er sich nach ihrem Machtantritt anzubiedern.

Die bisherigen Darlegungen zeigen, daß in der Zeit, da der Kapitalismus zunehmend reaktionär wurde, auch in den Gesellschaftswissenschaften reaktionäre, apologetische Tendenzen überhandnahmen. Es kann keinen Zweifel geben, daß auch an der Berliner Universität in jener Zeit unter den gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen Fortschrittsfeindlichkeit den Ton angab, daß Humanismus und freiheitliche Gesinnung zurückgedrängt wurden und sich demgemäß Verfallstendenzen im wissenschaftlichen Leben bemerkbar machten.

Aber es wäre falsch, hieraus den Schluß zu ziehen, daß die Gesellschaftswissenschaftler der Berliner Universität zu gar keinen wissenschaftlichen Leistungen mehr fähig gewesen seien. Auch auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften vermochte der Fleiß und die Gewissenhaftigkeit deutscher Gelehrter in der Zeit des späten Kapitalismus noch achtungswerte Resultate wissenschaftlicher Forschung vorzulegen, wobei diese Resultate aber häufig *trotz* der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und *gegen* sie erzielt wurden.

An der Berliner Universität lehrten z. B. in der Reaktionsperiode nach 1848 die Akademiemitglieder Jakob und Wilhelm Grimm (1785–1863 und 1786 bis 1859), die sich um die Sprachforschung, insbesondere um die Erforschung der Geschichte der deutschen Sprache unsterbliche Verdienste erwarben. Beide waren als Demokraten bekannt — sie gehörten zu den „Göttinger Sieben“, die sich gegen die Aufhebung der Verfassung durch Ernst August von Hannover wandten und deshalb ihre Ämter verloren. Die spätere Entwicklung Deutschlands konnte die beiden Gelehrten nur mit Sorge erfüllen. „Je älter ich werde“, schrieb Jakob Grimm 1858, „desto demokratischer gesinnt bin ich. Säße ich noch einmal in einer Nationalversammlung, ich würde viel mehr mit Uhland stimmen...“

Im Mai 1852 begann das „Deutsche Wörterbuch“ zu erscheinen, das nach dem Willen seiner Gründer, der Brüder Grimm, den gesamten deutschen Sprachschatz der Zeit von Luther bis Goethe umfassen sollte. Dies war, im Zeitalter der Reaktion und der noch immer nicht errungenen deutschen Einheit, eine wissenschaftlich wie politisch gleichermaßen bedeutsame Tat.

Die Sprachwissenschaften, die bei der Gründung der Universität kaum mehr als die beiden klassischen Sprachen und Literaturen umfaßten, erlebten in der Folgezeit durch die bahnbrechenden Leistungen Berliner Philologen einen gewaltigen Aufschwung. So bemühte sich Jakob Grimm, der früh die Bedeutung der Slawistik erkannt hatte, um die Gewinnung slawischer Gelehrter für die Universität. In Berlin wirkte — allerdings von der Regierung vielfach behindert — der polnische Wissenschaftler Adelbert *Cybulski* (1812–1867), ein mutiger und aktiver polnischer Patriot, der in seinen Vorlesungen u. a. die vergleichende Grammatik der slawischen Sprache, slawische Volkspoesie und polnische Kulturgeschichte behandelte. Der Slawist Vatroslav *Jagić* (1838–1923) erwarb sich große

Verdienste durch die Herausgabe des „Archivs für slawische Philologie“, das von 1876 an erschien und bis 1929 die Stellung des führenden internationalen Organs der Slawistik innehatte. Jagić verschaffte dem Berliner Lehrstuhl großes Ansehen; seine wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich auf zahlreiche Gebiete, darunter Geschichte der russischen Sprache, altrussische Literatur, slawische Folklore, vergleichende slawische Grammatik usw.

Bedeutende Leistungen wurden an der Universität auch auf dem Gebiet der Indienkunde erzielt. Seit 1848 wirkte Albrecht Weber (1825–1901) als Professor für Sanskrit in Berlin, wo er für lange Zeit das Gesicht der Indienkunde prägte. Weber ging über die bloße Sprachwissenschaft hinaus und arbeitete sehr viel literaturhistorisch und literaturtheoretisch an den Sanskrittexten. Eine bemerkenswerte Arbeit Webers war die Zusammenstellung der Sanskrit-Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin, die 1853 unter dem Titel „Verzeichnis der Sanskrithandschriften“ erschien.

Im Jahre 1909 übernahm Heinrich Lüders (1869–1943), der letzte große bürgerliche Indologe, den Lehrstuhl für Indienkunde an der Universität. Er war Herausgeber mehrerer international anerkannter Standardwerke der Indologie und richtete sein Augenmerk auch auf die modernen asiatischen Sprachen.

Während der Zeit der faschistischen Herrschaft wurde auch die Indienkunde immer mehr zu einem Instrument der braunen Machthaber, die sie besonders für ihren verbrecherischen Rassenwahn auszunutzen suchten.

Bedeutende Leistungen wurden von bürgerlichen Gelehrten der Berliner Universität nicht nur auf sprachwissenschaftlichem Gebiet vollbracht — die angeführten Beispiele könnten leicht durch weitere, auch aus anderen philologischen Disziplinen ergänzt werden — sondern z. B. auch in solchen Wissenschaften, die bestimmte Seiten des Kunstgeschehens erfassen. Über beachtliche Traditionen verfügt unter anderem die Musikwissenschaft an der Berliner Universität. Mit Philipp Spitta (1841–1894) wirkte eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Musikwissenschaften des 19. Jahrhunderts an unserer Universität. Spittas Ruhm ist vor allem mit seiner Biographie Johann Sebastian Bachs verbunden, einem bis heute noch nicht überholten Standardwerk. Außerdem erwarb er sich bedeutende Verdienste als Herausgeber auf musikhistorischem Gebiet. So edierte er die Orgelwerke Dietrich Buxtehudes, veranstaltete eine Gesamtausgabe der Werke Heinrich Schütz' und wirkte als Mitbegründer der „Denkmäler der Tonkunst in Deutschland“.

Auf dem Gebiet der Musikwissenschaft muß weiter genannt werden Hermann Kretzschmar (1848–1924), erster Leiter des Musikhistorischen Seminars und Ordinarius für Musikwissenschaften. Kretzschmars Name ist untrennbar verbunden mit dem von ihm begonnenen „Führer durch den Konzertsaal“ (3 Bände) und der diesem Werk zugrunde liegenden Methode der musikalischen Hermeneutik. Bei dieser Hermeneutik ging es Kretzschmar darum, die Musik für breiteste Hörerkreise verständlich zu machen; die verschiedenen Kompositionen beschreibend, zeigt Kretzschmar, wie die (allerdings von ihm zu eng individuell gefaßten) Erlebnisse des Komponisten ein musikalisches Werk beeinflussen.

Das Musikhistorische Seminar, an dem noch eine große Zahl weiterer bedeutender Wissenschaftler lehrte, erlebte in der Zeit von 1906 bis 1933 einen Aufstieg, wie er in diesem Fach an keiner zweiten Universität Deutschlands zu verzeichnen war.

Großen Ruf erlangte schließlich auch die Kunstgeschichte an der Berliner Universität. Ihre erste Blüte erreichte sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als Gelehrte wie Hotho, Schnaase und Kugler umfassende Handbücher herausgaben, mit denen das deutsche Bürgertum erstmalig versuchte, sein Bild von der Kunstentwicklung darzulegen. Später wirkte in Berlin ein so bekannter Kunsthistoriker wie Heinrich Wölflin (1864–1945), der sich um die Charakterisierung der Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts Verdienste erwarb und sich bemühte, die Verbindung zwischen Kunst und Volk zu erfassen. Den Verlust der Volkstümlichkeit sah Wölflin als Charakteristikum des Kunstverfalls an.

So lehrt uns ein Überblick über die Traditionen der Gesellschaftswissenschaften an der Berliner Universität, daß nach der großen Zeit der Gründungsjahre durchaus nicht nur Merkmale der wissenschaftlichen Stagnation und des Rückschritts vorhanden waren, sondern daß vielmehr immer noch auf zahlreichen Gebieten Leistungen von internationaler Geltung vollbracht wurden. Es kann aber keinen Zweifel darüber geben, daß diese Leistungen vielfach *trotz* der bestehenden Gesellschaftsordnung erzielt wurden. Die auf diesen Gebieten tätigen Wissenschaftler hatten oft genug mit bürokratischen Erschwernissen ihrer Arbeit, mit dem Mangel an Mitteln und anderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das imperialistische Deutschland war in steigendem Maße nur an solchen Wissenschaften interessiert, die unmittelbar der Entwicklung der Produktivkräfte und insbesondere der Militärtechnik zugute kamen oder die die kapitalistische Klassenherrschaft direkt apologetisierten. Welche Hemmnisse z. B. der Entfaltung der Slawistik an der Universität bereitet wurden, darüber ließe sich eine sehr lehrreiche besondere Abhandlung schreiben.

Die Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften an der Berliner Universität lehrt anschaulich, daß wissenschaftliche Höchstleistungen in reicher Fülle erst auf dem Boden einer Gesellschaftsordnung entstehen können, die an der Entwicklung *aller* Wissenschaften und Wissenschaftszweige ein echtes Interesse hat und die darüber hinaus den Wissenschaftlern die Möglichkeit gibt, die wirkliche Wissenschaft von der Gesellschaft, den Marxismus-Leninismus, kennenzulernen und in ihrer Arbeit ungehindert als weltanschauliches Fundament und methodisches Rüstzeug anzuwenden.

Es gibt nur ganz wenige Beispiele für Wissenschaftler, die den Mut und die Fähigkeit aufbrachten, unter den Bedingungen der reaktionären imperialistischen Gewaltherrschaft den Marxismus-Leninismus ihrer wissenschaftlichen Arbeit an der Universität zugrunde zu legen. Einer von ihnen, mit dessen Erwähnung wir unsere Übersicht beschließen wollen, war Arvid Harnack (1901–1942), der im Jahre 1942 Lehrbeauftragter für Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten von Amerika war.

Harnack hatte sich vor dem Machtantritt der Faschisten mit der sowjetischen Planwirtschaft beschäftigt; seine Überzeugung von der Überlebtheit des Kapitalismus führte ihn in die Reihen der Kommunistischen Partei. Im Jahre 1930 wurde in Berlin eine „Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjet-russischen Planwirtschaft (Arplan)“ gegründet, deren Geschäftsführer Arvid Harnack wurde. Er organisierte Vorträge und Publikationen über Probleme der Sowjetunion und nahm an einer Studienreise in das erste sozialistische Land teil. In der Schrift „Die vormarxistische Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten“ (1931) legte

Harnack von der Position des historischen Materialismus aus wichtige Etappen und Probleme der amerikanischen Arbeiterbewegung dar.

Harnack gehörte mit Harro Schulze-Boysen zu den leitenden Mitgliedern einer großen Widerstandsgruppe gegen den Faschismus, die unter Leitung der Kommunistischen Partei Deutschlands arbeitete. Im September 1942 wurde Harnack von den Nazis verhaftet. In seiner Haftzeit konnte er noch beginnen, eine Theorie der sozialistischen Planwirtschaft zu schreiben. Am 22. 12. 1942 wurde Arvid Harnack hingerichtet. „Ich bereue nichts. Ich sterbe als ein überzeugter Kommunist“. So lauteten seine letzten Worte.

Harnack hatte sein Leben für den Sieg einer Gesellschaftsordnung geopfert, in der der Mensch zum erstenmal wahrhaft frei ist und wahrhaft als Mensch leben kann. Diese Ordnung ist der Sozialismus, und er bietet der Entfaltung der Gesellschaftswissenschaften Spielraum wie keine Gesellschaftsordnung je zuvor. Unter den Bedingungen des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik gehen auch die Gesellschaftswissenschaften an der Berliner Universität einer Blüte entgegen, wie sie in der Klassengesellschaft nie erreicht werden konnte.

BERICHTE

Ingenieur und Gesellschaft

Zur politisch-ideologischen Arbeit der Redaktionen der Zeitschriften „Die Technik“ und „Technische Gemeinschaft“

Es bedarf keiner langen einführenden Erörterung, um das wachsende Interesse der Öffentlichkeit an den ökonomischen, politischen, soziologischen und philosophischen Problemen des technischen Fortschritts darzustellen.

Diese Diskussion wirkt sich in beiden Teilen Deutschlands aus, wenngleich die bewegenden Ursachen hierfür entgegengesetzter Natur sind, gemäß dem verschiedenen Charakter der Gesellschaftsordnungen. Die sozialistische Rekonstruktion der Volkswirtschaft der DDR zwingt jeden Werktätigen unserer Republik, sich intensiver mit den Voraussetzungen und Wirkungen des technischen Fortschritts zu beschäftigen.

Dieser Diskussion eine allseitige, wissenschaftlich fundierte Grundlage zu geben, ist nicht nur Aufgabe der gesellschaftswissenschaftlichen, sondern auch aller technischen Fachzeitschriften.

„Die Technik“ und „Technische Gemeinschaft“ sind hierfür als zentrale Organe besonders geeignet. „Die Technik“ als „technisch-wissenschaftliche Zeitschrift für Grundsatz- und Querschnittsfragen“ und die „Technische Gemeinschaft“, das Organ der Zentralleitung der Kammer der Technik für alle Mitglieder als „Zeitschrift für Theorie und Praxis der freiwilligen Gemeinschaftsarbeit der technischen Intelligenz“ tragen für die Entwicklung einer freimütigen Aussprache über die gesellschaftliche Funktion der Technik im Kapitalismus und im Sozialismus besondere Verantwortung.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Berichtes sein, die Arbeit beider Zeitschriften umfassend und allseitig einzuschätzen. Wir wollen lediglich untersuchen, in welchem Maße sie dazu beitragen, die Geisteshaltung des sozialistischen Ingenieurs, sein sozialistisches Bewußtsein zu formen. Die Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe auf der Grundlage der sozialistischen Rekonstruktion unserer Volkswirtschaft setzt auch weltanschauliche Klarheit über die Perspektiven des technischen Fortschritts im Sozialismus und im Kapitalismus sowie über Grundprobleme des Verhältnisses von Technik und Gesellschaft in der Arbeiterklasse und unter der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz voraus. Es zeigt sich seit Jahren ein Zurückbleiben der Gesellschaftswissenschaft hinter diesen Aufgaben. Das mußte sich auch auf die Arbeit der genannten Zeitschriften auswirken. Wenn wir im folgenden über bestimmte Mängel sprechen, so weniger, weil wir ihre Ursachen allein bei einzelnen Redakteuren suchen, als vielmehr, weil wir uns gemeinsam um Wege zu ihrer Überwindung bemühen sollten. Welche Aufgaben müßten unseres Erachtens im Mittelpunkt der Arbeit der beiden Zeitschriften zur Förderung der weltanschaulichen Auseinandersetzung stehen?

Da sind zunächst alle politisch-ideologischen Fragen zur Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe und des sozialistischen Aufbaues in der Deutschen Demokratischen Republik. Hier gilt es, sorgsam alle in der technischen Intelligenz und in der Arbeiterklasse aufgeworfenen Probleme zu sammeln und in der freimütigen Diskussion zu lösen. Von besonderer Bedeutung ist es, allen Werktätigen die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung über die kapitalistische in der Entwicklung des technischen Fortschritts und seine sozialistischen Perspektiven bewußt zu machen. Obgleich der Mythos von der technischen Überlegenheit der USA in den letzten Jahren empfindliche Schläge erhalten hat, erkennen doch eine Reihe Menschen noch nicht die tiefe Fortschrittsfeindlichkeit des Imperialismus und die großen, von ihm nicht zu nutzenden Ressourcen der Technik. Nicht minder wichtig ist die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ideologie über die Rolle der Technik in der Gesellschaft. Klerikale Kreise versuchen seit Jahren, ihren Einfluß auf die technische Intelligenz Westdeutschlands auszudehnen. Sie werden dabei weitgehend von den führenden Kreisen des westdeutschen Ingenieurverbandes (VDI) unterstützt. Da die Publikationen des VDI in der Deutschen Demokratischen Republik unter der technischen Intelligenz weite Verbreitung finden, ist es notwendig, ihnen wirksam, überzeugend und mit wissenschaftlicher Exaktheit vom Standpunkt des dialektischen und historischen Materialismus entgegenzutreten. In dieser Polemik gilt es, die

geistige Überlegenheit und den humanistischen Charakter der sozialistischen Gesellschaftsordnung so darzulegen, daß sie dazu beiträgt, das Berufsethos des sozialistischen Ingenieurs zu formen. Diese Aufgaben lassen sich nicht von der Forderung trennen, die ideologischen, politischen und ökonomischen Grundprobleme unserer Epoche, dem Zeitalter des Aufbaus des Sozialismus und des Kommunismus, allseitig und lebendig darzustellen.

Es gibt eine Reihe von Bemühungen der beiden Zeitschriften, diesen Forderungen entgegenzukommen.

Wir haben versucht, zunächst durch eine statistische Untersuchung der Hefte 1 bis 12/1959 und 1 bis 5/1960 beider Zeitschriften eine annähernde Vorstellung von ihrem Charakter zu erhalten. Dabei haben wir alle Artikel, die den oben gestellten Anforderungen unseres Erachtens genügen, unter dem ersten Punkt zusammengefaßt. So ergibt sich für „Die Technik“ in den Jahren

	1959	1960
1. Ideologische Auseinandersetzung	5 0/0	5 0/0
2. Ökonomische und politische Grundfragen	10 0/0	5 0/0
3. Technische und naturwissenschaftliche Artikel und Informationen	47 0/0	66 0/0
4. Gemeinschaftsarbeit und Ingenieurwesen	5 0/0	3 0/0
5. Mitteilungen und Berichte	19 0/0	16 0/0
6. Bibliographie u. a.	14 0/0	5 0/0

Bei der „Technischen Gemeinschaft“ zeigt sich ein ähnliches Bild:

	1959	1960
1. Ideologische Auseinandersetzung	2 0/0	0 0/0
2. Ökonomische und politische Grundfragen	13 0/0	3 0/0
3. Technische Artikel und Informationen	45 0/0	62 0/0
4. Gemeinschaftsarbeit und Ingenieurwesen	8 0/0	8 0/0
5. Informationen über die Kammer der Technik	21 0/0	20 0/0
6. Bibliographie u. a.	10 0/0	7 0/0

Wir haben den ersten vom zweiten Punkt gesondert aufgeführt, weil es sich bei den unter Punkt 2 genannten Beiträgen meistens um sehr allgemeine politische Leitartikel oder um bestimmte ökonomische Probleme der Industriezweige, der Standardisierung usw. handelt. Selbstverständlich kommt auch ihnen ein wesentlicher bewußtseinsbildender Wert zu. Meistens sind sie jedoch ökonomisch zu speziell und politisch zu allgemein, als daß man sie als Beiträge zur großen geistigen Auseinandersetzung zwischen den beiden Weltanschauungen betrachten könnte. Hierfür sind weniger Leitartikel und mehr vielseitige, interessante Beiträge notwendig.

In der Arbeit der Redaktion „Die Technik“ spürt man das Bemühen, sich von der Behandlung vorwiegend technischer Probleme zu lösen, auch wenn die VDI-Zeitschrift ursprünglich das Vorbild für die äußere Gestaltung der „Technik“ gewesen sein mag. Dennoch hat die VDI-Zeitschrift ihr noch eines voraus: das sind ihre Sonderhefte zu zentralen ideologischen Problemen über Sonder-tagungen des VDI, die der Verbreitung der bürgerlichen Ideologie dienen.

Uns ist bekannt, daß die Zentralleitung der Kammer der Technik vor Jahren eine entsprechende Tagung zu zentralen ideologischen Problemen des sozialistischen Aufbaus aus dem Gesichtskreis des Ingenieurs veranstalten wollte. Warum gelingt das nicht?

„Die Technik“ hat in dem vergangenen Jahr einige fruchtbare Versuche unternommen, um das weltanschauliche Gespräch unter ihren Lesern zu entwickeln. Von besonderem Interesse für den Gesellschaftswissenschaftler ist die in den Heften 5, 7, 8 und 9/1959 und 1 und 5/1960 geführte Diskussion über Fragen der Planung der geistigen Arbeit.

In einem von Prof. Dipl.-Ing. F. Hansen verfaßten Artikel „Der dialektische Materialismus als Grundlage für eine Konstruktionswissenschaft“ (Heft 5/1959) wird versucht, in Ablehnung aller idealistischen Interpretationsversuche mit Hilfe des dialektischen Materialismus Methoden zu entwickeln, die dem Konstrukteur für das Konstruieren die Zusammenhänge zwischen Fachwissen, schöpferisch-technischer Geistestätigkeit und dem äußeren Ablauf der Arbeiten im Kollektiv aller Beteiligten erklären und ihm Hilfe geben. Hansen versucht, die marxistische Erkenntnistheorie und die Lehre vom Widerspruch auf die Arbeit des Ingenieurs schöpferisch anzuwenden. Er gibt ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Wechselwirkung zwischen Technik und Praxis sich auf die Ingenieurarbeit auswirkt. Manche Gedanken ließen sich in Zusammenarbeit mit marxistischen Philosophen entwickeln und präzisieren. Hansen betont die zum gegenseitigen Verständnis von Philosophie und Technik notwendige gründlichere Auseinandersetzung:

„Die Fachsprachen der Philosophie und der Technik gehen hier eigene Wege, und die dazwischenliegende Wand bereitet laufend größte Schwierigkeiten für das gegenseitige Verständnis.“

Alle an den zahlreichen Technischen Hochschulen der Deutschen Demokratischen Republik tätigen Philosophen sollten sich angesprochen fühlen, jedem Versuch der technischen Intelligenz, sich mit dem dialektischen Materialismus auseinanderzusetzen, größere Aufmerksamkeit entgegenzubringen.

Die Diskussion zur Planung der geistigen Arbeit weitet sich aus mit einem Beitrag von Ingenieur G. Ulbricht (Heft 7/1959). Angeregt durch die Arbeit von Gerhard Kosel „Produktivkraft Wissenschaft“, leitet er die Forderung nach Planung der geistigen Arbeit aus den Grundforderungen der sozialistischen Gesellschaft und aus der marxistischen Auffassung von der Möglichkeit der wissenschaftlichen Voraussicht ab. Er setzt sich mit der Auffassung vom intuitiven Charakter der Ingenieurarbeit auseinander:

„Einer der Widersprüche in der Tätigkeit geistig arbeitender Menschen, insbesondere in der Übergangsperiode zum Sozialismus, besteht insbesondere in folgender Feststellung: Auf der einen Seite steht die Notwendigkeit vor uns, die Wirtschaft zu planen, d. h., den beabsichtigten Ablauf der Wirtschaft, überhaupt des gesamten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, mit Hilfe der wissenschaftlichen Voraussicht in Übereinstimmung mit den objektiven Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft auf jene Ziele zu lenken, die den Interessen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung entsprechen; auf der anderen Seite besteht die viel verbreitete Auffassung, daß man weite Bezirke geistiger Tätigkeit nicht planmäßig voraussehen kann, da es dafür keinerlei Maßstäbe gäbe“ (S. 451).

Damit ist ein Problem umrissen, das von allgemeingültiger Bedeutung nicht zuletzt auch für die Arbeit des Gesellschaftswissenschaftlers ist. Von welcher umfassenden Wirkung eine solche Diskussion ist, welche Grundfragen mit ihr für jeden Ingenieur, Wissenschaftler und alle anderen vorwiegend geistig Tätigen zu klären sind, wird von G. Ulbricht dargelegt.

„Will man somit auf diesem Gebiet eine Bresche schlagen, kann man nur damit beginnen, sich über die neuen gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeit und der gesamten Wirtschaft auseinanderzusetzen. Man muß aber gleichzeitig auch die Auseinandersetzung mit jenen Anschauungen führen, die auf idealistischen Grundauffassungen basieren, die die Erkennbarkeit der Welt und die Gesetzmäßigkeiten darin leugnen.“

An der Diskussion, die diesem Beitrag folgte, beteiligten sich Professoren, Ingenieure und Gesellschaftswissenschaftler. Neben Beiträgen, die sich speziell mit dem Wie der Planung beschäftigen, wurde eine Reihe weiterer zentraler Probleme aufgeworfen. So untersucht Prof. Hansen die Hauptformen der geistigen Arbeit (Heft 8/59). Er gliedert die geistige Arbeit in einen intuitiven und einen wissenschaftlichen Anteil; den letzteren wiederum in einen beschreibenden, einen analysierenden und einen synthetisierenden. Problematisch ist, ob dabei allein der synthetisierende Anteil als schöpferisch und auf die Zukunft gerichtet bezeichnet werden kann.

Dr. Wolfgang Jonas weist auf die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Produktion hin, die einer weiteren Analyse bedürfen (Heft 9/1959). H. Hörz unterscheidet drei Etappen der wissenschaftlichen Arbeit: die der Vorbereitung, der grundsätzlichen Lösung und der Ausarbeitung der Lösung. Er verweist auf die zentrale Bedeutung der Gemeinschaftsarbeit für die Untersuchung der Gesetzmäßigkeiten der geistigen Arbeit und für ihre Planung (Heft 9/1959).

In einem weiteren Artikel (Heft 1/1960) untersucht G. Ulbricht einige Wechselbeziehungen zwischen schöpferisch-technischer Tätigkeit und materieller Produktion. Er unterbreitet eine Reihe wertvoller Vorschläge hinsichtlich der Methoden zur Planung der geistigen Arbeit durch sozialistische Gemeinschaften. Diese Probleme sind so dringend, daß eine regere Beteiligung der Gesellschaftswissenschaftler an ihrer Lösung geboten ist. G. Ulbricht schreibt:

„Der Verfasser ist sich darüber klar, daß der Gesamtkomplex nur in einer echten und breiten sozialistischen Kollektivarbeit wirksam gelöst werden kann, bei der Techniker, aber auch insbesondere Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaftler einen wesentlichen Anteil der Arbeit zu tragen haben.“

In Heft 5/1960 der „Technik“ setzt dann G. Merkel diese Diskussion mit Ausführungen über „Erkenntnistheoretische Probleme in der Technik“ fort. Er begründet, warum der Prozeß der geistigen Arbeit nur unzureichend bekannt und erkannt ist:

„Eine Analyse der geistigen Arbeit eines Technikers setzt Sachkenntnis in den technischen Wissenschaften, in der technischen Praxis, in der Erkenntnistheorie, in der Psychologie und selbst in der formalen Logik voraus, wenn wissenschaftlich einwandfrei und zugleich praktisch verwertbare Ergebnisse zustande kommen sollen.“

Sein Vorschlag, eine Arbeitsgemeinschaft aus Technikern, Philosophen, Pädagogen, Psychologen und Logikern unter der Schirmherrschaft der Kammer der Technik und der Akademie der Wissen-

schaften zu bilden, ist begrüßenswert. Im folgenden beschäftigt sich Merkel mit der Schrift Bocheńskis „Zeitgenössische Denkmethoden“ und kommt zu dem Schluß:

„daß das bei den Naturwissenschaften festgestellte, aus Deduktion, Reduktion, Analyse und Synthese bestehende vierfache Methodengefüge als einseitig orientiert angesehen werden muß.“

Er führt deshalb für bestimmte ingenieurtechnische Denkmethoden den Begriff „*Konduktion*“ ein als „die vom Einzelnen und Allgemeinen ausgehende und auf das verbindende *Besondere* zielende Denkbewegung“, die auch dem auf die praktische Handlung gerichteten Denken außerhalb der Technik eigen sei. Als Kriterien für die Wahl des Besonderen bezeichnet Merkel *Anpassung und optimale Lösung*. Die zur Begründung dieser Auffassung angeführten Argumente sind eine weitere Diskussion wert.

Merkel wirft ferner ein sehr interessantes Problem auf. Er zitiert die Definition „Erkenntnis ist ideelle Widerspiegelung der objektiven Realität“ und weist daraufhin, daß in der marxistischen Literatur Verbindungen von Vorstellungen, denen in der Natur kein objektiv-realer Sachverhalt entspricht, als phantastische Widerspiegelungen bezeichnet werden, die keine Erkenntnisse sind. Mit Recht muß man hier berücksichtigen, daß in der Technik „durch Kombination von verschiedenen erkannten Elementen in der Vorstellung ein Gebilde entsteht, welches in der Wirklichkeit nicht existiert, welches aber durch Arbeit geschaffen werden könnte“. Es ist sicherlich falsch, daraus zu folgern, daß derartige noch nicht realisierte technische Ideen keine Erkenntnis darstellen; gründen sie sich doch auf die wissenschaftliche Widerspiegelung naturwissenschaftlich beschriebener Prozesse. Es bleibt jedoch die Frage, ob jede geistige Arbeit des Technikers auf Erkenntnis gerichtet ist. Von Merkel wird das verneint mit dem Hinweis darauf, daß Erkenntnis zwar Bestandteil des Erfindens ist, aber Erfinden nicht mit Erkennen gleichzusetzen sei. Ohne Zweifel ist es notwendig, die Stellung der Erfindung innerhalb der marxistischen Erkenntnistheorie auszuarbeiten. Damit sind Probleme gestellt, die der Lösung harren.

Neben dieser Diskussion hat sich die Redaktion der „Technik“ einem weiteren wesentlichen Aufgabenbereich der geistigen Auseinandersetzung zugewandt. Unter dem Titel „Sozialistisches Bewußtsein und bürgerliche Ideologie“ bringt sie einen Aufsatz von M. Ruhnnow (Hefte 11 und 12/1959) über den politischen und ideologischen Auftrag des westdeutschen Ingenieurverbandes (VDI). Ruhnnow untersucht den Einfluß der westdeutschen Monopole auf den VDI. An Hand von Äußerungen seiner Vertreter legt er dar, daß der VDI zu einer „offenen Agentur der NATO und des klerikal-militaristischen Systems“ geworden ist. Ruhnnow trägt viele bürgerliche Auffassungen zusammen, die auch im VDI vertreten werden. Es wäre jedoch sinnvoller gewesen, sich auf weniger Probleme zu beschränken und diese tiefergründiger zu untersuchen. Daß es sich hierbei um eine wichtige Problematik der bürgerlichen Ideologie handelt – Technik, Zivilisation, Kulturkrise – sei am Rande bemerkt.

Der Stoff zur Auseinandersetzung mit der ideologischen Konzeption des VDI ist noch keineswegs erschöpft. Derartige Artikel müssen nicht immer ein halbes Dutzend Seiten umfassen. Es wäre wichtig, auch in kurzen Beiträgen bestimmte „Kostbarkeiten“ aus der VDI-Presse aufzuspießen und „auseinanderzunehmen“.

In Heft 5/1960 wird diese Problematik mit einem Artikel Hermann Leys „Ingenieur und Weltanschauung“ fortgesetzt, in dem der Autor zu dem Referat des Atomministers Balke auf dem 3. Internationalen Ingenieurkongreß in Brüssel Stellung nimmt. In diesem Beitrag wird deutlich der Klassenauftrag der Bourgeoisie, den Balke den Ingenieuren zu erteilen hatte, herausgearbeitet. Es wäre jedoch u. E. notwendig gewesen, dem Ingenieur in der Deutschen Demokratischen Republik noch anschaulicher die Perspektivlosigkeit, den geistigen Zerfall und die Demagogie der Argumentation zu zeigen, die in dem gesamten Referat Balkes besonders offen zum Ausdruck kommt. Auch H. Schauer beschäftigt sich in seinem Artikel „Die Grundlagen der Tätigkeit des Ingenieurs und Technikers“ (Heft 4/1960) mit einigen Fragen aus dem Referat Balkes. Er weist besonders darauf hin, daß das Wirken objektiver Gesetze in der Gesellschaft unter der technischen Intelligenz geklärt werden muß.

So zeigt sich, daß im 1. Halbjahr 1960 von der Redaktion der „Technik“ eine bemerkenswerte Initiative zur Veröffentlichung von gesellschaftswissenschaftlichen Artikeln für den Ingenieur an den Tag gelegt wurde.

Mit dem Artikel von H. Friedt „Die Triebkräfte und die gesellschaftliche Rolle des technischen Fortschritts im Sozialismus und im Kapitalismus“ (Heft 6/1960) und dem Artikel von G. Bohring über den „Dialektischen Materialismus und den Streit um die Technik“ greift die Zeitschrift in die Debatte der marxistischen Philosophen der Deutschen Demokratischen Republik über das Wesen der Technik ein. Beide Artikel gehen u. E. grundsätzlich richtige Wege. Friedt weist darauf hin, daß innere Widersprüche der Produktivkräfte die entscheidenden Triebkräfte des technischen Fortschritts sind. Bohring beschäftigt sich mit dem Wesen und der Definition der Technik. In der Polemik

gegen den von H. Jacob vertretenen Technikbegriff weist er m. E. richtig darauf hin, daß wohl der Produktionstechnik die entscheidende Bedeutung in der gesellschaftlichen Entwicklung zukommt, daß jedoch „die Technik ein umfassenderes Phänomen ist und ihre Begrenzung auf Produktionstechnik wichtige Fragen ausklammert“. Bohring bleibt jedoch bei dieser Feststellung stehen. Es bleibt die Frage offen, welche wichtigen Fragen ausgeklammert werden und wie die Technik zu definieren ist. Er wendet sich in seinen weiteren Ausführungen der Auseinandersetzung mit bürgerlichen Auffassungen zu, die in ihrer Tiefe und Gründlichkeit jedoch — wie in sehr vielen anderen Artikeln dieser Art — noch nicht befriedigen kann. Wenige Probleme, aber mit mehr Gründlichkeit! Nur so kann die Überlegenheit des dialektischen Materialismus über alle Spielarten der bürgerlichen Ideologie dem Ingenieur und dem Wissenschaftler überzeugend bewiesen werden.

Bei den meisten genannten Veröffentlichungen fehlt noch der freimütige Meinungsstreit, das Gespräch zwischen Ingenieuren und Gesellschaftswissenschaftlern. Eine ganze Reihe von Artikeln tragen noch zufälligen Charakter, sind weniger das Produkt einer zielbewußten redaktionellen Arbeit, sondern vielmehr von den Interessen der Autoren abhängig. Dennoch schätzen wir das Bemühen der Redaktion um diese Aufgaben sehr hoch. Aber es könnte sich die Qualität, die Thematik und der Anteil gesellschaftswissenschaftlicher Veröffentlichungen zum Thema „Technik — Ingenieur — Gesellschaft“ noch verbessern.

Erwähnenswert für den Gesellschaftswissenschaftler sind eine Reihe weiterer Artikel der „Technik“ über Grundfragen des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts in der Deutschen Demokratischen Republik und in den befreundeten Ländern. Diese repräsentativen Artikel von namhaften Persönlichkeiten bieten wertvolles Material für die gesellschaftswissenschaftliche Forschung. So die Artikel von Prof. Dr. Steenbeck über „Voraussetzungen und Aussichten für den Atomkraftwerksbau in der Deutschen Demokratischen Republik (Heft 10/1959)“; von Franz Dahlem „Neue Wege bei der Ausbildung technischer Kader in der Deutschen Demokratischen Republik“ (Heft 10/1959); von Prof. P. A. Thiessen „Werkstatt und Werkstoff zwischen Zunftweisheit und neuem Wissen“ (Heft 11/1959) und eine Reihe anderer. Auch 1960 erschienen wertvolle Artikel zur Ausbildung des Nachwuchses und zum Verhältnis zwischen Lehre, Wissenschaft und Produktion.

In der Zeitschrift „Technische Gemeinschaft“ ist der Anteil der uns interessierenden Artikel noch gering. Das ist um so bedauerlicher, als diesem Organ der Zentralleitung der Kammer der Technik in noch höherem Maße als der „Technik“ die Aufgabe zukommt, die weltanschauliche Auseinandersetzung und die sozialistische Erziehung unter ihren Mitgliedern zu entwickeln. Die „Technische Gemeinschaft“ wird allen Angehörigen der Kammer der Technik zugesandt. Uns scheint, man muß hier von ernsthaften Versäumnissen der Redaktion und der Zentralleitung sprechen. Das wird noch dadurch unterstrichen, daß in der „Zeitschrift für Theorie und Praxis der freiwilligen Gemeinschaftsarbeit der technischen Intelligenz“, wie sie sich im Untertitel nennt, Artikel zur sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und zum Ingenieurwesen nur einen Anteil von 8 Prozent ausmachen, während der Anteil von Artikeln zu ganz speziellen technischen Problemen sehr hoch ist. Unseres Erachtens muß ein Zentralorgan der Kammer der Technik ein anderes Profil erhalten.

Außer einem Artikel von W. Kastner „Randbemerkungen zur VDI-Tagung: Der Ingenieur und seine Aufgaben in den neuen Wirtschaftsräumen“ und einem zweiten von Günter Höpfner „Über die Materie und den marxistischen Materiebegriff“ (Heft 3/1959) hat die „Technische Gemeinschaft“ im letzten Jahre kaum nennenswerte Beiträge zur großen weltanschaulichen Aussprache zwischen den Ingenieuren in beiden Teilen Deutschlands geleistet. Günter Höpfner leistet mit seinem Artikel einen weiteren Beitrag zur Materiediskussion. Er behandelt vorrangig die Aspekte der Unerforschbarkeit und Unzerstörbarkeit der Materie. Höpfner setzt sich mit Auffassungen zum Materiebegriff auseinander, die bei der technischen Intelligenz noch weit verbreitet sind. Dieser Artikel hätte zu einem ausgezeichneten Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Diskussion werden können. Leider wurde diese Möglichkeit von der Redaktion nicht genutzt.

Ganz im Gegensatz hierzu unternehmen die VDI-Nachrichten große Anstrengungen, dem Leser in kurzfristigen Abständen die ganze Ideologie der reaktionärsten westdeutschen Kreise der Bourgeoisie ins Haus zu liefern.

Diese Mängel sind der Redaktion der „Technischen Gemeinschaft“ und der Zentralleitung der Kammer der Technik seit langem bekannt. Deshalb wurde im Jahre 1958 ein gesellschaftswissenschaftlicher Beirat gebildet. Es ist uns unverständlich, weshalb die Redaktion diesen Beirat lediglich ein einziges Mal zusammengerufen hat und weshalb die Initiative einzelner seiner Mitglieder nicht die notwendige Unterstützung erfuhr.

Um zu einer vielseitigeren und systematischen gesellschaftswissenschaftlichen Gestaltung der beiden genannten technischen Zeitschriften übergehen zu können, sollte man diesen durchaus begrüßenswerten Versuch der Redaktion „Technische Gemeinschaft“ wieder aufgreifen. Wir halten es für sinnvoll, daß beide Redaktionen einen gemeinsamen gesellschaftswissenschaftlichen Beirat

Berichte

bilden, der sich nicht allein aus Gesellschaftswissenschaftlern, sondern auch aus Ingenieuren zusammensetzen sollte.

Die Aufgabe, unsere technische Intelligenz zu einer sozialistischen Intelligenz zu entwickeln, ist zu weittragend, als daß die zentralen Organe der Kammer der Technik ihre Lösung mehr oder weniger dem Selbstlauf überlassen könnten.

Aufgabe des Beirates sollte es unter anderem sein, jene Probleme zu erarbeiten, die unter der technischen Intelligenz eine besondere Rolle spielen. Er sollte die Linie und die Systematik für eine überzeugende, wissenschaftlich fundierte propagandistische Arbeit bestimmen, Autoren für diese Arbeit gewinnen, Diskussionen und Aussprachen anregen und so dazu beitragen, daß vielfältige und interessante Fragen der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz der Deutschen Demokratischen Republik in den genannten beiden Zeitschriften behandelt werden.

Kurt Teßmann (Rostock)

Der sozialistische Mensch meistert die Technik

So lautete das Thema einer wissenschaftlichen Konferenz, welche die Abteilung Marxismus-Leninismus an der Hochschule für Bauwesen in Leipzig am 6. und 7. Mai 1960 zu Ehren des 15. Jahrestages der Befreiung unserer Heimat vom Faschismus veranstaltete. Wahl und Behandlung dieses Konferenzthemas wurden durch folgende Gesichtspunkte bestimmt:

1. Im weltweiten Kampf um den Frieden, im friedlichen ökonomischen Wettbewerb zwischen den beiden gesellschaftlichen Systemen verändert sich das Kräfteverhältnis ständig zugunsten des Lagers des Friedens und des Sozialismus. Unser Siebenjahrplan ist „ein Plan des Friedens... der Beitrag der Deutschen Demokratischen Republik zur Stärkung der sozialistischen Kräfte im friedlichen Wettbewerb zwischen Sozialismus und Kapitalismus im Rahmen der friedlichen Koexistenz von Ländern mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung“.¹ Seine Erfüllung und der damit verbundene allseitige Nachweis der Überlegenheit unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung über das klerikal-militaristische Regime in Westdeutschland erfordern eine rasche Steigerung der Arbeitsproduktivität.

In der volkseigenen Bauindustrie sieht der Plan eine Steigerung der Arbeitsproduktivität bis 1965 auf 227 % vor. Die Bauproduktion ist so zu entwickeln, daß der Wohnungsbau auf das 1,8fache, die landwirtschaftlichen Bauten auf das 2,2fache, der Industriebau auf das 2,5fache, der Tiefbau auf das 2,5fache gesteigert werden. „Im gesamten Bauwesen ist eine rasche Erhöhung der Bauleistung durch die allseitige Industrialisierung des Bauwesens und die durchgehende komplexe Mechanisierung der Bauarbeiten notwendig.“²

Die sozialistische Rekonstruktion ist gegenwärtig bei uns die wichtigste konkrete Form des Kampfes um die Steigerung der Arbeitsproduktivität. Der Inhalt der sozialistischen Rekonstruktion besteht in der rationellsten Organisation der Produktion auf der Basis des höchsten Standes von Wissenschaft und Technik und der vollen Nutzung der schöpferischen Initiative der Werktätigen. Im Bauwesen muß die sozialistische Rekonstruktion u. a. zur Erleichterung der Arbeitsbedingungen, zur Beseitigung der schweren körperlichen Arbeit durch Anwendung der Technik führen.

In der bereits erwähnten Rede zum Siebenjahrplan vor der Volkskammer am 30. September 1959 wies Genosse Ulbricht darauf hin, daß die Erfolge der Industrialisierung des Bauwesens sehr stark davon abhängen, wie die Bauarbeiter durch entsprechende Schulung mit ihren neuen Funktionen vertraut gemacht werden. Sie müssen die neue Technik meistern lernen. Das ist zunächst eine Frage der fachlichen Qualifizierung zu den neuen Berufen und Berufsmerkmalen sozialistischer Bauarbeiter und Bauingenieure. Sie ist untrennbar verbunden mit der Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins. Das sozialistische Bauwesen braucht sozialistische Menschen, die auf den Baustellen sozialistisch arbeiten. „Auf sozialistische Weise arbeiten heißt: Die Arbeitsproduktivität ständig steigern und die Neuererbewegung fördern, die moderne Technik meistern, indem wir alle Reserven ausnutzen, mit jeder Minute, mit jedem Pfennig und mit jedem Gramm rechnen, echte sozialistische Beziehungen der kameradschaftlichen Hilfe und der Zusammenarbeit zwischen den Werktätigen herstellen.“³

2. Sollte unsere Konferenz fruchtbar und wirksam zur Lösung der aktuellen Aufgaben im Bauwesen, zur Erfüllung der Beschlüsse unserer Partei beitragen, so dürfte sie sich nicht auf eine Diskussion der Philosophen unter sich über das Wesen der Technik, über die Beziehungen „Mensch-Technik“ und auf die allgemeine Kritik bürgerlicher „Technik-Philosophie“ beschränken. Die bisher zu diesen Themen veranstalteten Diskussionen und Publikationen, auch die entsprechenden Beiträge in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“, stützen sich nach unserer Auffassung zu wenig auf eigene Untersuchungen und Erfahrungen in unserer Gegenwart und sind nicht genügend auf direkte, brauchbare Hilfe für die Erfüllung unserer Produktionsaufgaben und für die Erziehung unserer Werktätigen orientiert.

Schon durch die Präzisierung des Themas wollten wir eine Schwerpunktverlagerung auf die Probleme unserer sozialistischen Gegenwart erreichen. Noch wichtiger war die Vorbereitung unserer

¹ W. Ulbricht: Der Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstands und des Glücks des Volkes. Rede vor der Volkskammer der DDR am 30. 9. 1959. Berlin 1959. S. 8 bis 10

² Beschluß des V. Parteitag des SED über den Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Berlin 1958, S. 44

³ W. Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Berlin 1958. S. 58

Beiträge in enger Zusammenarbeit mit Vertretern der Praxis, durch unsere Arbeit in der Praxis. Das gilt in mehrfacher Hinsicht:

a) Unsere Abteilung Marxismus-Leninismus hat eine enge und vielseitige Zusammenarbeit mit dem VEB Bau-Union Leipzig, der in Stadt und Bezirk Leipzig zahlreiche Betriebe hat. Wir nehmen an Veranstaltungen der Parteiorganisation, an ökonomischen Konferenzen und Neuerer tagungen teil. Ein Genosse der Abteilung arbeitete einige Wochen ganztätig beim Parteisekretär, ein anderer führte die Anleitung der Zirkelleiter für die Gewerkschaftsschulung durch und hielt im Rahmen der Betriebsakademie philosophische Vorlesungen vor der technischen Intelligenz. Bei den Veranstaltungen, bei Aussprachen mit Funktionären und Mitgliedern sozialistischer Brigaden sammelten wir unser Material (z. B. über die Qualifizierung oder über die Neuererbewegung). Wir fanden im Betrieb Interessenten für unser Thema, die mit uns Beiträge zur Konferenz vorbereiteten. So sprachen u. a. der Sekretär der Betriebsakademie, ein Instrukteur für Neuerertum und zwei Mitglieder sozialistischer Brigaden.

In ihren Beiträgen über die Neuererbewegung zeigten Prof. Dr. Schulz und der Maurer Genosse Hornauer die Bedeutung der Neuerer für die Entwicklung und Anwendung der Technik, analysierten den gegenwärtigen Stand der Neuererbewegung in der Bau-Union, die verschiedenen Ursachen für die Rückstände auf diesem Gebiet und lenkten die Aufmerksamkeit auf die neuen Maßnahmen der Partei, Gewerkschaft und Betriebsleitung zur Förderung der Neuerer. In den Brigaden der sozialistischen Arbeit wird das Neuerertum zur Massenbewegung, die, wie sich das in der Sowjetunion bereits abzeichnet, allmählich alle Werktätigen unserer Republik erfaßt. Hoffentlich findet der Appell an die Lehrkräfte, dem Neuerertum im Lehrprogramm der Bauhochschulen mehr Platz einzuräumen, die erforderliche Beachtung.

Ebenfalls auf Materialien aus Baubetrieben basierten die Beiträge der Genossen Neidhardt und Stegmaier, des Sekretärs der Betriebsakademie der Bau-Union sowie der Genossin Schwab von der Hochschule für Bauwesen in Weimar über Ergebnisse und Aufgaben der Qualifizierung unserer Werktätigen. Noch haben wir erst in wenigen Brigaden die Bereitschaft und Atmosphäre des Lernens. Noch fehlt in der Bau-Union der Qualifizierungsplan als notwendiger Bestandteil des Rekonstruktionsplanes, und auch der Betriebsakademie fehlt es an Systematik und klarer Perspektive. Vorbereitung und Beiträge der Konferenz brachten nicht nur wertvolle Erkenntnisse für die Qualifizierung und Neuererbewegung, sondern gaben auch neue Impulse zur Verbesserung der Arbeit auf diesen Gebieten.

b) Eine große Hilfe war und ist uns die Zusammenarbeit mit den für das Bauwesen verantwortlichen Genossen der SED-Bezirksleitung und des Bezirksvorstandes der IG Bau-Holz. Sie gaben uns wertvolle Hinweise und Materialien, vor allem zur konkreten Auswertung der Parteibeschlüsse in unseren Abteilungsbesprechungen, zu denen wir sie einluden. In seinem Beitrag „Über die sozialistische Leitungstätigkeit“ berichtete Genosse Reifschläger, Oberassistent für politische Ökonomie unserer Abteilung, aus der Arbeit einer Kommission der Bezirksleitung unserer Partei und des Bezirksbauamtes, in der er mitarbeitet. Einführung und optimale Anwendung der Technik und der Neuerer methoden hängen wesentlich von der Qualität der leitenden Funktionäre ab. Das beginnt schon bei der Projektierung und der Aufstellung der Bauablaupläne. Wir müssen daher unsere Studenten als künftige Bauingenieure rechtzeitig und systematischer als bisher auf diesen Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Praxis als Leiter sozialistischer Kollektive orientieren.

c) Mit dieser Konferenz ist es der Abteilung Marxismus-Leninismus erstmalig gelungen, Vertreter anderer Lehrstühle der Hochschule, Techniker und Naturwissenschaftler zur Teilnahme und für Beiträge zu gewinnen; das registrieren wir als besonderen Erfolg, denn unsere Zusammenarbeit wurde dadurch vertieft und gefestigt. Hervorzuheben ist der Beitrag unseres Rektors, Prof. Dipl.-Ing. Steiger, zum Thema „Technik und Gesellschaftsordnung“. Die solide philosophische Fundierung seiner Ausführungen, die kenntnisreiche Kritik bürgerlicher Auffassungen unter Ingenieuren sowie seine helfenden Hinweise für unsere philosophische Arbeit können als beispielhaft bezeichnet werden. Über „Sozialistische Gemeinschaftsarbeit und Qualifizierung“ entwickelte Prof. Dipl.-Ing. Ledderboge, Direktor des Instituts für Technologie der Bauproduktion, wertvolle Gedanken. Er zeigte die aktuellen Probleme der Entwicklung einer von ihm geleiteten Forschungsgemeinschaft vom „team-work“ zur sozialistischen Arbeitsgemeinschaft.

Die Technologie der Bauproduktion ist infolge der Industrialisierung des Bauwesens zu einem Schwerpunkt in der Ausbildung unserer Studenten geworden. Das haben aber viele unserer Studenten und auch ein Teil unserer Lehrkräfte noch nicht genügend begriffen. Denn noch immer werden die Fächer Technologie, Ökonomie und Planung unterschätzt, teilweise sogar grob vernachlässigt. Wie schädlich sich das in der Praxis auswirkt und was für Ingenieure wir auf den Baustellen brauchen, darüber berichteten auf der Konferenz ein Absolvent unserer Hochschule,

Dipl.-Ing. Berkenhagen vom VEB Volksbau Berlin und Genosse Wehrstedt, Student des IV. Studienjahres der Fachrichtung Technologie der Bauproduktion.

d) Wichtige, praxisverbundene und richtungsweisende Ausführungen machten Dozent Dr. Bley vom Institut für Arbeitsökonomik der Karl-Marx-Universität über „Sozialistische Rekonstruktion und Kaderentwicklung“, Dr. Just, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Berufsausbildung und Oberassistent Oppermann vom Institut für Pädagogik, Abt. polytechnische Bildung, an der Karl-Marx-Universität.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß Vorbereitung und Verlauf der Konferenz die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit unserer Arbeit in der Praxis und der Einbeziehung verschiedener Vertreter der Praxis in unsere Arbeit erneut bewiesen haben.

3. Es ist selbstverständlich, daß bei der Behandlung unseres Themas die kritische Auseinandersetzung mit der bürgerlichen „Technik-Philosophie“ genauso wenig fehlen durfte wie prinzipielle Ausführungen über Wesen und Begriff der Technik. Wenn manche Konferenzteilnehmer den Eindruck hatten, daß Teile dieser Beiträge etwas zusammenhanglos neben den anderen Vorträgen erschienen, so deutet das auf eine noch immer vorhandene Schwäche in unserer philosophischen Argumentation. Ein solcher Eindruck entsteht, wenn die Aktualisierung des philosophischen Problems nicht organisch in der Argumentation enthalten ist, was bekanntlich nicht einfach ist. Der Beitrag des Assistenten Teßmann von der Universität Rostock „Über das Wesen der Technik“ macht diese Problematik besonders deutlich.

Wir können nicht sagen, daß die Konferenzteilnehmer für die philosophischen Fragen, die in den einleitenden Ausführungen von Prof. Dr. Schulz, dann in dem Beitrag des Rektors, vor allem aber in den Vorträgen von Dr. Jacob vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED und von Dozent Bohring, Direktor des Instituts für Marxismus-Leninismus an der Technischen Hochschule für Chemie, Leuna-Merseburg, sowie in dem bereits erwähnten Beitrag des Genossen Teßmann behandelt wurden, geringes Interesse zeigten. Dr. Jacob und Bohring setzten sich eingehend und überzeugend mit dem repräsentativen und unter unseren Ingenieuren am meisten bekannten Vertreter der bürgerlichen „Technik-Philosophie“, mit Friedrich Dessauer auseinander. Sie entlarvten Dessauers mystisch-idealistische Philosophie als „religiös verbrämte Apologetik des westdeutschen Imperialismus und Militarismus“ (Jacob).

Symptomatisch für den gegenwärtigen Stand unserer Arbeit auf diesem Gebiet ist folgendes. Genosse Mäder, Mitarbeiter des ZK, fragte im Anschluß an diese Vorträge, wie diese bürgerlichen Auffassungen unter den Technikern und Naturwissenschaftlern bei uns in Erscheinung treten. Darüber enthielten diese Beiträge nichts, und wir alle wissen darüber zu wenig. Wenn in philosophischen Kolloquien mit dem Lehrkörper oder in Assistentenzirkeln und auch in unseren technischen Zeitschriften der Einfluß dieser bürgerlichen Philosophie kaum erkennbar wird, so darf uns das nicht zur Annahme verleiten, daß es solche Auffassungen bei uns nicht mehr gibt. Wo im Bewußtsein die marxistische Ideologie fehlt, ist immer günstiger Boden für Einflüsse reaktionärer bürgerlicher Ideen. Durch engere Zusammenarbeit, auch in Lehre und Forschung, können wir sie besser erkennen und den Technikern und Naturwissenschaftlern bei ihrer Überwindung helfen.

Wir mußten bei unserer Konferenz leider auch feststellen, daß bei vielen im gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium tätigen Genossen das Interesse an der Mitarbeit bei der Behandlung des Themas unserer Konferenz fehlt. Mit zwei Ausnahmen haben alle schon mehrere Wochen vorher von uns mehrmals schriftlich und mündlich eingeladenen Leipziger Ingenieurschulen überhaupt nicht reagiert. Auch die Genossen Philosophen der Leipziger Universität und der anderen Leipziger Hochschulen zeigten kein Interesse.

Daß die Konferenz für alle Teilnehmer fruchtbar war und für die weitere Arbeit manche Anregungen gab, wurde uns vielfach bestätigt. Wir kamen deshalb dem auch von zentralen Stellen geäußerten Wunsch, die wichtigsten Beiträge zu veröffentlichen, gerne nach und haben im Selbst-

Anmerkung zum Text S. 1012

Die Äußerung des Genossen Prof. Paulick, daß im Plan der Bauforschung der Deutschen Bauforschung der Deutschen Bauakademie die gesellschaftspolitischen Probleme der Entwicklung des sozialistischen Bauwesens nur eine zweitrangige Rolle spielen, ist uns unverständlich. Eine solche Praxis würde den Beschlüssen der Partei der Arbeiterklasse, die wiederholt darauf aufmerksam gemacht hat, daß das entscheidende Kettenglied für den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik die Erziehung des sozialistischen Menschen ist, widersprechen. Wir bitten deshalb die Genossen der Deutschen Bauakademie um eine Stellungnahme zu dieser Frage.

Die Redaktion

Berichte

verlag der Hochschule einen entsprechenden Sammelband herausgebracht. Wir hoffen, daß die Beiträge zur weiteren Arbeit an dem Thema anregen, und stellen sie Interessenten gerne zur Verfügung.

An der Hochschule für Bauwesen behandeln wir die aufgeworfenen Fragen in unserer sozialistischen Forschungsgemeinschaft weiter unter dem Arbeitsthema „Der sozialistische Mensch im Bauwesen“. Dieses Thema wird nach verschiedenen Gesichtspunkten bearbeitet und ist im Forschungsplan der Hochschule aufgenommen. Im zentralen „Plan der Bauforschung bis 1965“ der Deutschen Bauakademie ist bisher für dieses oder ein ähnliches Thema kein Platz. Der Vizepräsident der Deutschen Bauakademie, Gen. Prof. Paulick, wußte bei der Erläuterung des zentralen Planes der Bauforschung in einer erweiterten Senatssitzung unserer Hochschule auf unsere diesbezügliche Frage nur zu antworten, daß uns doch bekannt sein müsse, daß im Forschungsrat gesellschaftswissenschaftliche Fragen als zweitrangig betrachtet würden. Wir geben uns mit dieser Antwort eines leitenden Genossen der Deutschen Bauakademie nicht zufrieden.

Robert Schulz (Leipzig)

REZENSIONEN

Hans Boeck: ZUR MARXISTISCHEN ETHIK UND SOZIALISTISCHEN MORAL. Akademie-Verlag, Berlin 1959.

Die vorliegende Arbeit, die nach den Vorbemerkungen des Verfassers als ein Beitrag zur Erörterung und Klärung einiger theoretischer und praktischer Probleme der sozialistischen Moral gedacht ist, geht richtig davon aus, daß in der marxistischen Ethik eine Antwort auf die Fragen verlangt wird: was heißt sozialistisch leben, arbeiten und lernen? wodurch zeichnet sich die sozialistische Persönlichkeit gegenüber den Typen der bürgerlichen Gesellschaft aus? wodurch ist eine sozialistische Gemeinschaft, ein Kollektiv gekennzeichnet? Mit einem solchen Ausgangspunkt stellt sich die Arbeit eine Aufgabe von großer wissenschaftlicher und politischer Bedeutung.

Ein Beitrag zu dieser Problematik muß notwendig von den Erscheinungen des sozialistischen Lebens, von der Praxis des Kampfes um die Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe und um die Vollendung des Aufbaus des Sozialismus ausgehen. Er muß die neuen gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen, die sich auf der Grundlage der sozialistischen Produktionsverhältnisse und der Arbeiter-und-Bauern-Macht entwickeln, analysieren, um die Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Weiterentwicklung des sozialistischen Moralbewußtseins darstellen und begründen zu können. Das setzt voraus, daß eine Reihe von Grundproblemen der marxistischen Ethik, so insbesondere ihr Gegenstand, ihre Methoden, der Inhalt des sozialistischen Moralbewußtseins und die Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Formierung der sozialistischen Moral ausgearbeitet und geklärt werden. Nur hierdurch wird ein richtiger wissenschaftlicher Ausgangspunkt auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus und seine Anwendung in der marxistischen Ethik gegeben.

In seiner Arbeit wendet sich Hans Boeck vor allem diesem Problemkreis zu, wobei er den wertvollen und in mancher Hinsicht erfolgreichen Versuch unternimmt, die Klärung dieser Fragen in Verbindung mit den in der Wirklichkeit des sozialistischen Aufbaus gegebenen objektiven Erscheinungen, z. B. der führenden Rolle der Partei und ihrer politisch-moralischen Erziehungsarbeit, der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit u. a. zu erreichen.

Das erste Kapitel widmet Hans Boeck dem Gegenstand und den Aufgaben der Ethik als Wissenschaft. Er bestimmt hier das Eigentümliche, das Spezifische der Moral damit, „daß sie in der Klassengesellschaft den jeweiligen Klassen mit bestimmten Verhaltensregeln (Sitten) dient, die vor allem die ökonomisch-politischen Interessen dieser Klassen zum Inhalt haben“ (S. 9). Dabei gelangt er schließlich zu der zusammenfassenden Definition: „Die Moral ist also in der Klassengesellschaft ein einheitlicher Komplex von Sitten, Bräuchen und sittlichen Anschauungen, in denen stets bestimmte Klasseninteressen ausgedrückt werden, die nicht als objektive Gesetze, sondern in Form von Forderungen an das Verhalten der Menschen, gestützt auf die öffentliche Meinung, die Überzeugung der einzelnen und die Macht der Gewohnheit, auf das Tun und Lassen der Individuen einwirken, um bestimmte Klasseninteressen geltend zu machen“ (S. 19).

Von besonderer Bedeutung ist hier die Bestimmung des Gegenstandes der Ethik, da dies eine grundlegende Voraussetzung ist, um die marxistische Ethik als eine selbständige Wissenschaft zu begründen. Dabei hebt Hans Boeck hervor, daß „nicht die Sitten und Bräuche, nicht die Moralforderungen oder Moral„gesetze“ den Gegenstand der Ethik bilden“, „sondern diejenigen objektiven gesellschaftlichen Gesetze, die das Wesen und die Spezifik der Moral als einer Form des gesellschaftlichen Bewußtseins, ihre Entwicklung, den Ursprung und die Rolle der Sitten und Bräuche bestimmen“ (S. 20). In dem folgenden Abschnitt II „Zur Methode der Ethik“ werden der dialektische und historische Materialismus als theoretisch-methodische Grundlage der Ethik und das Prinzip der proletarischen Parteilichkeit sowie die Auswertung der praktischen Erfahrungen in der Ethik behandelt. Hier wird auch zur marxistischen Analyse der Moral eines Menschen Stellung genommen. Diesem Kapitel schließen sich die Ausführungen über den Inhalt des sozialistischen Moralbewußtseins, Pflicht, Ehre, Gewissen und Glück in der sozialistischen Ethik an; hier stehen auch die Darlegungen Hans Boecks zur wissenschaftlichen Begründung der sozialistischen Sittlichkeit und die Interpretation der vorgenannten Moralkategorien im Mittelpunkt.

Eine Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Moraltheorie — insbesondere der religiös-begründeten Moralsysteme — wird vor allem im IV. Ab-

schnitt geführt. Hier geht Hans Boeck von der parteilichen Feststellung aus, daß die wissenschaftliche Einschätzung der bürgerlichen Moralsysteme vor allem die Entlarvung ihrer Klassenfunktionen verlangt und behandelt dann näher die Klassenfunktionen der Moral und besonders die Rolle der christlichen Morallehren.

Unter der Überschrift „Die Grundprinzipien der sozialistischen Moral“ werden dann im V. Teil der Arbeit das Prinzip des Kollektivismus, der sozialistische Humanismus, Internationalismus und Patriotismus und die sozialistische Einstellung zur Arbeit dargelegt.

Der bedeutungsvollste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Formierung der sozialistischen Moral. Hans Boeck weist daraufhin, daß vor der marxistischen Ethik auch die Aufgabe steht, durch die Analyse der spezifischen Formen, in denen sich die neue sozialistische Moral bei allen Menschen der werdenden sozialistischen Gesellschaft immer mehr durchsetzt, die Frage zu beantworten: wie entsteht die neue sozialistische Moral? — wie wird sie überall durchgesetzt? Dabei handelt es sich um die objektive Dialektik im Prozeß der Formierung und Entwicklung der sozialistischen Moral zur herrschenden, von allen Menschen der sozialistischen Gesellschaft anerkannten und befolgten Moral. Richtig geht hier Hans Boeck davon aus, daß die Ethik die Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten erforschen und begründen muß, „von denen sich die marxistisch-leninistischen Parteien bei der Durchsetzung der Aufgaben der sozialistischen Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und speziell der Moral leiten lassen, damit der Prozeß des politisch-moralischen Wachstums aller Werktätigen rasch, planmäßig, mit größter Zielstrebigkeit und Wirksamkeit erfolgt und gefördert wird“ (S. 104).

An erster Stelle wird dann die Rolle der politisch-moralischen Erziehungsarbeit in bezug auf das Entstehen der sozialistischen Moral behandelt. Im Zusammenhang mit einer von ihm getroffenen Verallgemeinerung gelangt Hans Boeck zu der Schlußfolgerung: „daß die politisch-moralische Erziehung die konkrete Form ist, in der sich der Einfluß der neuen ökonomischen Faktoren auf die Herausbildung der sozialistischen Moral bei den werktätigen Massen durchsetzt“ (S. 108).

Im folgenden werden als weitere Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der sozialistischen Moral die Ungleichmäßigkeit der Entwicklung, die Rolle der marxistisch-leninistischen Theorie und der marxistisch-leninistischen Partei bei der Entwicklung der sozialistischen Moral und die Herausbildung der sozialistischen Moral im Kampf gegen die bürgerliche Ideologie behandelt. Wertvolle Ausführungen finden sich

in den Darlegungen über die Rolle der Lebensbedingungen und des spontanen Klassenkampfes des Proletariats im Kapitalismus in bezug auf die Formierung der proletarischen Moral, über die Rolle der durch die sozialistischen Produktionsverhältnisse hervorgebrachten sozialistischen Arbeitsorganisation und Lebensweise sowie über die erzieherische Kraft der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit.

Diese kurze inhaltliche Übersicht zeigt, daß die vorliegende Arbeit einem dringenden Bedürfnis der wissenschaftlichen Ausarbeitung bedeutungsvoller Probleme der marxistischen Ethik und sozialistischen Moral Rechnung trägt. Bei der philosophischen Begründung der aufgeworfenen Fragen wird der dialektische und historische Materialismus zur theoretischen und methodologischen Grundlage genommen. Indem der Verfasser einen prinzipiellen, parteilichen Weg zu ihrer Lösung weist, leistet er einen nützlichen Beitrag zur Diskussion vieler umstrittener Fragen der marxistischen Ethik und gibt Anregungen für weitere Untersuchungen auf dem Gebiet der sozialistischen Moral.

Sehr richtig hat Hans Boeck mehrfach auf die Aufgaben der marxistischen Ethik hingewiesen, die als eine selbständige Wissenschaft die spezifischen Erscheinungs- und Äußerungsformen der allgemeinen Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung aufdecken und erklären muß. Doch bedauerlicherweise hält er sich — von geringen Ausnahmen abgesehen — nicht an die von ihm selbst richtig dargelegte Aufgabenstellung, sondern bleibt in seinen Ausführungen bei einer allgemeinen philosophischen Aussage ohne in die Tiefe der komplizierten Erscheinungen einzudringen und durch eine gründliche Untersuchung den Beweis für die von ihm aufgestellten Thesen anzutreten. Obgleich Hans Boeck eingangs betont, daß die Arbeit kein Grundriß der marxistischen Ethik sein soll, folgt der inhaltliche Aufbau und das methodische Herangehen doch der Anlage einer systematischen Abhandlung. Das macht es unmöglich, über eine vielfach thesenhafte Darstellung und allgemeine Aussage hinauszugehen. Damit wird ganz zum Nachteil der Arbeit auf eine gründliche detaillierte Untersuchung wesentlicher Erscheinungen der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse und des Moralbewußtseins der Werktätigen der DDR verzichtet und die Begründung der Erscheinungsformen der Moral vielfach aus vorgefaßten Kategorien abgeleitet. Dieser Mangel der Arbeit führt jedoch zwangsläufig zu einer vereinfachten, an eine subjektivistische Deutung nahe herankommende Behandlung und Darlegung der Fragen der marxistischen Ethik und trägt nicht zu ihrer Klärung bei.

Das tritt besonders in der Begründung des Eigentümlichen der Moral und des Inhalts des

Moralbewußtseins in Erscheinung. Die Feststellung, daß die Eigentümlichkeit der Moral darin bestehe, „daß sie in der Klassengesellschaft den jeweiligen Klassen mit *bestimmten* Verhaltensregeln (Sitten) dient“ (S. 9) und die Auffassung, daß die Moral die Gesamtheit der Normen des Verhaltens (d. h. der Sitten) umfaßt, nimmt eine Erscheinungsform des Moralbewußtseins zum Bestimmungsgrad des Spezifischen der Moral, was äußerst fragwürdig erscheint. Die von Hans Boeck gegebene Definition geht daran vorbei, daß die Moral wie jede Form des gesellschaftlichen Bewußtseins einer bestimmten Sphäre, einer ganz bestimmten Seite oder Eigenschaft der gesellschaftlichen Verhältnisse entspricht, die von der Moral widergespiegelt wird. Die Bestimmung des Eigentümlichen, des Spezifischen der Moral kann also nicht aus der Feststellung einer bestimmten Erscheinungsform hervorgehen, sondern, sie muß auch Antwort auf die Frage geben, welche besondere Seite, Eigenschaft oder Qualität des gesellschaftlichen Lebens die Herausbildung des moralischen Bewußtseins notwendig macht, vom moralischen Bewußtsein widergespiegelt wird und auf dieses zurückwirkt. Diese von Matthäus Klein auf der Konferenz über theoretische und praktische Probleme der sozialistischen Moral im April 1957 aufgeworfene Frage, die, zum Ausgangspunkt genommen, einen Fortschritt bei der Klärung des Problems bedeutet, wird von Hans Boeck ignoriert. Er verharret dabei mit seiner Definition auf einem Standpunkt, der zu dem auf diesem Gebiet bisher Erreichten einen Rückschritt darstellt.

Eine wesentliche Besonderheit des Moralbewußtseins, deren Beachtung für die politischerischer Tätigkeit der Partei und die aktive Verwirklichung der 10 Gebote der sozialistischen Moral und Ethik durch die Werktätigen der DDR von großer Bedeutung ist, wird in der vorliegenden Arbeit unberücksichtigt gelassen. Die Tatsache, daß sich in der Moral in besonderer Weise *alle* Beziehungen zwischen den Menschen widerspiegeln, erfordert von einer wissenschaftlichen Arbeit die Darlegung der komplizierten Zusammenhänge, Wechselwirkungen und gegenseitigen Vermittlungen der verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins, die wesentliche Momente für die Bestimmung des Inhalts des sozialistischen Moralbewußtseins bilden. Auf diese Aufgabe wird von Hans Boeck mit einem Zitat von Friedrich Engels (S. 109) auch hingewiesen, doch eine Untersuchung wird hierzu nicht geführt. Dadurch wird jedoch eine genauere Bestimmung des objektiven Inhalts des sozialistischen Moralbewußtseins unmöglich gemacht. Hans Boeck versucht diesen Inhalt durch die Kategorien Pflicht, Ehre, Gewissen und Glück zu bestimmen, indem er ihren neuen sozialistischen Inhalt herausarbeitet

und durch ein allgemeingültiges Kriterium der Sittlichkeit die Frage: was ist gut und sittlich? zu beantworten versucht. Dieses Vorgehen erscheint jedoch völlig ungeeignet und führt zu keiner Klärung. Der Inhalt des sozialistischen Moralbewußtseins kann nicht von einzelnen Kategorien, die lediglich einzelne Seiten oder Züge des Moralbewußtseins als Widerspiegelung der Wirklichkeit erfassen, bestimmt werden. Der Inhalt ergibt sich aus den objektiven Bedingungen bzw. sittlichen Qualitäten, die im gesellschaftlichen Sein und den historisch konkreten zwischenmenschlichen Beziehungen ihre Grundlage haben. Allein eine Untersuchung des sozialistischen gesellschaftlichen Seins, der aus diesen gesellschaftlichen Verhältnissen resultierenden neuen Beziehungen der Werktätigen und des objektiv sittlich Bedeutsamen an diesen Verhältnissen ermöglicht, den Inhalt des sozialistischen Moralbewußtseins zu bestimmen.

Verfehlt ist es auch, die Frage, was ist gut und sittlich, mechanisch mit Hilfe der vom historischen Materialismus aufgedeckten allgemeinen Entwicklungsgesetze der gesellschaftlichen Bewegung klären zu wollen und daraus ein allgemeingültiges Kriterium der Sittlichkeit abzuleiten. Diesen Weg beschreitet jedoch Hans Boeck in seinem Abschnitt „Die wissenschaftliche Begründung der sozialistischen Sittlichkeit“. Er sagt hierzu: „Ein objektives Kriterium der Sittlichkeit kann niemals aus den Moralforderungen bzw. Moralanschauungen abgeleitet werden, nicht aus dem gesellschaftlichen und schon gar nicht aus dem individuellen Bewußtsein der Menschen. Ein objektives Kriterium der Sittlichkeit kann nur in den objektiven, d. h. den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen liegen, im gesellschaftlichen Sein.“ (S. 45.)

Auf die widersprüchliche Natur des gesellschaftlichen Seins in der Klassengesellschaft hinweisend kommt er dann zu der nicht begründeten Schlußfolgerung: „Das objektive Kriterium der Sittlichkeit ist die historische Notwendigkeit (Gesetzmäßigkeit)“ (S. 45).

Die Ausdehnung der vom historischen Materialismus aufgedeckten allgemeinen Entwicklungsgesetze des materiellen Lebens auf die subjektive Sphäre des gesellschaftlichen Lebens, des Bewußtseins und Handelns ist zwar allgemein richtig, doch hinsichtlich des Inhalts des Moralbewußtseins und des moralischen Verhaltens vermag ein von dort her formuliertes Kriterium nicht das Spezifische, die objektive Grundlage dessen, was sittlich gut oder schlecht ist, zu erfassen. Es berücksichtigt nicht den für die Klassengesellschaft typischen Widerspruch von historischem Fortschritt und moralischem Rückschritt, für den die Ausbeutung der Werktätigen und die Amoral der bürgerlichen Gesellschaft charakteristisch ist; das kann bei An-

wendung eines solchen Kriteriums auf dem Gebiet der Ethik zu völlig falschen klassenindifferenten und unparteilichen Schlußfolgerungen führen. Hans Boeck bringt im folgenden (auf Seite 45) die historische Notwendigkeit und das von ihm formulierte objektive Kriterium der Sittlichkeit in eine unmittelbare Beziehung zu dem für die kommunistische Moral von Lenin bestimmten Kriterium, nach dem „sittlich ist, was der Zerstörung der alten Ausbeutergesellschaft dient und dem Zusammenschluß aller Werktätigen um das Proletariat, das die neue kommunistische Gesellschaft errichtet“ (S. 46).

Damit wird ein Zusammenhang hergestellt, der die grundlegenden qualitativen Unterschiede der historischen Notwendigkeit und des Klassenkampfes der ausgebeuteten Volksmassen unter den jeweiligen historischen Bedingungen außer acht läßt. Es wird nicht berücksichtigt, daß der Sozialismus-Kommunismus auch eine völlig neue moralische Qualität ist. Sie ist unter anderem dadurch bestimmt, daß der Kampf der Arbeiterklasse für die Beseitigung der Ausbeutung und für den Aufbau des Sozialismus zum ersten Male in der Geschichte historisch notwendig und zugleich wahrhaft sittlich ist. Das wesentliche besteht darin, daß durch den Kampf der Arbeiterklasse um die Eroberung der Macht und danach durch den Zusammenschluß aller Werktätigen um das Proletariat für die Zerstörung der alten Ausbeuterordnung und den Aufbau des Sozialismus die sittlich größte Tat vollbracht wird. Ihre Übereinstimmung mit der historischen Notwendigkeit wird durch die objektive Rolle der Arbeiterklasse bestimmt. Doch aus dieser Übereinstimmung die historische Notwendigkeit zu einem allgemeingültigen objektiven Kriterium der Sittlichkeit zu erheben, erscheint nicht berechtigt.

Zusammenfassend ist zu bemerken, daß die vorliegende Arbeit, von manchen kritisch zu betrachtenden Auffassungen des Verfassers abgesehen, dennoch eine auch für die praktische propagandistische Tätigkeit nützliche Grundlage darstellt und viele Anregungen auch für die weitere wissenschaftliche Arbeit und Diskussion vermittelt.

Werner Erben (Berlin)

Jean Le Rond d'Alembert: EINLEITENDE ABHANDLUNG ZUR ENZYKLOPÄDIE (1751). Mit Einl. u. Anm. von Georg Klaus. Akademie-Verlag. Berlin 1958. LXX, 141 Seiten.

Die Arbeitsgruppe für Philosophie an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin legt als weiteren Band der von ihr herausgegebenen und besorgten Reihe „Philoso-

phische Studententexte“ d'Alemberts „Discours préliminaire de l'encyclopédie“ von 1751 in neuer Übersetzung¹ vor. Eine Ausgabe, die u. E. begrüßt werden muß. Denn dem d'Alembertschen Schaffen wurde in der Vergangenheit in Deutschland — wie der Philosophie und Literatur der französischen Aufklärung insgesamt — nicht die Aufmerksamkeit zuteil, die ihnen auf Grund ihrer historischen Stellung, Wirkung und Bedeutung zukommt. Sieht man von Fritz Schalks Arbeiten der dreißiger Jahre ab², so wird man in der deutschsprachigen Literatur nicht allzuviel weitere ernstzunehmende Werke zur französischen Aufklärung überhaupt und zu d'Alembert im besonderen finden. Erst in jüngster Zeit haben die Mitarbeiter der Arbeitsgruppe für deutsche und französische Aufklärung an der Deutschen Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Werner Krauss die Lösung der Aufgabe einer allseitigen Durchforschung der französischen Aufklärung vom Standpunkt des historischen Materialismus in Angriff genommen³, während Georg Klaus in seiner Polemik mit Hermann Ley die Grundzüge einer marxistischen Würdigung der Philosophie d'Alemberts herausarbeitete.⁴ Die vorliegende Ausgabe von d'Alemberts Einleitung zur französischen Enzyklopädie kommt zu den eben genannten Bemühungen hinzu, ergänzt sie von der textlichen Seite und wird sicher zu einer weiteren Beschäftigung mit dem Werk des mehrjährigen Mitstreiters Diderots anregen.

Die Neuausgabe enthält in deutscher Übersetzung d'Alemberts „Vorbemerkung“ („Avertissement“) zum „Discours préliminaire“ sowie die

¹ Zu den neueren deutschen Übertragungen des d'Alembertschen Werkes (die älteren werden auffallenderweise nicht genannt und scheinen nicht zur Kenntnis genommen worden zu sein) wird im Vorwort der Redaktion zur vorliegenden Ausgabe (S. VIII) folgendes bemerkt: „Da die von Eugen Hirschberg herausgegebene Übersetzung ... trotz mancher Vorzüge vielfach antiquiert ist und da die von Annemarie Heins besorgte Übersetzung (... Hamburg 1955) eher auf eine subjektive Interpretation hinausläuft, ergab sich die Notwendigkeit einer neuen deutschen Fassung.“ Wir stimmen mit dieser Bemerkung überein — nur hätte die Redaktion den Vorwurf der „subjektiven Interpretation“ näher begründen müssen. Die bloße Feststellung besagt gar nichts.

² Zur Erforschung der französischen Aufklärung. In: Volkstum und Kultur der Romanen. V. Jg., Hamburg 1932; Einleitung in die Enzyklopädie der französischen Aufklärung. München 1936.

³ An Arbeiten liegen bisher vor: W. Krauss: Der Stand der romanistischen Literaturgeschichte an der Universität Leipzig. In: Wiss. Ztschr. d. Univ. Leipzig, Heft 3. Jg. 1951/52; Lesebuch der französischen Aufklärung. Hrsg. v. W. Krauss. Berlin 1952; Grundpositionen der französischen Aufklärung (Sammelband). Berlin 1955; W. Krauss: Über den Anteil der Buchgeschichte an der literarischen Entfaltung der Aufklärung. In: Sinn und Form, Heft 1/1960.

⁴ Wiss. Ztschr. d. Univ. Leipzig: Heft 5. Jg. 1951/52 (Ley), Heft 6. Jg. 1952/53 (Klaus); Heft 9. Jg. 1952/53 (Ley); Heft 4. Jg. 1953/54 (Klaus); Heft 3. Jg. 1955/56 (Ley). Die Einleitung von Klaus zur vorliegenden Ausgabe zieht das Fazit der Diskussion.

Einleitung zur Enzyklopädie selber nach der Originalausgabe von 1751. Ausgelassen sind der letzte Teil des „Discours“ (Begründung der technischen Einrichtung der Enzyklopädie) und der Anhang. Die Übersetzung „hält sich bewußt – zur Vermeidung einer Interpretation, die dem Autor nicht gerecht würde – so eng wie möglich an den französischen Text und fügt an mißverständlichen Stellen den französischen Ausdruck in runden Klammern hinzu“ (S. VII f.). Das letzte ist natürlich ein Kompromiß, unterstreicht aber das Bestreben des Übersetzers und Herausgebers, jede Willkür und Gewalt dem Original gegenüber nach Möglichkeit zu vermeiden, und muß insofern gutgeheißen werden.

Die Einleitung von Georg Klaus bringt eine durchdachte und umfängliche Analyse des Werkes d'Alemberts, wobei in erster Linie die Entwicklung seiner Ideen im Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen und dem vorgefundenen Gedankenmaterial bis 1759, dem Jahr des Verzichts des Denkers auf die weitere Mitarbeit an der Enzyklopädie, verfolgt wird.

Es ist hier nicht der Ort, Einzelheiten der Einleitung zu referieren. Nur auf zwei Momente wollen wir hinweisen, die u. E. den besonderen Wert der Einleitung von Klaus ausmachen. Seit Wilhelm Dilthey⁵ – in seinem Bestreben, alle Denker der Vergangenheit unter sogenannte Weltanschauungstypen zu subsumieren – d'Alembert zum Positivisten erkoren hat, findet sich diese Rede mehr oder minder betont in fast jeder Philosophiegeschichte und Einzeldarstellung.⁶ Klaus widerlegt diese These sachkundig und weist sie als Entstellung zurück. Als Ergebnis bemerkt er in diesem Zusammenhang richtig: „Das, was man als Positivismus d'Alemberts bezeichnen will, ist im wesentlichen ein Kampf gegen Scholastik, Spekulation, Aberglauben und damit letzten Endes . . . auch gegen die Religion“ (S. LVIII f.). Seine Kritik kann „weder in ihrem erkenntnistheoretischen Gehalt noch in ihrer gesellschaftlichen Funktion auf eine Ebene mit dem Positivismus des Auguste Comte und erst recht nicht mit dem heutigen Positivismus gestellt werden. Sie diene vielmehr der Zertrümmerung des feudalen Überbaus und der materialistischen Begründung der Naturwissenschaft, das heißt dem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Fortschritt“ (LX f.).

Klaus vermeidet es aber andererseits, dem entgegengesetzten Extrem zu verfallen und d'Alembert, wie es in der letzten Zeit G. Vassail⁷

und H. Ley⁸ getan haben, als konsequenten Materialisten auszugeben. Seine Argumente sind in diesem Zusammenhang nicht weniger stichhaltig, als die bei Gelegenheit der Zurückweisung des angeblichen Positivismus d'Alemberts ins Feld geführten (S. XXXVII f.).

Leider verzichtet Klaus, die einschlägige Literatur anzuführen, was wir als allgemeinen Mangel der Einleitung kenntlich machen möchten. Die Anführung der jeweiligen Literatur etwa während der indirekt geführten Polemik mit den extremen Auffassungen (Positivist – Materialist) hätte diese zweifellos schlagkräftiger gestaltet.

Zusammenfassend kann man sagen: Die vorliegende Ausgabe des d'Alembertschen Werkes und die ihr beigegebene Einleitung müssen als wesentlicher Beitrag zu einer marxistischen Geschichte der französischen Aufklärungsphilosophie angesehen und begrüßt werden.

Manfred Buhr (Berlin)

Nicolaus Copernicus: DIE KREISBEWEGUNGEN DER WELTKÖRPER (De revolutionibus orbium caelestium). Erstes Buch. Zweisprachige Ausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Klaus. Berlin 1959.

Die erste deutsche Übersetzung des Hauptwerkes von Nicolaus Copernicus erschien 1879. Ein unveränderter Nachdruck erfolgte 1939. Da auch dieser nur noch in einzelnen Bibliotheks-exemplaren greifbar ist, ist es zu begrüßen, daß die Arbeitsgruppe für Philosophie an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin Buch I in einer zweisprachigen Ausgabe einem größeren Interessentenkreis wieder zugänglich macht.

Zunächst befremdet, daß von dem insgesamt sechs Bücher umfassenden Hauptwerk des Begründers des heliozentrischen Weltbildes nur das erste Buch ediert wurde. Bei näherem Hinschauen jedoch erweist sich diese Beschränkung als zweckmäßig. Wie es im redaktionellen Vorwort heißt, soll die Ausgabe den Zweck erfüllen, einem breiten Leserkreis die allgemeinen Grundgedanken des copernicanischen Weltbildes – dazu gehört auch die Argumentation gegen das ptolemäische Weltbild – zugänglich zu machen.

Die Leistung des Copernicus gehört zu den Großtaten der Wissenschaft. Trotzdem gibt es nur wenige, die sich hierüber aus primärer Quelle unterrichten. Und das ist angesichts des gesamten Werkes verständlich. Die hier nicht edierten Bücher II–VI enthalten zum allergrößten Teil spezielles Beobachtungs- und mathematisches Beweismaterial, das ausführlich dar-

⁵ Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt. In: Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften. Jg. 1890

⁶ Im Anschluß an Dilthey, Misch, Kunz, Schinz, Cassirer, Ewald. Überweg, auch noch Groethuysen und Schalk

⁷ L' Encyclopédie et la physique. In: Revue d'histoire des sciences et leurs applications. IV, 3/4. Paris 1951.

⁸ Siehe Anm. 4

gelegt wurde, um die Richtigkeit des Copernicanischen Grundgedankens „In der Mitte aber von allen steht die Sonne“ näher zu begründen. Dieses umfangreiche Material ist im wesentlichen nur für den Astronomen, der sich mit Himmelsmechanik befaßt, strenggenommen sogar nur für den Historiker der Himmelsmechanik, von Interesse, also nur für einen sehr engen Kreis unter den Fachastronomen selbst. Dies ist denn auch die Hauptsache dafür, daß Copernicus' Namen zwar in aller Munde ist, aber kaum jemand sein Werk selbst kennt.

Das erste Buch hingegen enthält alle die allgemeinen Grundgedanken, die für eine allgewissenschaftliche Untersuchung von Interesse sind. Copernicus selbst schrieb in der dem Werk vorangestellten Widmung an Papst Paul III., das erste Buch enthalte „gleichsam, die allgemeine Verfassung des Universums“. Somit ist die Beschränkung auf Buch I für den gegebenen Zweck durchaus gerechtfertigt.

Der lateinische Text ist eine Synthese aus dem Text des 1543 in Nürnberg erschienenen Erstdrucks (der sogenannten Rheticus-Redaktion) und dem Text des im 19. Jahrhundert wieder aufgefundenen Autographen, das im Jahre 1944 als zweiter Band der Münchener Gesamtausgabe in Faksimile-Druck erschienen ist. Die wichtigste inhaltliche Abweichung des Autographen vom Erstdruck ist in der Tatsache zu sehen, daß Copernicus darin als (durchgestrichene) Randbemerkung die Vermutung skizziert hat, die Planetenbahnen könnten auch elliptisch sein (bekanntlich hat er sie im ganzen Werk als Kreisbahnen behandelt).

Der deutschen Übersetzung liegt die Menzzer-Übersetzung aus dem Jahre 1879 zugrunde. Sie wurde mit der aus der Textsynthese hervorgegangenen neuen Fassung in Übereinstimmung gebracht und hinsichtlich Terminologie und Stil verbessert. Veralterte Termini und Satzkonstruktionen wurden durch neuere ersetzt, ohne daß jedoch dem Ganzen die historische Atmosphäre genommen wurde.

Als sehr wertvoll sind die ausführlichen Anmerkungen des bekannten polnischen Copernicusforschers L. Birkenmajer zu bezeichnen, die sich sowohl auf historische und philosophische als auch auf astronomische Fragen erstrecken. Sie sind unbedingt als das bisher erreichte Optimum in der detaillierten Textinterpretation zu Buch I des Copernicanischen Hauptwerkes anzusehen.

Von den von Copernicus selbst überlieferten sieben Varianten der Namensschreibung wurde die streng latinisierte „Copernicus“ gewählt. Die Form „Coppernicus“, für die sich Menzzer entschieden hatte, kann sich nur auf formale Gründe stützen. Bei sämtlichen — latinisierten und nicht-latinisierten — Varianten dominiert zwar das

-pp-, bei den latinisierten allein jedoch ist die Schreibung mit nur einfachem p maßgebend.

Von großer aktueller Bedeutung ist die Einleitung von G. Klaus. Der Verfasser setzt sich darin mit allen wesentlichen Fragen der modernen Copernicusforschung und vor allem mit den Verfälschungen des philosophischen Inhalts des copernicanischen Weltbildes auseinander.

Zu dem insbesondere zur Zeit des beginnenden deutschen Imperialismus geschürten Streit, ob Copernicus Pole oder Deutscher war, werden hier erstmalig grundsätzliche Ausführungen gemacht. Es gab damals erst Ansätze zur Bildung von Nationen, folglich ist die Frage nach der nationalen Zugehörigkeit nicht präzise zu beantworten. Aus diesem Grunde ist es auch nicht möglich, durch irgendeine Art von „Ahnenerforschung“ Beweise zu liefern; vielmehr müsse man, und dies ist das wesentliche Kriterium, das praktische politische Verhalten für oder gegen Polen zum Maßstab nehmen. Und da zeigt sich nun, daß Nicolaus Copernicus „einer Familie entstammt, die man auf Grund des vorliegenden Gesamtbildes als polnisch bezeichnen muß“ (S. XIX). So gehörte der Onkel von Nicolaus Copernicus, Bischof Wattenrode, der auf seinen Neffen einen entscheidenden Einfluß ausübte, zu den führenden polnischen Politikern seiner Zeit. Auch das persönliche Wirken des Copernicus in der Verwaltung des Bistums Ermland zeigt, daß er bei den Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Ritterorden auf der Seite Polens stand.

G. Klaus weist darauf hin, daß das neue, heliozentrische System nicht nur die geniale Leistung eines Kopfes ist (der Grundgedanke wurde bekanntlich schon in der Antike geäußert, aber die Zeit war nicht reif für eine bahnbrechende Ausführung im Detail), sondern daß letzten Endes die entscheidenden Impulse von der Produktion der materiellen Güter ausgingen. Hervorzuheben ist hier die Präzision, mit der eine allgemeine These des Marxismus auf einen besonderen Fall angewandt wird, was leider in vielen Darstellungen marxistischer Autoren nicht der Fall ist. Beschränkt man sich auf den allgemeinen Hinweis, eine bestimmte Erscheinung entspreche der zeitgemäßen Produktionsweise, so verwandelt man „jenen Satz — vom Primat der Produktion, H. M. — in eine nichtssagende, abstrakte, absurde Phrase“ (Engels). Klaus weist im einzelnen den Zusammenhang zwischen den an die Astronomie gestellten Anforderungen mit den praktischen gesellschaftlichen Bedürfnissen des Frühkapitalismus nach.

Eingehend befaßt sich der Autor der Einleitung mit den Verfälschungen der revolutionären Gedanken Copernicus' und zeigt, daß sowohl die Behauptung, Copernicus habe mit der antiken Astronomie gar keine Berührungspunkte

und sei der Ausdruck „nordisch betonten Forschungsgeistes“ als auch die andere, gegen-
teilige, Copernicus stehe mitten in der neuplato-
nischen Richtung, falsch sind. „Beiden Coperni-
cusfälschungen ist gemeinsam, daß sie den
wahren Kern der Lehre des Copernicus unter-
schlagen. Dieser wahre Kern besteht aber gerade
in der Emanzipation der Astronomie von der
Theologie...“ (S. LVIII). Klaus weist nach,
daß Copernicus an die antike Astronomie an-
knüpft und auch unter dem — sich nachteilig
auswirkenden — Einfluß pythagoreisch-plato-
nischer Ideen steht, daß seine Leistung jedoch
revolutionär ist und Elemente moderner Natur-
forschung in sich birgt.

Das copernicanische System spiegelt den ob-
jektiven Sachverhalt wider, daß die Sonne im
Mittelpunkt der Planetenbewegung steht (ge-
nauer gesagt in einem Brennpunkt der ellip-
tischen Planetenbahnen). Unter Berufung auf
die allgemeine Relativitätstheorie versuchen re-
aktionäre Positivist und Relativisten jedoch,
den objektiven Wahrheitsgehalt der Lehre des
Copernicus zu leugnen. Leider hat Einstein,
dessen philosophischer Standpunkt zu einem er-
heblichen Teil vom Positivismus Machscher Prä-
gung beeinflußt war, aus dieser philosophischen
Unklarheit heraus Anlaß zu derartigen Ver-
suchen gegeben. In dem Werk „Evolution der
Physik“ heißt es: Wenn physikalische Gesetze
so formuliert werden können, daß sie für alle
Koordinatensysteme gelten, dann wäre der Kampf
„zwischen den Anschauungen von Ptolemäus und
Kopernicus... völlig sinnlos“ (1948, S. 197).
Der Fehler liegt dabei darin, daß nicht unter-
schieden wird zwischen der Möglichkeit, jedes
Koordinatensystem auf jedes andere zu über-
tragen und den realen physikalischen Tatsachen.
Zugrunde liegt diesem Fehler eine unzulässige
Ausdehnung des Relativitätsgedankens.

Klaus zeigt, daß sich beim Ausgang von physi-
kalisch realen Anfangsbedingungen aus der all-
gemeinen Relativitätstheorie das copernicanische
System ergibt. Der Wert der wissenschaftlichen
Philosophie für die Einzelwissenschaften besteht
auch darin, als heuristische Leitschnur zu
dienen. Angewandt auf unser Problem zeigt
Klaus, daß man nur von der Grundlage des
dialektischen Materialismus aus strittige Fragen
der allgemeinen Relativitätstheorie richtig be-
handeln kann und daß die Position des posi-
tivistischen Konventionalismus und des Relativis-
mus unhaltbar ist.

Helmut Mielke (Kleinmachnow)

Paul Häberlin: LEBEN UND LEBENSFORMEN
— Prolegomena zu einer universalen Biologie.
Verlag Benno Schwabe & Co. Basel/Stuttgart
1957.

„Alle Beurteilung irgendeiner Lebensform
basiert auf dem Selbstverständnis des urteilen-
den Menschen“ (S. 53). „Eine auf Selbstver-
ständnis aufgebaute Anthropologie gibt grund-
sätzlich nichts anderes als eine Verallgemeine-
rung des subjektiven Selbstbildes ihres Autors“
(S. 58). Der Leser folgert daraus, daß sich in
Häberlins Philosophie sein „subjektives Selbst-
bild“ offenbaren soll. In diesem Ansatz aber
liegt schon der Grundfehler seiner Philosophie:
er will die Welt statt von ihr selbst her vom
Menschen her, von sich her begreifen. Nun
gibt es aber weder den Menschen an sich noch
das von aller Gesellschaft isolierte Individuum.
Das Wesen eines jeden Menschen ist, wie sich
Marx in der 6. Feuerbachthese ausdrückte, das
Ensemble seiner gesellschaftlichen Verhältnisse
und Beziehungen. Die gesellschaftlichen Be-
ziehungen Häberlins sind keine proletarischen,
sondern bürgerliche Beziehungen in einer bür-
gerlichen Welt. Er ist daher nicht nur das Indi-
viduum Häberlin, sondern ein bestimmter Re-
präsentant eines Menschentyps, des bürger-
lichen Menschen; er ist einer bestimmten Klasse
zugehörig, der Bourgeoisie. So ist seine Philo-
sophie nicht die Verallgemeinerung seines „sub-
jektiven Selbstbildes“, sondern seines objek-
tiven Klassenbildes; sie ist bürgerliche Philo-
sophie. Häberlin interpretiert die kapitalisti-
schen Verhältnisse als allgemein-menschlich und
gar als kosmisch.

Durch falsche Identifizierung von Leben mit
Aktivität, Bewegung, Organisationsfähigkeit
(S. 19–23, 29, 42) ist für Häberlin die ganze
Welt organisch, lebend, und er unterscheidet
verschiedene Lebensformen (Mensch, Organis-
mus, anorganische Natur) voneinander. Alle Er-
kenntnis von Lebensformen muß nach seiner Auf-
fassung von der Selbsterkenntnis des Menschen
ausgehen. Und auf diese Selbsterkenntnis be-
schränkt sich eigentlich auch alle wahre Erkenntnis,
denn die Erkenntnis der anderen Lebensformen
kann, darauf aufbauend, nur hypothetisch sein,
weil ich das das Materielle bestimmende Immate-
rielle nur in mir selbst erkennen kann, wogegen
die anderen Objekte für mich nur körperlich
erfahrbar sind, ich aus dem körperlichen Ge-
schehen das Verhalten der immateriellen Ele-
mente nur erraten kann (S. 53–61, 101–103).
So führt also der subjektivistische Ansatz
Häberlin notwendig zum Agnostizismus; und das
impliziert letztlich die Leugnung der Wissen-
schaft.

Zugleich liegt in diesem Ansatz die Quelle
dafür, daß er sein eigenes Wesen, das Wesen

seines *bürgerlichen* Menschen, zum allgemein-menschlichen und damit die kapitalistischen Verhältnisse zu allgemein-menschlichen Verhältnissen macht. Er schreibt z. B.: „Die menschliche Lebensform ist charakterisiert als leib-seelische Sozietät monarchischer Prägung... Was... die Seele betrifft, so scheint... in ihr die soziale Tendenz insofern zu dominieren, als sie eine Sozietät will und schafft. Es ist aber zugleich erkannt, daß sie nicht irgendeine Sozietät will, sondern eine solche, in welcher sie die führende Rolle hätte. Darin kommt die *andere* Tendenz einschränkend zum Ausdruck: die Seele will zwar eine Sozietät, aber nur unter der Bedingung, daß diese sich ihr anpaßt. Das ist nicht sozial, sondern asozial ‚gedacht‘. Und zwar ist deutlich, daß diese Tendenz der ‚Selbstbehauptung‘ letztlich die bestimmende, dominierende ist. Dieser stark behauptende, ‚egoistische‘ Charakter der Seele würde offenbar einen organischen Zusammenschluß mit fremden Elementen verhindern, wenn nicht im ganzen die Seele *stärker* wäre als ihre Partner... So erweist sich die *Beschaffenheit* der menschlichen Seele. Sie ist ein elementares Individuum von besonderer Stärke und ausgeprägter ‚Herrschaft‘“ (S. 71). „Das gefährlichste Stück der *Umwelt* ist für den Menschen der andere Mensch; denn dieser ist ihm der ‚Nächste‘. In ihm konzentriert sich das Schicksal; denn er ist politischer Konkurrent. Er will, was ich will, aber er will es für sich; so ist er der eigentliche Feind des Menschen nach dessen politischer Intention. — Die *soziale* Einstellung kennt keinen Feind, sie kennt nur den Teilnehmer am Verkehr, d. h. den Partner erserhter Gemeinschaft. Indem die Seele Gemeinschaft mit ihm will, *liebt* sie ihn. Es gibt auch eine politische ‚Liebe‘: wir lieben was uns dient. Das ist die Zweckliebe. Diese ‚Liebe‘ waltet dort, wo wir den andern Menschen nötig haben für unsere *politischen* Zwecke“ (S. 92). „Wir schwanken beständig zwischen dem Antrieb zu reinem Verkehr und dem Impuls des politischen Egoismus“ (S. 90).

Das ist die typisch *bourgeoise*, individualistische, auf Privateigentum an Produktionsmitteln und Ausbeutung beruhende Amoral, die als allgemein-menschliche Eigenschaft einer imaginären Seele angedichtet wird, das Schwanken zwischen Furcht und Haß gegenüber dem Konkurrenten und der Notwendigkeit, auf dem Markt mit ihm in gesellschaftliche Beziehungen zu treten, der für die kapitalistische Gesellschaftsordnung unlösbarer Antagonismus zwischen Individuum und Gesellschaft. Das Resümee wird in dem Kapitel „Die menschliche Lebensform“ des zu besprechenden Buches nicht gezogen, wohl aber in Häberlins Anthropologie „Der Mensch“, in der er die Menschen auf-

fordert, sich einzufügen „in die ewige Ordnung und die Harmonie des Geschehens, als ob es gar nichts zu besorgen gäbe“ (Häberlin, P.: Der Mensch. Zürich 1941. S. 178). Er polemisiert dort weiter gegen den „Kampf um das Gute“, weil der Mensch zur Verwirklichung des Guten nicht instande sei; aber auch von „Gott“ das „Heil“ für die Zukunft zu erwarten, sei nicht richtig. Vielmehr brauchen die Menschen mit ihrem Geist doch nur einzusehen, daß Wohl und Heil ewig, in jedem Augenblicke schon längst vorhanden sind. Es dürfte allerdings kaum gelingen, das den Proletariern in den imperialistischen Ländern oder den kolonial unterdrückten Völkern klarzumachen.

Da Häberlin der Auffassung ist, daß nur von der Selbsterkenntnis die menschliche Lebensform und nur von dieser die außermenschlichen Lebensformen zu verstehen seien, tauchen dieselben Gedanken in verallgemeinerter Form bei der Darlegung der allgemeinsten Prinzipien des Weltaufbaus wieder auf.

Häberlin geht davon aus, daß z. B. der Organismus ein komplexes Gebilde ist, d. h. aus Teilen besteht. Diese Teile bestünden ihrerseits wiederum aus Teilen oder auch nicht. In jedem Falle müsse man schließlich zu letzten nicht mehr teilbaren Teilen, die er Elemente (gelegentlich nach Leibniz auch Monaden) nennt (S. 26–27, 33 ff.), gelangen. Nachdem er mit diesen, vor 2000 Jahren einmal modernen Überlegungen zu letzten Weltelementen gekommen ist, stattet er diese mit aus „Selbsterkenntnis“ und „Erkenntnis der menschlichen Lebensform“ gewonnenen und analogisch-hypothetisch übertragenen Eigenschaften aus, die seinen Standpunkt des bürgerlichen Individualismus widerspiegeln. So ist er z. B. der Auffassung, daß jedes Element als Subjekt seine „Freiheit“ besitze.

Jedes Element habe gemäß seiner subjektiven individuellen Eigenart jeweils verschiedene Möglichkeiten, auf Reize von außen zu antworten und entscheide ausschließlich nach seinem Willen die Art der Antwort. Der äußere Reiz sei lediglich Anlaß zu einer Antwort, über die Art der Antwort entscheide das elementare Subjekt völlig frei, es besitze völlige „Entscheidungsfreiheit“; aber der *Erfolg* der Handlungen sei stets relativ, sei die Resultante aus den Handlungen aller Elemente, wobei sich jedes Element eben mehr oder weniger stark gegenüber den anderen durchsetze (S. 211–213). So zeichnet Häberlin das Bild der (kapitalistischen) Konkurrenz auf dem Markt der Weltelemente.

Als Marx die Mängel des alten mechanischen Materialismus kritisierte, schrieb er, daß dessen metaphysisch-mechanische Mängel aus seinem bürgerlichen Standpunkt resultieren. Der mechanische Materialismus begriff nicht die prak-

tische Tätigkeit der Menschen und die Verhältnisse, die sie schafft. Er brachte es daher nur zur „Anschauung der einzelnen Individuen in der „bürgerlichen Gesellschaft““ (9. und 10. Feuerbachthese). Nun soll nicht etwa behauptet werden, Häberlin sei Materialist. Man täte damit dem Materialismus Unrecht. Aber auch bei ihm resultiert der metaphysisch-mechanistische Charakter seiner Theorie der Weltelemente aus seinem bürgerlich-individualistischen Standpunkt (und natürlich auch aus seinem offensichtlichen Nichtbegreifen der Dialektik).

Nun schreibt zwar Häberlin: „Sobald der mechanistische ‚Rest‘ eliminiert wird, fällt... jede Unklarheit dahin“ (S. 191). Häberlin glaubt, diese Reste eliminiert zu haben. Nach seiner Auffassung besteht mechanistisches Denken darin, daß die Elemente als absolut passive Erdulder äußerer Einflüsse zu betrachten, die zu irgendwelcher Reaktion nicht imstande sind (S. 38, 176–177).

Erstens aber ist mechanistisches Denken durch diese *eine* These noch lange nicht ausreichend charakterisiert und ihre Preisgabe wäre darum auch noch keine Überwindung des Mechanismus; zweitens ist Häberlins These in dieser Absolutheit noch nicht einmal richtig, denn ein seit langem bekannter Grundsatz der Mechanik besagt, daß jede *actio* ihre *reactio* hat und daß beide gleich seien.

In Wirklichkeit behält Häberlin das mechanistische Denken völlig bei. Worin zeigt sich das?

1. Der Materiebegriff Häberlins ist mechanistisch beschränkt. Er bezeichnet als Materie die „unorganisierte Körperlichkeit“ (S. 186). Diese mechanistische Beschränkung des Materiebegriffs auf Körperlichkeit oder Stofflichkeit und die Ignorierung oder Fälschung des dialektisch-materialistischen Materiebegriffs dient heute den Ideologen der Bourgeoisie zur philosophischen Begründung des Idealismus (4. Kapitel, 1. u. 2. Abschnitt, S. 173 ff.). Elemente z. B. sind keine Körper, folglich immateriell (S. 180). So ist für Häberlin letztlich alles Existierende immateriell. Materie ist dann ein Komplex von immateriellen Elementen! (S. 121, 188). Die materiellen, schweren, ausgedehnten Körper bestehen also aus immateriellen, schwerelosen, unausgedehnten Teilen! Und dabei versucht Häberlin dem Leser einzureden, er habe den Übergang von immaterieller Existenz in materielle „einsichtig“ gemacht! (S. 188).

2. Die Annahme letzter unteilbarer Weltelemente, Weltbausteine, Urbausteine u. dergl. ist eine typisch mechanistische Auffassung. Erinnern wir uns z. B. nur an die Atome Holbachs oder die Massepunkte Newtons. So, wie einst die Atome als letzte unteilbare Weltbausteine

betrachtet wurden, so, wie P. Jordan und seine Anhänger das von den Elementarteilchen behaupteten, so glaubt Häberlin die Frage nach deren Struktur nun endgültig als die Frage nach den letzten (immateriellen!) Weltelementen auffassen zu dürfen (S. 197). Irgendwo muß doch einmal ein Ende sein! Allerdings bezeichnet Häberlin seine Elemente nicht als mathematische, sondern als Qualitätspunkte (S. 35), die natürlich als solche für unteilbar, unausgedehnt, quantitativlos gehalten und als „extensive Nullen“ bezeichnet werden (S. 27, 33, 45). Wie allerdings aus „unausgedehnten“ Elementen ausgedehnte Körper entstehen sollen, vermag uns Häberlin nicht zu sagen.

3. Eine ebenfalls typisch mechanistische These ist, daß z. B. die Eigenart eines Organismus ausschließlich durch das Verhalten seiner Teile, seiner Elemente bestimmt sei (S. 103, 109, 110).

4. Schließlich ist auch die Auffassung Häberlins, daß jedes einzelne Weltelement ewig und qualitativ einheitlich und unveränderlich sei, ein Ausdruck seines mechanistischen Denkens und führt ihn zu einander widersprechenden Behauptungen. Einerseits nämlich sind für ihn qualitätsgleiche Elemente *überhaupt nicht* verschieden (selbst wenn sie sich in *allem* völlig gleichen, aber räumlich voneinander entfernt wären, wären sie nicht identisch, folglich nicht qualitätsgleich) (S. 35). Andererseits jedoch setzt das Geschehen in der Welt (d. h. die Veränderungen des Verhältnisses *zwischen* den Elementen) jedoch Veränderungen in den Elementen voraus, was aber nicht Veränderungen der Qualität, sondern nur ihres Ausdrucks, ihres Modus sei (S. 36). Verschiedene Modi aber, und seien es getrost Modi ein und derselben Qualität, sind niemals absolut identisch, sondern unterscheiden sich, sonst wären es eben keine *verschiedenen* Modi. Was aber nicht absolut identisch ist, ist nach Häberlins eigener Behauptung auch nicht qualitätsgleich. So behauptet also Häberlin einmal die absolute qualitative Unveränderlichkeit der Elemente, aber zum anderen auch wieder ihre Veränderlichkeit. Ferner behauptet Häberlin, daß *in jedem* Element polare Tendenzen vorhanden seien (S. 198, 207). Aber zwei Seiten vorher behauptet er: „Polarität bedeutet auf alle Fälle Gegensätzlichkeit, also qualitative, nicht quantitative Verschiedenheit“ (S. 205). Das hieße doch aber, daß *in jedem* Element *verschiedene* Qualitäten vorhanden seien. Das wird aber erstens (zumindest für „freie Elemente“) gelehrt (S. 180), und zum anderen hätten solche „Elemente“ dann ja irgendeine innere Struktur, wären keine qualitative *Einheit*, folglich gar keine wirklichen Elemente. Die behauptete Ewigkeit der Elemente führt zu ähnlichen absurden Konsequenzen: Nehmen wir für einen Augenblick die sogenannte „Seele“ als

wirklich existierend an. Sie wäre nach Häberlin ein ewiges Element (S. 70) und ihrem Wesen nach ein politisches Weltelement (S. 72), das sich als solches den „Leib“ als Werkzeug und Spiegel schafft (S. 68). Nun existiert der Leib aber nur eine im Verhältnis zur Ewigkeit verschwindend geringe Zeit. Entweder die Seele existiert nur diese minimale Zeit in ihrem eigentlichen Wesen und eine Ewigkeit von ihrem Wesen verschieden, das hieße, sie macht qualitative Wandlungen durch; oder sie müßte sich ständig neue Leiber schaffen (wo? wie?), und das müßte sich irgendwie doch in der Selbst-erkenntnis niederschlagen. Entweder gerät Häberlin in Widerspruch zu sich selbst oder in völlige Ungereimtheiten.

5. Und endlich sei noch erwähnt, daß sich bei Häberlin auch die mechanistische These vom äußeren Anstoß der Bewegung der Weltelemente findet (S. 181). Er mag noch so laut und oft beteuern, daß die Art der Reaktion auf diesen Anstoß von der individuellen „Eigenart“ und dem „Willen“ des Elements bestimmt sei, der Anstoß, damit es überhaupt in Bewegung kommt und reagiert, muß doch von außen kommen.

So hat Häberlin die „Reste mechanistischen Denkens“ nicht eliminiert, sondern in idealistischer Form konserviert, und so fällt nicht jede Unklarheit (S. 191), sondern jede Klarheit dahin.

Im Grunde ist Häberlins Weltbild — wie jedes mechanistische — pluralistisch: zwar wird die objektive Existenz der Mannigfaltigkeit der Welt anerkannt, aber ihre Einheit existiert angeblich nicht objektiv. „Die Wirklichkeit selber ist irrational, d. h. nicht in Begriffe zu fassen. Das Wirkliche ist das Individuum, als aktives Subjekt des Geschehens, als Einmaliges, Besonderes. Das wirkliche Geschehen ist einmalig, so nicht wiederholbare Reaktion.“ So ist es nach Häberlin auch nicht möglich, daß unsere „rationalen Konstruktionen“ der Wirklichkeit inhaltlich adäquat sind. Die Welt kann nicht „inhaltlich“, sondern nur „formal“ erkannt werden (S. 213/214).

Dabei schlägt Häberlin natürlich jeder Wissenschaft ins Gesicht. So hegt z. B. seit Darwin kein ernsthafter Biologe mehr daran Zweifel, daß die Arten der Pflanzen und Tiere objektiv real existieren. Aber Häberlin bezeichnet das als Dogmatismus. Für ihn existieren nur Individuen, die Art ist nur ein vom menschlichen Geist zum Zwecke der Ordnung und Übersicht geschaffenes Gedankengebilde (S. 158/159). Der „empirische Weg“, d. h. der wahre Weg der Wissenschaft, die ihre Erkenntnisse in der praktischen

Tätigkeit und durch sie gewinnt, ist Häberlin zu profan. Er geht lieber den „logischen Weg“, der darin besteht, angeblich apriorische Wahrheiten und Voraussetzungen ohne irgendwelche Beziehungen zur Wirklichkeit, zur objektiven Realität rein gedanklich in ihren Konsequenzen zu verfolgen (S. 44). Er gibt „allgemeine“ Leitsätze und fordert von den Wissenschaftlern, sich danach zu richten und seine allgemeinen Leitsätze durch konkrete Hypothesen zu untermauern. Dabei werden dem Leser solche jeder wissenschaftlichen Erkenntnis Hohn sprechenden Zumutungen serviert wie Telepathie (S. 146 bis 148), und die Auffassung, daß Nachkommenschaft bei Lebewesen nicht Abstammung bedeutet, weil angeblich die Tochterorganismen nicht von ihren Eltern abstammen, sondern ihre „Führungselemente“ in den Eltern nur ein günstiges Milieu für die Verwirklichung ihrer „Organisationsideen“ fänden. Mit solchen primitiven und lächerlichen Spekulationen versucht Häberlin gegen die von der Wissenschaft schon längst gesicherte Abstammungslehre Amok zu laufen.

Alle diese idealistischen Philosophen geben letztinstanzliche Anweisungen, bauen eine allein-sigmachenden Theorie auf (ihre Kriterien: evident, apriorisch, logisch usw.) und verlangen von den Wissenschaften, daß sie alle ihre gesicherten Erkenntnisse über Bord werfen und endlich im Sinne dieser Spekulationen arbeiten, als Magd dieser Philosophien. Nun gibt aber jeder dieser Philosophen seine eigenen Anweisungen, so daß die arme Wissenschaft zuletzt gar nicht mehr weiß, was sie denn zuerst machen soll. Nicht selten gehen Naturwissenschaftler solchen idealistischen Philosophen auf den Leim und geraten dadurch in Irrwege und Sackgassen. Die geschichtlichen Erfahrungen zeigen, daß die Wissenschaften immer nur dann erfolgreich fortschreiten, wenn sie auf dem Boden des Materialismus arbeiten und die Praxis als letztlich entscheidendes Kriterium für die Wahrheit ihrer Erkenntnisse benutzen.

Eine in sich logisch widersprüchliche Theorie, die bald diese, bald jene Behauptung aufstellt, die statt von den wissenschaftlichen Forschungsergebnissen und Fakten auszugehen, rein spekulativ Denkmöglichkeiten (und denkmöglich ist vieles) erwägt, die den Grad ihrer eventuellen Wahrheit nicht in der praktischen Tätigkeit der Menschen überprüft, kann weder den politischen und sozialen gesellschaftlichen Erfordernissen der heutigen Zeit, noch denen moderner Wissenschaft gerecht werden.

Klaus Gößler (Berlin)

IN KÜRZE ERSCHEINT:

Über die Entwicklung zur sozialistischen Persönlichkeit

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG MENDE

Taschenbuchreihe „*Unser Weltbild*“ Band 13

etwa 105 Seiten, 1 Abb., 8°, broschiert, etwa DM 1,80

Dieser Band hat das Protokoll einer Ethik-Konferenz des Instituts für Philosophie der Friedrich-Schiller Universität, Jena, vom 19. 12. 1958 zum Inhalt. Die Konferenzteilnehmer haben sich die Aufgabe gestellt, in erster Linie einen Erfahrungsaustausch über das allgemeine Erziehungsziel der sozialistischen Erziehungstätigkeit zu führen und somit einen Beitrag zu den vom V. Parteitag der SED gestellten Aufgaben zur weiteren sozialistischen Bewußtseins- und Persönlichkeitsbildung zu geben.

BEREITS LIEFERBAR:

Philosophische Probleme des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus

Von Prof. Dr. HERMANN SCHELER

Taschenbuchreihe „*Unser Weltbild*“ Band 12

etwa 80 Seiten, 8°, broschiert, DM 1,80

Prof. Dr. Hermann Scheler greift die philosophische Problematik jenes gewaltigen Programms auf, das auf dem XXI. Parteitag der KPdSU beschlossen wurde. In der Auseinandersetzung mit westlichen Ideologen, die den Sozialismus als „eschatologische Hoffnung“ verfälschen, wird nachgewiesen, daß sich der Übergang zum Kommunismus mit historischer Notwendigkeit vollzieht. Von den Problemen dieses Übergangs untersucht der Autor das Wesen der kommunistischen Arbeit und die Entfaltung des kommunistischen Menschen und geht besonders auf die Emanzipation der Frau in der kommunistischen Gesellschaft ein. Von den neuesten Erfahrungen der gesellschaftlichen Praxis in der Sowjetunion ausgehend, zeigt der Autor, wie die Überwindung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Stadt und Land erreicht wird und welche Voraussetzungen zum Absterben des Staates im Kommunismus führen. Diese komprimierte Darstellung zentraler Probleme des historischen Materialismus ist äußerst aktuell und von größtem Nutzen für Theorie und Praxis unseres sozialistischen Aufbaus.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN • BERLIN

In Kürze erscheint:

Sowjetische Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaft

Herausgegeben von G. H A R I G

Etwa 350 Seiten, Gr. 8^o, Leinen, etwa DM 27,—

Der vorliegende Sammelband vereinigt eine Reihe von Arbeiten, die einen Überblick über den Stand der sowjetischen Forschung auf dem Gebiet der Wissenschaftsgeschichte vermitteln. Sie sollen gleichzeitig den Wissenschaftshistorikern der DDR Anregungen geben und — vom Standpunkt des dialektischen Materialismus aus — auf neue Aspekte dieser wissenschaftlichen Disziplin hinlenken.

Der Sammelband bringt Arbeiten von:

N. A. Figurovski: 40 Jahre Geschichte der Naturwissenschaft und Technik in der UdSSR — E. Kolman: Über die Gesetze der historischen Entwicklung der Naturwissenschaft — B. G. Kusnezow: Die Lehre des Aristoteles von der relativen und der absoluten Bewegung im Lichte der modernen Physik — A. P. Juschkevitsch und B. A. Rosenfeld: Die Mathematik der Länder des Ostens im Mittelalter — W. Subow: Zur Geschichte des Kampfes zwischen dem Atomismus und dem Aristotelismus im 17. Jh. — A. T. Grigorjan: M. W. Ostrogradski und die Geschichte der theoretischen Mechanik in Rußland in der ersten Hälfte des 19. Jh. — O. A. Leshnewa: Die Entwicklung der Physik in Rußland in der ersten Hälfte des 19. Jh. — L. S. Polak: Die Entstehung der Quantentheorie des Atoms.

Bestellungen beim Buchhandel erbeten

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN • BERLIN W 8